Zur ältesten geschichte des hundes

Oskar Albrecht

Zur ältesten Geschichte des Hundes.

Druckfehlerberichtigung.

Seite 15, Zeile 6 von unten lies: **Iberern-Basken**
„ 17, „ 18 von unten „ **eine nicht arische**
„ 17, „ 7 von oben und Seite 22, Fussnote 1 lies: **Krünitz**
„ 21, „ 6 von oben „ **poetae**
„ 28, Fussnote 2, Zeile 2 von unten und Seite 30, Zeile 14 von oben und Fussnote 5 lies: **Kouyunjik**-Kollektion
„ 35, Zeile 5 von unten lies: und der **Geringschätzung** der anderen
„ 45, Fussnote 1, Zeile 3 von oben lies: **Tschau**
„ 48, Zeile 14 von oben lies: schlanker, **ein** am
„ 52, „ 9 von unten lies: **kezi**
„ 55, „ 4 von unten „ **Mesopotamien**

iederung

MÜNCHEN, 1903
Ernst Reinhardt, Verlagsbuchhandlung
Karlstrasse 4.

Zur

ältesten Geschichte des Hundes.

STUDIEN

zur

Geschichte seiner Zähmung, Verbreitung und Rassengliederung

von

Dr. med. vet. **Oskar Albrecht.**

MÜNCHEN, 1903
Ernst Reinhardt, Verlagsbuchhandlung
Karlstrasse 4.

Dem Bahnbrecher medicohistorischer Forschung

Dr. med. Felix Freiherrn von Oefele

meinem uneigennützigen Lehrer und Meister

verehrungsvollst und dankbarst zugeeignet.

Die vorliegende Arbeit entstand auf Anregung unseres hochverehrten Meisters und Lehrers Dr. med. Felix Freiherrn von Oefele. Er führte uns mündlich und schriftlich in seine bei der Erforschung babylonischer und ägyptischer Medizin erprobte Arbeitsmethode ein, übersetzte uns wichtige Abschnitte aus Brünnows keilinschriftlichem Wörterbuch und wusste stets, namentlich auf dem ihm so vertrauten linguistischen Gebiet Belehrung und Rat, besonders, wo es sich um gewichtige Entscheidungen handelte. Nächst ihm danken wir grösste Förderung Herrn Oberbibliothekar Dr. Aumer, der uns bei der Benutzung der reichen Schätze der kgl. Staatsbibliothek zu München die Erfüllung zeitraubender Formalitäten tunlichst zu ersparen wusste und uns ausserdem zahlreiche und wertvolle literarische Winke gab.

Ferner machte es die Art, in der wir bei unseren Untersuchungen auch das Grenzgebiet fremder Wissenschaften betreten mussten, durchaus nötig, dass wir uns einer beständigen Kontrolle und wo nötig Korrektur durch die verschiedenen Spezialforscher unterzogen, um überhaupt oft Entscheidungen treffen zu können. Diesen Beistand gewährten uns gütigst die Herren Prof. Dr. Schäfer-Berlin und W. M. Müller-Philadelphia für ägyptische, Privatdocent Dr. H. Winckler-Berlin für assyrische Fragen, für beide und arabische Privatdocent für semitische Philologie und Custos der ägyptischen Sammlung Dr. Dyroff-München, für chinesische S. Hochwürden Hof- und Stiftsvikar H. Geiger-München, für indogermanische Prof. Dr. Stadler-München. Herr Prof. Dr. J. Mayr-München hatte ferner die Güte die Arbeit vom Standpunkt des Veterinärhistorikers und Tierzüchters einzusehen. Anregenden und fördernden Interesses erfreuten wir uns endlich seitens des Vorsitzenden der deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Herrn Sanitätsrat Dr. Sudhoff-Düsseldorf, der uns, wie zuvor Baron Oefele, auf dieses Thema und auf die Lücke in Viktor Hehns Werk hinwies, uns auch sonst mehrfach ermunterte und ermutigte. In einer Anzahl anderer sich ergebender Fragen und Zweifel wandten wir uns noch an zahlreiche Autoritäten, deren wir an den betreffenden Orten im Zusammenhang der Arbeit gedachten. Als künstlerischer Sachverständiger gewährte uns Herr Kunstmaler und Bildhauer Richard Strebel-München, zugleich Hundekenner und Züchter, überaus schätzenswerten Beirat. — Allen diesen hochverehrten Herren, ganz besonders aber unserem unermüdlichen Lehrer, Felix von Oefele, wissen und sagen wir warm empfundenen Dank. Ohne ihre Beratung wäre es uns nicht möglich und gestattet gewesen, uns auf ein Gebiet zu begeben, auf dem die Gefahr zu irren so überaus gross ist.

Gleichwohl vermochten wir aber nur etwa in dem, den Indogermanen gewidmeten, ersten Abschnitt schon jetzt ein annähernd abgerundetes Ganze zu geben. Die anderen mussten leider vorerst teils mehr, teils weniger

fragmentarischen Charakter behalten. Einzelne Forschungszweige, wie z. B. der assyriologische, sind ja eben erst in vollen Fluss gekommen. Vieles Material ist noch unzugänglich und unbearbeitet und jeder Tag bringt neues hinzu. Auf anderen Gebieten, z. B. dem hettitischen und elamitischen, stehen wir überhaupt erst am Anfang. Auf wieder anderen fehlt es uns an ausreichender Kenntnis der Realien.

Eine spätere ergänzende Arbeit wird, hoffen wir, vorhandene Lücken ausfüllen, Hypothesen als Tatsachen erweisen oder als Irrtümer eliminieren, Unklarheiten aufhellen. Einstweilen aber wollen wir, der Ermunterung uns nahestehender Gelehrter nachgebend, auf diese Abschnitte nicht verzichten, sondern durch sie einen allgemeinen Ueberblick bezw. einzelne Einblicke gewähren, hauptsächlich aber die interessierten Kreise zur Nachprüfung, Berichtigung, Ergänzung anregen und damit zur Emittelung von Wahrheiten, deren Bedeutung über den Rahmen der tierzüchterischen und veterinärhistorischen Disziplin weit hinaus geht, zu deren Ermittelung darum aber auch die Mitarbeit der verschiedensten Disziplinen auch weiterhin bezw. neuerdings möchte erhofft werden dürfen, dass sich Senecas Wort erfülle: Veniet tempus cum ista quae nunc latent, in lucem dies extrahat et longioris aevi diligentia.

Der bekannte Forscher Viktor Hehn lässt in seinem verdienstlichen Werk über die Geschichte der „Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Uebergang aus Asien nach Griechenland und Italien, sowie in das übrige Europa" [1]), gerade das eigentlichste unserer Haustiere, den wahren Hausgenossen des Menschen, unerwähnt — den Hund. In dieser auffallenden Uebergehung erblicken wir ein gewichtiges argumentum e silentio, das Zugeständnis Hehns, dass der Nachweis der Herkunft wenigstens des Hundes aus einer vielleicht sogar sonst statuierten 'officina gentium', aus einem einzigen Kulturkreis und seine Uebertragung aus diesem in alle anderen nicht zu erbringen ist.

Der Annahme einer solchen widerspricht schon der von fast allen Forschern [2]), namentlich denen nach Lamarck [3]), gelehrte polyphyle Ursprung des Hundes. Ihr widerspricht die Gliederung dieser Spezies in so viele und derart verschiedene Varietäten, dass sie schon zu dem Versuch statt der Hunderassen distincte Arten zu unterscheiden Veranlassung gegeben hat [4]). Ihr widerspricht die Verbreitung des Hundes in alle Teile und Zonen der bewohnten Erde; ist er doch nur in einzelnen polynesischen Territorien [5]), sowie im westmalayischen Inselreich Hawaii [6]), bis in die Zeit europäischen Importes unbekannt geblieben. Endlich auch seine von den Amerikanern anscheinend unabhängig von der alten Welt vorgenommene Domestikation. — Ihr widerspricht andererseits nicht die von etlichen Forschern angenommene besondere Schwierigkeit der Zähmung gerade des Hundes bezw. seiner Ascendenten, des Wolfes, Schakals und event. des wilden Hundes. Ihre Zähmung bietet durchaus nicht grössere Schwierigkeiten als die anderer Tiere, wegen welcher etwa gar eine mehr als einmalige Durchführung derselben nicht angenommen werden dürfte. Im Gegenteil kamen gerade diese Tiere, wie schon die Alten beobachteten und hervorhoben (Aelian. I. 7; Aristot. 9, 31, 4), dem Menschen dabei auf

---

1) Siebente Auflage; neu herausgegeben von O. Schrader mit botanischen Beiträgen von O. Engler. Berlin 1902.

2) Müller, Walther, Darwin, Blasius, Nehring, Jeitteles, Hoffmann, Hahn, Keller u. v. a.; vgl. auch die Lehrbücher von Claus, Boas, Zittel, Settegast!

3) Lamarck, J.; zoologische Philosophie 1806. Nebst einer biographischen Einleitung von Ch. Martins. Aus dem Französischen übers. von Arnold Lang. Jena 1876. S. 118.

4) Giebel, C. G., die Säugetiere. Leipzig 1855. S 846.

5) Hernsheim, Fr., Beitrag zur Sprache der Marschallinseln. Leipzig 1880. S. 34.

6) Anrep-Elmpt, Reinhold, Graf von; die Sandwichinseln oder das Inselreich von Hawaii. Leipzig 1885. S. 128.

halbem Wege entgegen [1]). Sie gerieten nicht nur in jungen hilflosen Individuen in seine Hand, wurden von mitleidigen Weibern an die Brust gelegt [2]) und neben ihrem eigenen Kind gross gezogen, sondern fanden sich freiwillig als Commensale an seinem, an sich schon auf die Tiere der Wildnis häufig so fascinierend wirkenden Lagerfeuer ein [3]), folgten ihm bei seinen für sie Abfälle bringenden Jagdzügen auf der Spur, erkannten die Ueberlegenheit dieses höheren Wesens, das stets den mächtigsten aller tierischen Triebe, den Hunger [4]), zu befriedigen imstande war, fassten Vertrauen, traten, wenn man so will, in ein gleichsam religiöses Verhältnis zu ihm [5]), wurden, durch die Schärfe der Sinne ihm nützend, Wächter, Jagdgehilfe, Symbiote und verständnisvoller Freund des Menschen, ihm zuletzt so unentbehrlich, dass nicht einmal das Schreckgespenst der Wutkrankheit, das jedem Hundebesitzer bis fast auf unsere Tage, wo man an die Möglichkeit eines spontanen Ausbruchs derselben glaubte [6]), vorschweben musste, — dass nicht einmal die Tollwut zur Preisgebung oder, was nicht wunder nehmen dürfte, zur Ausrottung des Hundes führen konnte.

Während nun Viktor Hehn [7]) eine mehrfache, multiloculäre Domestication des Hundes stillschweigend zugibt und Otto eine solche behauptet, spricht sich Eduard Hahn [8]) noch dahin aus, dass sich „die Brennpunkte seiner verschiedenen Ausgangsstellen auch nicht annähernd bestimmen lassen“. Wir halten eine solche annähernde Bestimmung nicht für unmöglich und hoffen, dass die nachfolgende Arbeit einige neue Gesichtspunkte dafür ergebe, obschon sie nur ein erster Versuch

---

[1]) So kam nach Darwins Bericht der grosse wolfsartige Canis antarcticus, als die Falklandsinseln erstmals von Menschen besucht wurden, ohne Scheu zu den Matrosen Byrons herbei. — Jeitteles, L. H., die Stammväter unserer Hunde-Rassen. Wien 1877. S. 33: In Indien schloss sich einmal an Jerdons Windhunde, als diese einen Fuchs verfolgten, ein Wolf an. Nicht ohne Schwierigkeit konnte er wieder vertrieben werden. — Otto A., zur Geschichte der ältesten Haustiere. Breslau 1890. S. 59. — Siber, M., die Hunde Afrikas. St. Gallen 1899. S. 88.

[2]) Lunze, die Hundezucht im Lichte der Darwinschen Lehre. Berlin 1877. S. 178. — Jeitteles a. a. O. S. 53. — Siber a. a. O. S. 88. — Hahn, Ed., die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen. Leipzig 1896. S. 31. — Hoffmann, L., allgemeine Tierzucht. Stuttgart 1899. S. 37. — Studer, Th., die prähistorischen Hunde in ihrer Beziehung zu den gegenwärtig lebenden Rassen. Zürich 1901. S. 131. — Vgl. auch Ben Danon, Absäugen einer Hündin mit Frauenmilch. Revue vétérinaire, 1901. S. 304, sowie die Labartu und Danaga der Babylonier. — Brehm u. a.

[3]) Hahn a. a. O. S. 60, 61.

[4]) Schneider, G. H., der tierische Wille. Leipzig 1880. S. 1—3.

[5]) Braubach, Religion, Moral etc. der Darwinschen Artlehre, 1869. S. 53. — Henne am Rhyn, die Kultur. Königsberg 1892. II. S. 201.

[6]) Noch Bouley, H., über die Erkenntnis der Wutkrankheit beim Hunde, München 1864, S. 12 und 20 führt in der Alforter Klinik den Grundsatz durch: jeder aufgenommene Hund hat zunächst als suspect zu gelten. — Vgl. auch Kraus, L. G., spezielle Pathologie und Therapie unserer Haussäugetiere. Erlangen 1867. S. 393.

[7]) a. a. O. S. 38.

[8]) a. a. O. S. 65.

und Anfang einer grösseren, uns als eine Lebensaufgabe vorschwebenden ist.

Für Untersuchungen über Ursprung und Geschichte der Haustiere, wie über die geographische Verbreitung der Tiere überhaupt, verweist Carus [1]) den Forscher auf das von der vergleichenden Sprachwissenschaft gebotene Material. „Nach beiden Richtungen hin, sagt er, verdient der Gehalt der ältesten Sprachen an Tiernamen von der Geschichte der Tiere sorgfältiger geprüft zu werden.“ In der Tat vermochte man vielfach aus dem gemeinsamen Bestand der Sprachen an Haustierbezeichnungen auch den gemeinsamen Besitz dieser Tiere bei den sie sprechenden Völkern und, auf den Wegen der Sprachentwickelung zurückgehend, auch den Ort ihres ersten Auftretens festzustellen. — Neuerdings hat man aber Wert und Berechtigung einer von der Linguistik ausgehenden Forschungsmethode über die Geschichte der Haustiere angezweifelt [2]), da sich ihre Resultate in einer Reihe von Fällen trügerisch erwiesen hätten [3]). Doch haben nicht ebenso auch andere Forschungsmethoden schon zu Aufstellungen geführt, die anfangs allgemein als Wahrheiten acceptiert, bei dem Fortschreiten der Wissenschaft und im Zusammenhalt mit den Ergebnissen anderer Disziplinen und Untersuchungsmethoden oft sehr wesentlich korrigiert und modifiziert werden mussten? Hat man darum etwa die Methode sogleich aufgegeben? Oder hat vielleicht die Wissenschaft durch einen solchen Misserfolg Schaden gelitten? Hat nicht vielmehr so die Hypothese eines Mannes, der — so sagte zu uns einmal ermunternd ein auf astronomischem, gewiss einem exakten Gebiet arbeitender Forscher — den Mut eventuell auch zu irren hatte, gerade dadurch, dass er zur Nachprüfung und Richtigstellung anregte, auf die Wissenschaft fördernd gewirkt?

Ueberdies, liefert die scheinbar so exakte craniometrische Methode, für sich allein angewandt, durchaus verlässige, absolute Resultate, wie erklärt es sich dann, dass Otto [4]) die linguistische Methode zwar angreift, aber doch gleichzeitig klagt, dass „der Schädelindex die grossen Hoffnungen, die man auf ihn setzte, schmählich zu schanden gemacht habe“? Was ist überhaupt von den Mittelzahlen aus den Messungen zu halten und zu erwarten, wenn Török [5]) für die Schädel-

---

[1]) Geschichte der Zoologie. München 1872. S. 10.

[2]) Kraemer, H., die Haustierfunde von Vindonissa. Mit Ausblicken in die Rassenzucht des klassischen Altertums. Genf 1899. Extrait de la Revue suisse de zoologie. VII. (S. 143—272), S. 148. — Otto a. a. O. S. 18 u. 39. — Kretschmer, P., Einleitung in die Geschichte der griech. Sprache. Göttingen 1896. S. 50.

[3]) Eine völlige Entgleisung bedeutet allerdings Baranskis Werk, die vorgeschichtliche Zeit im Lichte der Haustierkultur. Wien 1896. Aber B. geht überhaupt von falschen Praemissen aus und hat im eigenen Lager durch den Historiker der Naturwissenschaft, Prof. Dr. Stadler in München, im Jahresbericht für Altertumswissenschaft, 1902. III. S. 59, eine geradezu vernichtende Kritik erfahren. Ebenso seitens O. Schraders im Centralbl. f. Anthr. 1898. S. 26.

[4]) a. a. O. S. 28.

[5]) Korrespondenzblatt d. deutsch. Gesellschaft für Anth., Ethn. u. Urg. 1892. S. 111.

form des Menschen die Zahl der annähernd möglichen Variationen auf 282 Milliarden berechnet hat, eine Zahl, die sich gerade für den Hund noch vervielfachen muss [1]). Sehr deutlich spricht da wohl die Anekdote von dem Hyrtlschen Vexierschädel, den der grosse Anatom zahlreichen Kennern vorlegte, den die Sachverständigen übereinstimmend als den charakteristischen Schädel eines Australiers erkannten und bestimmten und als dessen einstiger Inhaber doch Hyrtl ein Wiener Schustergeselle bekannt war [2]). Auf die mannigfachen und so häufigen Veränderungen des Schädels, die der Geburtsakt hervorruft, ist wiederholt hingewiesen worden und der letzte Schluss, zu dem selbst namhafte Anthropologen gelangten, ist der, dass sie von grässlichen Enttäuschungen sprechen [3]), von dem sich nun herausstellenden grossen Irrtum der Schädelmessungen [4]) und Max Buchner [5]) die Geschichte der Craniometrie für abgeschlossen erklärt und dahin resumiert, der Bann dieser seltsamen Forschungsmethode sei gebrochen, „allein schon das Uebermass der Prätensionen winkte wie eine Warnung vor dem kommenden Engelsturz". Gleichwohl aber hat die Craniologie, wie sich Wohlbold [6]) ausdrückt, wennschon sie keine exakten Resultate erzielen könne und werde, ihre Arbeit nicht umsonst getan und Wilser [7]) betont mit Recht, dass die Schädelmessung trotz aller Mängel nicht „entbehrt" werden könne. — Daraus erhellt jedenfalls, dass für sich allein von den uns verfügbaren Untersuchungsmethoden keine unumstössliche Tatsachen ergibt, für sich allein keine von ihnen zureichend ist. Ja, Kretschmer kommt schliesslich resigniert darauf zurück, gerade die linguistische als verhältnismässig zuverlässigste Führerin zu preisen [8]). Wollen wir also dieses ganze Forschungsgebiet nicht überhaupt als transcendent aufgeben, so bleibt uns nur übrig, alle zu gebote stehenden Methoden anzuwenden, ihre Resultate zu vergleichen und die Uebereinstimmungen als — vorläufiges Ergebnis festzustellen, gleichzeitig aber die alten Methoden zu verbessern und neue zu ersinnen, ohne dass uns Misserfolge entmutigen dürfen [9]).

---

[1]) Hyrtl, Lehrbuch der Anatomie des Menschen. 20. A. Wien 1889. S. 341.

[2]) Handbuch der topograph. Anatomie. I. S. 17.

[3]) Krause, R., die ethnographisch-anthropologische Abteilung des Museum Godeffroy. Hamburg 1881. S. 548 u. 580.

[4]) Ehrenreich, P., Anthropol. Studien über d. Urbewohner Brasiliens. Braunschweig 1897.

[5]) Völkerkunde und Schädelmessung. Beilage zur allgem. Zeitung. München 1899. Nr. 282—284 (mit Literaturnachw.).

[6]) Die Kraniologie. Ihre Geschichte und ihre Bedeutung. Nürnberg 1899. S. 150.

[7]) Der Pithecanthropus erectus und die Abstammung des Menschen. Karlsruhe 1900. S. 21.

[8]) Vgl. auch Hommel, F., die Namen der Säugetiere bei den südsemitischen Völkern. Leipzig 1879. S. 2.

[9]) So haben auch wir bisher einen Versuch, die Beschaffenheit des Haarkleides zum Einteilungsprinzip der Hunderassen zu machen, und diese, das Produkt einer langen Anpassung ans heimische Klima, zum Ausgangspunkt zu nehmen, aufgeben müssen, und auch andere, selbst unter Zuratеziehung von Zeichnern und Malern vorgenommene Versuche das grosse archäo-

Für Forschungen über die Geschichte des Hundes ist die linguistische Methode bisher nur in sehr geringem Masse beigezogen worden und doch verdient sie gerade hier unser Vertrauen. Während nämlich die anderen Haustiere von ihren frei lebenden Verwandten nicht sehr verschieden sind und die Sprachen deshalb für die wilde und zahme Spezies, das wilde Pferd und zahme Pferd u. s. w. die gleiche Benennung haben, also auch die Nachweisung z. B. der Pferde- oder Rinderbezeichnung in einer Sprache nicht ohne weiteres den Schluss auf ihr Vorhandensein in domesticiertem Zustand innerhalb dieses Sprachkreises zulässt, trifft dies dagegen für den Hund eben zu. Er unterscheidet sich vom Wolf und Schakal in den meisten Fällen schon äusserlich, in allen aber durch die völlig andere Artung seines Charakters und seine erst in der Domestication erlangte Stimme so sehr, dass alle Völker beide Caniden für durchaus verschiedene, einander sogar direkt feindliche Tiere halten und für beide auch besondere Bezeichnungen gebrauchen[1]), sodass die Nachweisung des Wortes „Hund" in einer Sprache zugleich der Nachweis des zahmen Haushundes bei den sie Sprechenden ist.

Die Entstehung des Wortschatzes der Ursprachen hat man verschieden und unter anderem aus Schallnachahmung, Onomatopoeie, erklärt. Diese Erklärung trifft sicher für viele konkrete Begriffe, jedenfalls und mindestens aber für viele Tierbezeichnungen zu und die Sprache des Kindes hat noch immer und lange, wie einst die Kindersprache der Völker, Bezeichnungen wie „Kikeriki" und „Muh", und erst später treten der „Hahn" und die „Kuh" — letzteres Wort übrigens selbst noch ein Onomatopoeticon — an ihre Stelle. Einzelne Sprachen halten sogar überhaupt jene ursprünglichen Schallbilder fest, wie z. B. das magyarische Wort „kuko-rikal-ni" für krähen, die Wörter

---

logische Material systematisch zu verwerten, haben bisher zu widersprechenden Resultaten geführt: definitiv aufgegeben haben wir unsere Untersuchungen darum aber noch nicht.

[1]) Eine interessante Ausnahme bietet das Altirische, das gerade die ursprüngliche Form des gemeinindogermanischen Wortes für den *Hund* selbst variiert, dagegen in der Bezeichnuug des jungen *Wolfes* als *can* (nach Stockes) festgehalten hat. Ihm ist also der junge Wolf ein Hund. Man darf darin vielleicht eine Erinnerung an die Gewinnung des Hundes durch Domestication junger Wölfe erkennen. (Eine ähnliche Reminiscenz liegt möglicherweise dem Umstand zu grunde, dass die Germanen für Odin und seine Wölfe später den wilden Jäger mit seinen Hunden substituierten.) — Eine andere Ausnahme, dass man für das keilschriftliche Ideogramm des *Schakals* syllabisch böser *Hund* lesen zu müssen glaubte, wäre mit der von Delitzsch (assyr. Wörtb. 2. A. S. 287) vorgeschlagenen Aufgebung dieser Lesung beseitigt. — Eine nur scheinbare Ausnahme bildet der mehreren südostamerikanischen Indianerstämmen eigene Gebrauch eines gemeinschaftlichen Wortes für canis, felis, tigris, jaguara. Die Tatsache, dass der Kechuadialekt (nach Martius), damit auch noch den Begriff des Blutes verbindet, zeigt, dass diese Stämme die respektiven Tiere nicht identifizieren, sondern nur gemeinschaftlich als „Bluttiere", so wie wir etwa als Carnivoren, bezeichnen wollen, und ihre Hunde also wohl von sehr wilder Rasse sind. Die Zusammenfassung mehrerer ganz verschiedener Tiere im gleichen Wort findet sich auch sonst in einigen äusserst wortarmen malayischen und polynesischen Dialekten.

„Kiker“ und „Pudla“ für Hahn und Henne in der fränkischen Dialektsprache u. a. m. deutlich zeigen.

So sind wohl auch die meisten und gerade die ältesten Benennungen des Hundes Onomatopoetica, durch Nachahmung seiner Stimme gebildet, wofür aber zweierlei Erwägungen als Praemissen in Betracht kommen. Einmal nämlich die, dass der domesticierte Hund über eine ganze Reihe von Lauten verfügt, seine Sprache besonders und mehr als die anderer Tiere ausdrucksfähig ist und die Affekte, Lust und Unlust in ganz unterschiedlicher, charakteristischer Weise dokumentiert[1]). Er knurrt, wenn er gereizt oder gestört, kläfft und schreit, wenn er getreten und verletzt, heult, wenn er eingesperrt wird oder Musik hört, winselt, wenn er sich krank fühlt, bellt, wenn er sonst irgend Interesse empfindet, gibt leidenschaftlich Laut beim Jagen, alles in verschiedenen Färbungen und sogar individuellen Nuancen, sodass es erklärlich erscheint, wenn nicht selten, dabei freilich wenig glaubhaft, selbst von redenden Hunden berichtet wird oder gar von einem, der über 60 Wörter sollte sprechen können[2]). Jedenfalls aber hat eben diese hohe Entwicklung seiner Lautsprache den anschlagenden Wachthund, den „Hals gebenden“ oder verbellenden Jagdhund dem Menschen besonders wertvoll gemacht, um derenwillen er ihn das „menschenähnlichste“ Tier nannte und offenbar hat es seine Zuchtwahl[3]) dahin gebracht, dass moderne Autoren wilde Hunde und Haushunde geradezu als stimmlose und stimmbegabte unterscheiden und dass einer von ihnen schreiben kann: 'On distingue le chien sauvage du chien domestique. Le chien sauvage n'aboie pas, et, chose remarquable, le chien domestique abandonné et reduit à l'état demi-sauvage perd aussi la voix'[4]). — Die andere Praemisse ist die, dass sich unartikulierte tierische Laute niemals exakt durch artikulierte menschliche, durch Konsonanten und Vokale wiedergeben lassen. Die verschiedenen Sprachen werden also bei der Schwierigkeit der Wiedergabe tierischer Laute an sich und bei der Biegungsfähigkeit der Hundestimme noch überdies auch in sehr verschiedener Weise diese Wiedergabe versuchen, somit auch zu sehr verschiedenen Hundebezeichnungen gelangen. Dadurch wird die Gefahr der Verwechslung einer nur zufälligen Uebereinstimmung onomatopoetischer

---

[1]) Vgl. Mayer, F. A., gründliche Anleitung die verschied. Arten d. Hunde und Katzen zu erziehen. Nebst ein. kurz. Naturgeschichte dieser Tiere. Wien 1803. S. 15.

[2]) Literatur bei Krünitz, J. G., ökonomische Encyklopädie. Berlin 1782. Bd. XXVI. S. 330. — S. a. Brinkmann, Friedr., der Hund in den romanischen Sprachen und dem Englischen in Lud. Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Braunschweig 1870. XXV. 46. Bd. (S. 425—464), S. 444 ff.

[3]) Nach Pechuel-Loesche werden unter den Pariahhunden im Kongogebiet auftauchende stimmbegabte Individuen seit Jahrhunderten von den Sklavenhändlern um sehr hohen Preis angekauft, während die anderen herrenlos und wertlos sind. Brehm 3. A. II. S. 93. — S. a. Darwin, the descent of man I. Cap. 3. Deutsche Uebers. v. Gärtner. S. 108.

[4]) Fleurigand, le chien. Paris 1898. S. 3. — Vergl. auch Brehms Tierleben, 3. Aufl. II. S. 80.

Tierbezeichnungen, wie sie verschiedenenorts in gleicher Weise gefunden werden könnten und wie sie z. B. für das *mäh* und *βῆ* des Schafes zugegeben werden müsste, für den Hund nahezu ausgeschlossen.

Die menschliche Sprache scheint uns die Laute des Hundes annähernd dadurch wiedergeben zu können, dass sie das Knurren durch eine ununterbrochene, das Kläffen durch eine stossweise Hervorbringung von Gutturalen bei geschlossenem Munde, das Bellen durch ein stossweises Hervorbringen von Gutturalen und Labialen bei offenem Munde nachahmt. Ganz dem entsprechend finden wir in den ältesten sprachlichen, onomatopoetischen Hundebezeichnungen das explosive Herausstossen des Lautes bei gleichzeitiger Annäherung der Zungenspitze an die Zähne durch eine gutturale oder labiale Tenuis am Anfang des Wortes ausgedrückt. Wir erhalten somit ein anlautendes *k* oder *p*: lat. *canis*; sem. *keleb*; osman. *kjöpek*; chin. *ku*; medit. *pes*, *perro*. — Die Stellung der Zungenspitze an den Zähnen wird vom Menschen in der Mitte dieser Onomatopoetica nachgeahmt und es erscheint so an dieser Stelle ein liquider Dental: *l* in *bellen*; singh. *balla* und *belli*; gr. *ὑλάκτειν*; sem. *keleb*; auch in *kläffen*, *belfern*, *heulen*; oder ein anderer liquider Dental: *n* in *winseln*; lat. *canis*; *Hund* u. s. w.; auch *r* in span. *perro*; guzar. *kutaro*; maor. *kuri*. Selbst die dentale Muta als nächste Verwandte der Liquidae kommt vor: als aspirata in kopt. *sothis*; als media in malay. *andjng*; als tenuis mit dem Guttural vergesellschaftet in basc. *potcho*. Zuweilen wird der Dental in der Mitte aber überhaupt unterdrückt, weil das Ohr zu sehr den tiefen, den Guttural begleitenden Vokal heraushört: chin. *ku*; osm. *kjöpek*.

Bei den Versuchen, die Laute des Hundes auf den Lautbestand der menschlichen Sprache zu übertragen, hat die Sprache der Urindogermanen etwa ein Wort wie *kwan* oder *khwan* hervorgebracht, das sich als solches im Sanskrit und von dem sich Abkömmlinge, gebildet nach den betreffenden Gesetzen der Lautveränderung, in allen Zweigen der indogermanischen Sprachgenossenschaft vererbt und erhalten haben. Daraus erhellt, dass schon den Urindogermanen vor ihrer Gliederung in die heute bestehenden Völkergruppen, also in ihrer, wo auch immer gelegenen Urheimat Wort und Begriff des Hundes als vom Wolfe verschieden und zwar in einer einheitlichen, wohl nordischen Rasse bekannt war und sich ohne Unterbrechung in ihrem Besitz erhalten hat.

Von den drei Hauptstämmen, in die sich die Indogermanen gliederten, sprach einer den anlautenden Guttural hart und hielt die Wurzel *kun* fest — *k* Guttural; *u* tiefer Vokal; *n* dentale Liquida, wozu eventuell noch Schlussdental *t* —: *kun*-gruppe. Der zweite wandelte den Guttural, nach Oppert, gesetzmässig, wohl über *ch* zu *sch* resp. *sz*, zu einem scharfen Sibilanten: *svan*-gruppe. Der dritte wandelte nach dem Grimmschen Gesetz der sogenannten ersten Lautverschiebung das *k* zu *h*: *hund*-gruppe.

Die *kuan*-gruppe, durch die klassischen Sprachen die uns bekannteste, umfasst die westkleinasiatischen Phryger, Albanesen, Graekoitaliker und Kelten:

phryg. *kunes* pl.
alban. *ken*
Graecoitaliker und Romanen
griech. *κύων*, g. *κυνός*
lat. **cvanis*
canis
raetor. *kchan*, *kan*, *can*
ital. *cane* m., *cagna* f.
rum. *cane*
(span. *can)*
provenc. *cans* und *can* m., *canha* f.
portg. *cão*
catal. *ca*
picard. *caigne*
franz. *chien* m., *chienne* f. (Nach Diez hat das Franz. sein Suffix ien, ienne auf die ursprüngliche Bezeichnung *can* übertragen und die radikale Endung ging im Suffix auf. Das c wird gesetzmässig zu ch, die Tenuis zur Aspirata. Es fand somit eine sekundäre Lautverschiebung wie in der hund-gruppe statt und ch wird wenigstens in der Aussprache zu sch, also wie in der svan-gruppe.)
Kelten
urk. *kuo*, g. *kunos*, pl. *kunes*
altir. *ku*, *kun*, g. *con*
gäl. *cu*
cambr. *ci*, *ki*, pl. *cun*, *kun*
(cymr. *ci*, pl. *cwn*)
corn. *ki*, pl. *kuen*
m. bret. *guy*, pl. *quon*
n. bret. *ki*, pl. *koun*

Die *svan*-gruppe umfasst die südöstlichen Indogermanen, Inder, Iranier, greift aber bis zur littauischen Gruppe über, ist im Littauischen und in der Sprache des von allen europäischen den Urgermanen am nächsten stehenden Volkes, der Letten, sowie im Altpreussischen erhalten, während bei den, nach Virchow, die Urheimat später verlassenden Slaven Fortbildungen von *svan* nicht mehr vorkommen, sondern dafür ein anderes Wort eintritt. (Ein Uebergang ins Niederdeutsche hat nicht stattgefunden, sondern die niederdeutschen Hundenamen *schwan*, *schwenchen* gehen nach Ed. Schröder[1]) auf den Vogelnamen „Schwan" zurück und bezeichnen analog dem „Rappe" für schwarzes Pferd, einen schneeweissen Hund.)

Sanscr. *svan*, g. *sunas*; *suni* f.; *svanas* pl.
Zend. *spa*, g. *suno*; pl. *spano*; adj. *spaka*
med. *spaka*
afghan. *spah*
pers. *seg*, *sag*
pehl. *sag*, *sak*

[1]) Korrespondenzblatt d. niederd. Sprachvereins, 1902. Nr. 4. S. 54.

kurd.	*seh*; pl *san* (= avest. *spano*; sanscr. *svanas*)
armen.	*sun*; dem. *skund*
litt.	*szu*, g. *szuus*
lett.	*suns* m.; *kuna* f.; *suntana* grosser H.
a.preuss.	*sunis*

Bei den die Urheimat zuletzt verlassenden Slaven tritt ein neues Wort auf:

böhm.	*pes*	wend.	*pos*
sloven.	*pes*	poln.	*pies*
ruthen.	*pes*	russ.	*pios* [1])
serbo-kr.	*pas*.		

Daneben findet sich im Altslavischen ein Wort *stenici*, das als Deminutiv bei Böhmen und Serbokroaten als *stene*, bei den Slovenen als *shzhene* erhalten ist. Im Russischen praeponderiert später dem *pios* gegenüber ein nach O. Schrader [2]), Osthoff [3]) auf das medische *spaka* zurückgehendes *sobaka* bez. *sabaka*.

Daraus ergibt sich für die Slaven einmal eine durch die Wurzel p.s charakterisierte Hunderasse. Da diese Bezeichnung später von einer medischen völlig verdrängt wird, muss der aus dem medisch-persischen Kulturkreis eingeführte Träger derselben sich auch viel grösseren Beifalls und Ansehens erfreut, muss in wesentlichem Gegensatz zur alten Rasse gestanden haben. Schon nach den Berichten der Alten aber sind die medisch-persischen Hunde stattliche, grosse (Herod. III 32; Lucr. III. 750; Strabo XI. 10), auch im Kriege verwendete Tiere (Herod. VII. 187; Aelian. VIII. 38) gewesen. Die alte Pes-rasse ist also wohl klein und unscheinbar gewesen. Dazu stimmt es, dass die Slovenen, die über mehrere Hundebezeichnungen verfügen, gerade für kleine Hunde vornehmlich Ableitungen von *pes* gebrauchen: *pesik*, *psizhik*. Was nun die Herkunft dieses Wortes betrifft, so würden Belege wie equus — *ἱππος*, quinque — *πεντε* einen Uebergang von kw zu p auch in unserem Fall nicht unmöglich erscheinen lassen. In den klassischen Sprachen ist er für den Stamm kwan aber nicht erweislich. Andererseits findet sich unsere Wurzel schon in dem sardischen *perru*. Die Sarden aber sind ein nurmehr den Iberen-Basken vergleichbares, mit ihnen wohl verwandtes [4]), mediterranes Urvolk, das wie jene schon feste Wohnsitze hatte, sagt Virchow [5]), ehe noch das Licht der Geschichte vor nunmehr drei und ein halb tausend Jahren zuerst die Küstenstriche des Abendlandes beleuchtete. Ausserdem treffen wir die Wurzel noch bei den Erben des alten iberischen Ur-

---

[1]) Es ist eine interessante Tatsache, dass das Wort pes, wie sich F. von Oefele von einem pommerischen Gutsbesitzer erzählen liess, neuerdings und vor unseren Ohren durch slavische Arbeiter bis nach Pommern verschleppt wurde und sich sogar bei der einheimischen Arbeiterbevölkerung eingebürgert hat, von dieser nur im verächtlichen Sinn und als Schimpfwort gebraucht.

[2]) Reallexikon der indogerm. Altertumskunde. Strassburg 1901. S. 382.

[3]) Etymologische Parerga. Leipzig 1901. I. S. 256.

[4]) Dawkins-Spengel, d. Höhlen und d. Ureinwohner Europas. Leipzig 1876. S. 179.

[5]) Die Urbevölkerung Europas. Berlin 1874. S. 24.

volkes an, im span. *perro*, welches Wort Diez nach seiner Herkunft bezeichnender Weise ein Problem nennt. Endlich haben von den Slaven gerade die Stämme der Serben und Kroaten, auch die Slovenen, die heute die Sitze einer gleichfalls uralten Völkergruppe innehaben, nach der sie sich gerne auch illyrische Nation nennen, jene Hundebezeichnung mit besonderer Vorliebe weitergebildet in *pseto*, *pasce*, *psie*, *psetance* (neben welchen sie auch das alte *stene* festhalten, in *kucak* das kslv. *suka*, während *kusik* turko-tatarische Beeinflussung verrät). — Aus alledem geht deutlich hervor, dass die Pes-rasse eine uralte, kleine, offenbar in den mediterranen Gebieten autochthone Hundeart, vielleicht der palaeontologisch für die gleichen Territorien erwiesene, praehistorische canis palustris war, dessen urwüchsiger Typus uns heute in dem zurückgedrängten, spitzähnlichen, gemeinen Bauernhund begegnet.

Die *hund*-gruppe umfasst die germanischen Völker. Der anlautende Guttural ist hier aspiriert worden, der ursprüngliche Vokal nirgends erhalten, das *w* regelmässig zum Vokal geworden. Nach dem *u* tritt noch ein *d* auf, philologisch als Stützlaut des *n*, als Neuerwerbung also erklärt. (Vielleicht gehörte aber gerade dieser Schlussdental dem ursprünglichen Onomatopoeticon der Urindogermanen an, wonach dann eine kuant-, svant-, hund-gruppe zu unterscheiden wäre, wovon die beiden ersten schon gemeinsam das *t* verloren hätten, wie später viele ihrer Zweige auch noch das *n* verloren (Zend., Kelt., Litt., Port., Catal.).

goth.	***hunds***, pl. ***hundar***	m. niedl.	***hont***
a. nord (isl.)	***hundr***	niedl.	***hond***
a. sächs.	***hund***	a. hd.	***hunt***
dän.-nor.	***hund***	m. hd.	***hunt***, g. ***hundes***
schwed.	***hund***	m. nd.	***hunt***, g. ***hundes***
a. nfrs.	***hund***	n. hd.	***hund***
frs.	***hund***		
m. engl.	***hound***		
n. engl.	***hound*** (nach Grimm, Heyne, Palander u. a.)		

Innerhalb der germanischen Sprachgruppe begegnet uns noch das englische Collectivum für den Hund: *dog*. Der Ursprung des Wortes ist unaufgeklärt. Durch die Akten der Sprachgeschichte ist es erst seit 1050 als spätangelsächsisch *docga*, mittelengl. *dogge*, *dogghe* und *dog* belegbar [1]). Doch gebraucht das mittelenglische als allgemeine Hundebezeichnung noch *hound*: — and it wyl hole the bytyng of a wod *hound* heisst es in einem m. engl. Knoblauchrezept in einer Stockholmer Handschrift. Allmählich praevaliert dann das andere Wort, das sich in mancherlei dialektischen Varianten findet [2]) und neuenglisch als *dog* Collectivum wird [3]), während *hound* nurmehr die

---

1) Kluge, etymolog. Wörterbuch d. deut. Sprache. 5. Aufl. Strassb. 1894. S. 74. — Sweet, the Students Dictionary. Oxford 1897. S. 43. — Stratman-Bradley, a Middle-Engl. Dictionary. Oxford 1891. S. 170.

2) Wright, Jos., the English Dialect Dictionary. London 1900. II. S. 107.

3) Müller, Eduard, etymol. Wörtb. d. engl. Spr. 2. A. Cöthen 1879. I. S. 342.

Jagdhundrasse bezeichnet. Ersteres Wort geht als *docke*, *dock* und *dog* ins Deutsche über und ist jetzt in Europa allgemein bekannt [1]), wird aber überall ausserhalb Englands auf schwere, grosse Hunde bezogen, scheint also ursprünglich und zunächst auch in England einer grossen Hunderasse als Name beigelegt gewesen zu sein.

Mit Hunden anderer Länder brächte den Träger dieses Namens eine sprachliche Gleichung in Beziehung, die sich bei Krynitz [2]) findet und nur niederdeutsche Bezeichnungen für „Hündin" umfasst. Allein die niederdeutsche Spezialphilologie vermag, wie uns deren, auch medicohistorisch bekannter, Vertreter Privatdozent Dr. Borchling-Göttingen mitteilt, diese Gleichung: engl. *dog*; nordengl. *tyke*; isländ. *tijk*; schwed. *tik*; hannöv. *tacche* weder zu bestätigen, noch vermag sie ebenso wie die Forschung der Haustiergeschichte bestimmte Ergebnisse aus ihr herzuleiten. — Sollte sich der Name *dog* übrigens schon auf einen altbritannischen Hund beziehen, so käme, da uns ein anderer grosser Hund nicht bekannt ist und der Agassaeer ausdrücklich als klein beschrieben wird (Oppian, Kyneg. I. 468 ff.), dafür nur der als Britannier schlechthin benannte, als gross und stark gekennzeichnete Hund in Betracht (s. u.!).

Ausserdem findet sich in Europa noch eine besondere kollektive Hundebezeichnung, das im Erdteil der Indogermanen völlig vereinzelt stehende baskische *chakur (chakurra)* [3]). Die Basken selbst werden nach einer der über ihre ethnologische Stellung und Abkunft aufgestellten Hypothesen bezeichnet als ein „nichtarisches, wahrscheinlich auf dem selben Wege wie Kelten und Germanen, aber schon lange Jahrhunderte vor ihnen nach Europa gekommene und von den mittelasiatischen Ebenen ausgegangene Rasse". Dawkins definiert so [4]) und tritt an mehreren Stellen für die Hypothese ein. Er macht auch darauf aufmerksam, dass das charakteristische Rind, Schaf und die Ziege der Basken sich nur in Centralasien wiederfände [5]). Für Hund und Schwein der Basken vermutet er, dass sich wohl ein Gleiches werde feststellen lassen und er spricht die Hoffnung aus, dass hier vielleicht einmal die Sprachforschung ergänzend eintreten möchte.

Vergleicht man nun die baskische Hundebezeichnung mit denen der asiatischen Sprachen, so findet man sie wohl in keiner der indogermanischen, tatsächlich aber in denen der uransässigen drawidischen Völkerschaften, die von den Indogermanen vorgefunden, aufgerieben, verdrängt oder unterworfen wurden. In den Sprachen jener geringen, zerstreuten drawidischen Volksreste, die in schwer zugänglichen Gebirgen und auf klimatisch nur ihnen zusagenden Hochebenen bis heute ihr Dasein fristeten, begegnet uns das baskische *chakurra* wieder.

[1]) Müller ebenda.

[2]) Oekonom. Encyklopädie. Berlin 1782. XXVI. S. 325.

[3]) Harriet, M., Gram. Escuar. et Frances. Bayonan 1741. S. 340. — L'Ecluse, Gram. Basque. Bayonne 1826. S. 181. — Eys, W. J. van, Diction. Basq. — Franc. Paris-London 1873. S. 78 u. a.

[4]) a. a. O. S. 182, 185, 179 u. s. w.

[5]) Diese Auffassung ist allerdings nicht durchaus unwidersprochen geblieben, wie uns Privatdocent Dr. Dürst-Zürich mitteilt.

Wir treffen es im Tamil, Malayalam, Kanaresischen u. and. als *kukurra* (-n) (-m), in nepalisch-bengalischen Idiomen wie Darhi, Denwar, Kocch und im südindischen Chentsu als *kukur*, im Telugu als *kukka*, wobei zu bemerken ist, dass dies in den meisten der angeführten Sprachen zugleich die einzige, für den Hund überhaupt vorkommende Bezeichnung ist. Deshalb ist auch nach Professor Dr. Oppert, dem Sanscritisten zu Berlin (dessen Güte wir auch die Nachweisung der meisten hier aufgeführten drawidisch-indischen Hundebenennungen verdanken)[1]), das in der ältesten arischen Sprache Indiens, im Sanscrit, neben *svan* und *bhasaka* noch vorkommende *kukurra* als Entlehnung aus dem Vorindischen zu betrachten. Wir erhalten also zu dem urindogermanischen *svan* auf Grund linguistischer Dokumente einen durch die Inder aus der drawidischen Primitivkultur in den asiatischen Zweig des indogermanischen Kulturkreises herübergenommenen Hund *kukkura*.

Ueberblickt man das Verbreitungsgebiet der Hundebenennung *kukkura*, so stellt sich heraus, dass sie zusammenfällt mit dem geographischen Verbreitungsbezirk eines Hundes, den die moderne Kynologie als den Tibethund anspricht. Da dieser zudem der älteste historisch überhaupt nachweisbare Hund ist (s. u.!), müssen wir ihn als den Träger der ältesten in seinem Verbreitungsgebiet bekannten Hundebenennung, als den Hund *kukkurra* betrachten.

Eben diesen Hund hat M. Siber zum Gegenstand einer ausführlichen Monographie gemacht[2]). Er kommt nach diesem Autor in verschieden abgeänderten, namentlich aber einer grösseren, zuweilen riesenhaften und einer kleineren, der ursprünglichen Stammform[3]) vor. Der Repräsentant der letzteren ist ein Tier von gedrungenem Körperbau mit tonnenartigem Rumpf, schwerem und grossem, in der Schnauze länglichem Kopf, faltiger Gesichtshaut, grossen Lefzen, mit an der Basis breiten, dreieckigen, herabhängenden Ohren und einer buschigen nach dem Rücken zurückgeschlagenen Rute. Das Haar ist an den distalen Teilen der Extremitäten kurz, sonst lang, dabei schlicht bei den Höhen-, zottig bei den Niederungsformen. Die vorherrschende, doch nicht ausschliessliche Farbe ist schwarz.

Der spezifisch baskische Hund ist der Pyrenäenhund, der in den kynologischen Handbüchern bisher keine genauere Beschreibung erfahren, meist überhaupt keine Erwähnung gefunden hat. Der bekannte Hundemaler und Kynologe R. Strebel versetzte uns in die Lage, ihn aus Photographien kennen zu lernen, Photographien, die wir bei der ersten unbefangenen Betrachtung für solche des — kleineren Tibethundes hielten. In der Tat zeigen sich auch bei sorgfältiger Vergleichung die Uebereinstimmungen beider den Verschiedenheiten gegenüber vorherrschend. — Beide haben den gleichen gedrungenen Körperbau, gleiches Verhältnis zwischen Körperhöhe und Länge, gleiches, an den nämlichen

---

[1]) Vgl. a. Hunter, W. W., a comparative dictionary of the languages of India and High Asia. London 1868. S. 116.

[2]) Der Tibethund. Winterthur 1897.

[3]) Siber a. a. O. S. 44.

Prädilektionsstellen längeres Haar. Ob beim Pyrenäenhund etwa eine Neigung zur Ausbildung des Ectropiums vorhanden sei, wie sie, allerdings mehr für die grössere Form des Tibeters (und ausserdem nur noch den Bernhardiner) so charakteristisch ist, konnten wir an den Abbildungen nicht erkennen. Die Schnauze des Pyrenäenhundes ist etwas schmäler. Aber auch beim Tibeter kommt nach Siber eine solche „Hinneigung zum Spitz“ gelegentlich und bei der kleineren Tibetervarietät konstant vor. Dann ist auch stets das Ohr muskulöser, hängt weniger schlaff herab oder nähert sich sogar der Form des Stehohres, die Fitzinger[1]) für die regelmässige hält. Wir haben darin also keinen prinzipiellen Unterschied vor uns, sondern nur einen Beleg für eine, auch in unserer heutigen rationellen Hundezucht oft beobachtete[2]) Korrelation der Organe. So stellen sich bei der Herauszüchtung halber, nickender Stehohren beim Collie und beim Foxterrier gleichzeitig auch schmälere Kopfformen ein, während umgekehrt bei Verbreiterung der letzteren auch die Ohren herabsinken. — Wie das Schwanken zwischen der schweren belefzten und spitzartigen Kopfform beim Tibeter sowie beim Baskenhund ist, und zwar im Zusammenhang damit, bei beiden auch eine mehr oder aber weniger faltige Beschaffenheit der Gesichtshaut nachweisbar. Exzessiv tritt dieselbe überdies nur bei der grösseren Tibeterform in Erscheinung. — Die Rute des Baskenhundes, lang behaart, wird nach A. von Wisoczkis Angaben[3]) hoch getragen, die Exemplare der uns vorliegenden Photographien zeigen dagegen eine mehr wolfsartige Tragweise der Rute. Sie lässt sich gerade als ursprünglichere Form, als Atavismus oder auch als Resultat von Kreuzungen mit Pyrenäenwölfen erklären.

Der Pyrenäenhund zeigt also nach seinem Exterieur im Ganzen und den wesentlichen Einzelheiten eine überaus grosse und auffällige Uebereinstimmung mit dem kleineren Tibethund. Eine solche ergibt sich schliesslich auch daraus, dass Walther[4]) in seiner Systematik der Hunderassen den Pyrenäenhund, wiewohl er ihn ebenso wie die ihm nur dem Namen nach bekannte „Tibetische Dogge“ als „physiographisch noch nicht beschrieben“ anführt, doch auf Grund der spärlichen ihm gewordenen Notizen neben den Dingo stellt. Andererseits kommt Studer[5]) bei seinen craniometrischen Untersuchungen über den Tibeter zu dem Resultat, dass er von allen Hunden dem Dingo am nächsten stehe. Ist also dieser Canide sowohl dem Pyrenäenhund als dem Tibeter ähnlich, so müssen notwendig auch diese beiden selbst einander ähnlich sein.

Wir gelangen also zu folgendem Gesamtergebnis: der Pyrenäenhund und der Tibethund stimmen nicht nur linguistisch und nach ihrem Exterieur überein, sondern sie stehen in genetischem Zusammenhang. Der Tibethund, eine uralte, schon den drawidischen Urindiern

---

1) Der Hund und seine Rassen. Tübingen 1876. S. 128.
2) Vgl. Strebel in der Einleitung zu Siber, die Hunde Afrikas. S. 4.
3) Tabelle zur Beurteilung der Rassenhunde II. 2. Aufl. Guben.
4) Der Hund. Seine Zuchten und Varietäten. Giessen 1817. S. 22.
5) a. a. O. S. 124.

eigene, auch in den ältesten Zweig der arischen Kultur eindringende Rasse, wurde von den Basken, einem drawidischen oder diesen nahestehenden Volk, das vor der arischen Invasion zurückwich, ebenso wie das zentralasiatische Rind, Schaf und die Ziege als Begleiter ihrer Heerden nach Europa gebracht und hat sich mit den letzten Resten dieses Volkes in den Pyrenäen, hier unter ganz ähnlichen Verhältnissen wie in seiner Urheimat lebend und darum auch nur wenig abgeändert, ebenso wie in jener selbst erhalten. Nach einer von den übrigen etwas abweichenden Beschreibung, welche Dralet[1]) gibt: — remarquables par leur enorme stature, la blancheur de leur robe et le volume de leur voix — und die am ehesten auf den dem Tibeter verwandten Bernhardiner passt, hat es überdies den Anschein, dass er nicht nur in der kleineren Stammform, sondern auch, vielleicht durch einen zweiten Import von der Urheimat oder der apenninischen Halbinsel her, in der grösseren Form hiehergelangte.

Erinnern wir uns, dass namentlich H. Kraemer in überzeugender Weise ausgeführt hat, dass der Tibethund, hier vornehmlich in seiner grösseren Varietät, in ältester historischer Zeit nicht nur nach den Ländern des Morgenlandes, sondern auch denen des Abendlandes verbreitet wurde, dass er auf der griechischen Halbinsel zur Bildung des Gebirgshundes in Epirus und der *κυνες λεοντομεγεις* in Arkadien,[2]) auf der italischen zu der des Berhardiners in den Alpen sehr wesentlich beitrug, wenn er nicht überhaupt als direkter Ahn des ersteren, als indirekter durch den Hund von Vindonissa des letzteren gelten muss — so wäre damit die Herkunft aller schweren, grossen Hunderassen der älteren Zeit in Europa aus dem Orient bezw. ihre Verwandtschaft mit dem Tibethund erwiesen. Nur eine einzige derartige Rasse stünde dann noch vereinzelt, der alte Britannierhund.

Eine detailierte Beschreibung dieses Hundes aus dem klassischen Altertum konnten wir nicht ermitteln. Anscheinend existiert keine. Aus gelegentlichen Erwähnungen erfahren wir nur, dass er stark und gross war. Claudianus (Stilic. consul. III. 299) zeichnet ihn mit den Worten: magnaque taurorum fracturae colla Britannae. Er wurde von den Römern bei Eroberung der Insel vorgefunden,[3]) erregte ihr besonderes Interesse, wurde nach der italischen Halbinsel importiert, dort als Wächterhund sowie bei den Spielen verwendet, wobei er sich dem Molosser, mit dem ihn also schon die Römer vergleichen, überlegen gezeigt hätte. (Grat. Fal. Cyneg. 177 ff.).

Aeltere und neuere Autoren haben oftmals die Vermutung oder Behauptung ausgesprochen, dass der alte Britannierhund mit dem Molosser und Tibeter verwandt oder identisch sei. Schon die Römer haben, wie wir sahen, jedenfalls für beide mindestens ein tertium comparationis herausgefunden. (Grat. 181). J. Cajus Britannicus, der

---

[1]) Description des Pyrenées. Paris 1813. I. S. 242.

[2]) Strebel will auch auf pergamenischen Darstellungen der Berliner Sammlung Hunde der Tibetrasse wiedergefunden haben (vgl. Sculpturen aus Pergamon. Berlin 1895. S. 21 u. 22).

[3]) Vgl. Studer a. a. O. S. 74.

uns erstmals die britannische Dogge beschreibt (um 1570)[1]) und mit den Worten ‚huic labra propensa sunt et aures ad os pendulae, corporisque media magnitudo' gerade die auch auf den Tibeter zutreffenden Eigenschaften hervorhebt, gibt dies als seine Meinung kund. ‚Est hic urcanus', sagt er weiter unten, ‚saeva bestia et intractabilis irae, ut Gratii poeta verbis utar (!), ceteros canes nostros omnes feroci crudelitate superans, vel aspectus torvitate terribilis in pugna acris et vehemens, tantaque mordacitate, ut citius discerpas quam dissolvas.' Indem Cajus eben die Worte des Gratius aufnimmt, mit denen der Dichter gerade den Tibeter oder Hund der Serer, wie er ihn nennt, charakterisieren will, knüpft er den Britannierhund ohne weiteres direkt an den Tibethund an und identifiziert beide. Ganz ebenso macht er es, wenn er in seiner weiteren Ausführung eine ihm ganz offenbar vorschwebende Beschreibung indischer Hunde, die Curtius Rufus gibt (IX, I. 32, 33) — Sopithes . . iussit . . admoveri canes, qui celeriter feram occupaverunt, tum ex his, qui adsueverant talibus ministeriis, unus canis leoni cum aliis inhaerentis crus avellere et, quia non sequebatur, ferro amputare coepit. ne sic quidem pertinacia victa rursus aliam partem secare institit et inde non segnius inhaerentem ferro subinde caedebat, ille in vulnere ferae dentes moribundus quoque infixerat — eine Beschreibung, die allgemein auf den Tibethund bezogen wird,[2]) einfach auf seinen zeitgenössischen Britannierhund nicht wörtlich, aber sachlich überträgt und schliesslich auf dieselbe noch anspielt, indem er hinzufügt: nec lupum nec taurum, ursum aut leonem reformidat, vel c u m c a n e illo Alexandri I n d i c o c e r t e c o n f e r e n d u s.

Wenig später (um 1590) identifiziert dann Manwood[3]) Britannier und Molosser; letztere sind ihm nur besonders gute und scharfe Repräsentanten der sonst gleichen Rasse: Molossi dicuntur a Molossia, Epiri regione, ubi hoc (!) genus canes boni et acres erant. Pennant[4]) führt einen Zeitgenossen des Cajus, nämlich den Annalisten Camdenus[5]) als Gewährsmann für die Uebereinstimmung beider an und nimmt eine direkte ununterbrochene Deszendenz des Britanniers seiner Zeit von

[1]) De canibus Britannicis libellus. Londini 1570 — wir citieren nach der edit. Jebb. Lond. 1726. — Er führt in seiner Systematik den Britannier als 'catenarius', den Bullenbeisser als 'laniarius' auf.

[2]) Mégnin nach Siber, Tibethund S. 6. — Gosse, Ph. H.; Assyria. London 1852. S. 426 ff. — Haughton W. in den Transactions of the Society of Biblical Archæology V. London 1876. S. 58 u. 60.

[3]) A Brefe Collection of the Lawes of the Forest etc. London 1592.

[4]) Zoologia Britannica. Latin. don. Ch. Th. de Murr. Augustæ Vindelic. 1771. S. 22.

[5]) Auf ihn scheinen durch Pennants Vermittlung alle die fast wörtlich übereinstimmenden Berichte zurückzugehen. So z. B. Hoffmann, Buch vom Hund S. 159; Beckmann a. a. O. I. S. 69; II. S. 4 u. a. Eine frühere, doch notwendig zu vermutende primäre römische Quelle konnten wir dafür nicht erreichen und ausfindig machen, weder mittelst der philologischen Nachschlagewerke, noch auch dadurch, dass wir mit Erlaubnis der hohen Kommission für Herausgabe der Thesaurus linguæ Latinæ bei der Münchener Akademie der Wissenschaften das reiche, von derselben in ihren Zettelkasten niedergelegte Material, soweit es hiefür zunächst in Betracht kommt, darauf hin durchsahen.

jenem der Römerzeit an, wobei er ausdrücklich diesen Hund von der kleineren Rasse des Bullenbeissers unterscheidet, die manche ebenfalls mit dem Tibeter, nur einer kleineren Varietät desselben, in Zusammenhang bringen. — Reichenbach,[1]) der sich solcher Vermengung schuldig macht, führt diesen seinen Britannierhund gleichfalls auf den Tibeter als „seinen Urstamm" zurück, wofür er sich auf eine Stelle bei Strabo (IV. 5. 2) bezieht. — Hoffmann[2]) spricht sich dahin aus: „ob nicht beide, der Molosser und der britische Hund, dieselbe Ursprungsstelle haben, bleibe vorerst dahingestellt." — Auch Pierre Mégnin und Hamilton Smith nehmen die asiatische Herkunft des Britannierhundes an und letzterer betrachtet die Kelten (vgl. Strabo l. c.) als ihre Vermittler und Gosse andererseits schliesst seine Beschreibung des Tibethundes mit den Worten: yet his breed is probably the original of the mastiffs of Western Europe.[3])

Andere Autoren dagegen, wie Walther, Klöpper, Studer, anscheinend auch Siber, halten den Britannierhund für eine autochthone Originalrasse. Klöpper[4]) sagt z. B. kurz: „Er ist ohne Zweifel eine der ursprünglichsten einheimischen britischen Rassen."

Dies sind die Auffassungen und Aeusserungen der Schriftsteller, die sich bisher mit dem Britannierhund und seiner Geschichte beschäftigten und soweit uns dieselben bekannt wurden.

Die älteste Bevölkerung Britanniens ist nun nach Dawkins[5]) die gleiche baskische wie die der iberischen Halbinsel, und da die Basken, wie wir sahen, den Tibethund hieher mitbrachten, ist es wohl möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich, dass sie ihn auch nach Britannien mit sich führten, wo er gerade in den ältesten Baskensitzen in Wales ein geeignetes Klima finden musste. Aber wie Volk und Sprache aus dem Inselreich wieder verschwand, so auch jede Hundebenennung, die uns sonst etwa als sprachliche Brücke zur Identifizierung des Britannierhundes dienen könnte. Dabei ist es jedenfalls merkwürdig, dass die englische Sprache eine originale, ursprünglich offenbar nur auf eine grosse Rasse bezügliche, jetzt kollektive Hundebenennung in dem Wort *dog* hat (siehe oben!). Ist dieses etwa die anfängliche Bezeichnung für den hypothetischen Tibet-Britannier, oder für einen Nachkommen desselben oder die originale Benennung einer autochthonen Originalrasse?

Während uns nun für die älteren Zeiten der Nachweis einer linguistischen Beziehung des Tibeters und seiner Sippe zum Britannierhund nicht möglich ist, finden wir im modernen Sprachschatz eine

[1]) Naturfreund. Leipzig 1836. S. 134. — (Krynitz a. a. O. S. 357 unterscheidet bereits richtig.)

[2]) a. a. O. S. 159.

[3]) vgl. Haughton a. a. O. S. 56. — Interessant ist es, dass die Engländer im Sprachgebrauch eine von den anderen europäischen, namentlich den romanischen Völkern abweichende, wertschätzende Grundauffassung und Würdigung des Hundes an den Tag legen, ebenso wie die mesopotamischen Völker dem Tibethund gegenüber. Vgl. Brinkmann: Der Hund in d. rom. Spr. u. im Engl. etc. S. 437 u. 438.

[4]) Englisches Reallexikon. Leipzig 1897. sub voce 'dog.'

[5]) a. a. O. S. 180 u. 185.

Uebereinstimmung in der Bezeichnung des Pyrenäen- und des Britannierhundes bei Spaniern und Engländern im span. *mastin*, engl. *mastiff* vor. Dieses Wort geht nach Eduard Müller auf ein lat. *mixtivus* zurück und hat die Grundbedeutung Mischling.[1]) Daraus ergäbe sich zu den beiden Hypothesen der Autochthonie bezw. des orientalischen Importes des Britannierhundes die Möglichkeit einer dritten, die nämlich einer Entstehung des Mastiffs aus der Kreuzung einer Originalrasse mit dem importierten Tibethund. Dann wäre natürlich auch der Mastin ein Kreuzungsprodukt, und wir haben oben in der Tat einige Anhaltspunkte gefunden, die für eine solche sprächen, während andererseits das Ueberwiegen der Eigenschaften des Tibeters in unserem „Mischling" ganz im Einklang stünde mit der gleichfalls oben konstatierten beispiellosen Unverwüstlichkeit dieser Rasse.

Der moderne Mastiff vollends zeigt die grösste Aehnlichkeit und Uebereinstimmung mit dem Bernhardiner und Tibeter, wie z. B. die Vergleichung eines bei Reuter[2]) abgebildeten Mastiffs und eines bei Siber[3]) dargestellten Bernhardiners „mit zum Tibeter hinneigendem Typus" überzeugend lehrt. Aus den Massangaben A. von Wisoczkis[4]) geht hervor, dass beide auch in den Grössenverhältnissen übereinstimmen. Ferner haben amerikanische und englische Autoren[5]) namentlich auf Grund der Vergleichung derselben mit der bekannten babylonischen Darstellung der Dogge beim bärtigen Mann die Uebereinstimmung des Mastiffs mit dem antiken Tibeter hinsichtlich des Exterieurs festgestellt. Aber es wäre erst noch zu beweisen, dass der heutige Mastiff, wie dies wohl Studer[6]) als wahrscheinlich annimmt (ebenso Pennant mit Camdenus; s. oben!), auch der direkte Nachkomme des Britannierhundes sei.

Nach dem derzeitigen Stande unseres Wissens bleibt uns also nur übrig, in Sachen des Britannier-Mastiffs ein non liquet auszusprechen und die definitive Entscheidung der Frage muss weiteren Forschungen vorbehalten bleiben.

Nach der mehrmals zitierten Notiz des Strabo hatten die britannischen Doggen auch die Kelten. Doch geschieht ihrer sonst kaum mehr Erwähnung. Grossen Rufes erfreuten sich dagegen von der Römerzeit an die Windhunde der in Gallien sitzenden Kelten.[7]) Sprachlich erwähnt der Germanist und Keltist Stokes einen solchen als *melo-kuo*. Von einer anderen keltischen Windhundbezeichnung leitet sich unser zoologischer Speziesname *veltragus* und *vertagus* her.[8]) Als

[1]) Etymolog. Wörterbuch der englischen Sprache. 2. Aufl. 1879. II. S. 80.
[2]) Rassekennzeichen der Hunde. 2. Aufl. München 1895. S. 17.
[3]) Tibethund S. 12.
[4]) Tabelle zur Beurteilung der Rassehunde I.
[5]) Houghton, Gosse, Layard, Similarly; vgl. Zahm, J. A.; evolution and dogma. Chicago 1896. S. 148.
[6]) a. a. O. S. 74.
[7]) Vgl. Kraemer a. a. O. S. 173. — Kleinpaul, R.: Wie heisst der Hund? Hundenamenbuch. Leipzig 1899. S. 82.
[8]) Bull, M.; die französischen Namen der Haustiere in alter und neuer Zeit. Berlin 1902 s. v.

speziell segusisch-keltischer Windhund wird ferner einer mit dem Namen *Bresse-Terger* belegter verzeichnet.[1]) Es ist bisher nicht festgestellt, in wieweit die drei Träger dieser Namen übereinstimmen oder verschieden sind. Ihr Auftreten wollten manche Autoren bisher nicht vor die Zeit der Gründung von Massilia datieren. Der Annahme eines höheren Alters steht jedoch nichts mehr entgegen, seitdem jenes argumentum e silentio für das Fehlen des Hundes in Südgallien,[2]) das man aus den bekannten Grottenbildern in Perigord ableitete, nur für die paläolithische Zeit beweiskräftig erscheint, denn in diese verlegt jetzt Professor Dr. Klaatsch ihre Schöpfung (wie ihre ersten Entdecker), wie uns Professor Dr. Joh. Ranke gütigst mitteilt, der sich deshalb noch besonders an den genannten, augenblicklich selbst an Ort und Stelle die Untersuchungen leitenden Heidelberger Forscher gewandt hat.

Die Autoren, die der keltischen Windhunde Erwähnung tun, so z. B. Mégnin (nach Siber)[3]) fügen hinzu, dass sie „bekanntlich" aus Aegypten stammten. O. Keller[4]) schreibt, die Malereien und Skulpturen der Aegypter liessen uns überall das Prototyp unserer hochbeinigen Windhunde erkennen, „somit" sei diese in den Mittelmeerländern so verbreitete Rasse afrikanischer Herkunft. Auch Studer[5]) scheint diese Ansicht zu teilen. Eine detailierte oder überhaupt eine Beweisführung konnten wir jedoch nirgends finden, noch vermochten wir selbst Belege für diesen geographisch ja sehr wohl möglichen Import zu beschaffen.

Den Indogermanen, speziell ihrer armenisch-cilicischen Gruppe wird auf Grund der neuesten Forschungsergebnisse das aus einer Anzahl von Einzelstämmen gebildete Volk der Hettiter angegliedert.[6]) In seiner Kultur bis ins dritte Jahrtausend zurückreichend,[7]) geographisch das babylonische und ägyptische Reich verbindend, historisch namentlich in der Tell-Amarnazeit als Grossmacht neben diesen emporstrebend, beansprucht es auch wie diese unser ganz besonderes Interesse. Seine Sprache ist erst in wenigen Eigennamen bekannt und es fehlt uns namentlich noch jede Hundebezeichnung. Aber es sind verschiedene plastische Denkmäler, die ältesten aus der Mitte des zweiten Jahrtausends, auf uns gekommen, auf denen sich in unbeholfener und naiver Ausführung auch einige Hunde dargestellt finden.

Einem Jagdhund begegnen wir auf einer Löwenjagdszene in Malatia-Ordasu.[8]) Er ist von plumpem und langem Körperbau, in

[1]) Neumann in Kochs Encyklopädie der gesamten Tierheilkunde. Wien 1885. I. S. 632.

[2]) Vgl. Dawkins a. a. O. S. 270 u. 276. — Hœrnes, M.: Urgeschichte des Menschen. Wien 1892. S. 212.

[3]) Tibethund S. 4.

[4]) Die afrikanischen Elemente in der europäischen Haustierwelt. Globus LXXII. S. 285.

[5]) a. a. O. S. 116.

[6]) Knudtzon; die zwei Arzawabriefe. Leipzig. 1902. S. 24. Vgl. theolog. Jahresber., B. XXII. 1. S. 10. — Hüsing, Phrygisches in der orientalistischen Literaturzeitung. 1902. S. 421 ff. u. a.

[7]) Messerschmidt, Leop.: Die Hettiter. Leipzig 1902. S. 4.

[8]) Messerschmidt; Corpus Inscriptionum Hettiticarum. Mitteilungen der vorderasiatischen Gesellschaft zu Berlin. 5. Jahrg. Tafel XVI.

Hinterleibs- und Brustregion von fast gleichem Umfang. Am Kopf fällt die vorspringende Nase auf. Die Zeichnung des geöffneten Maules täuscht eine Brachygnathia inferior vor. Der Schädel ist dolichocephal. Er trägt lange, nach vorn und oben gerichtete Ohren, kurzen herabhängenden Schwanz, gehört also einer primitiven Rasse an. Er misst, wenn in richtigem Verhältnis zu dem Pferd gezeichnet, 66 cm Schulterhöhe.

In einer religiösen Szene, dargestellt auf einer Felswand bei Boghazköi,[1]) erscheinen auch zwei Hunde. Auf ihnen stehen ein Götterkönig und ein geringerer Gott. Der erstere ist als Respektsperson in grösserem Massstab gezeichnet als der letztere, die Hunde entsprechend proportional. Vom vorigen sind sie verschieden, unter einander gleich. Der Rumpf hat genau die Form eines Rechtecks, die Extremitäten sind sehr schlank. Die Widerristhöhe beträgt etwa 70 cm. Die Ohren sind kurz, nach oben und hinten gerichtet, der Schwanz unverhältnismässig lang, geringelt. Der Hals trägt einen stark konvexen Kamm.

Eine dritte Hunderasse sehen wir auf Siegeln abgebildet.[2]) Ihre Angehörigen erinnern auffallend an unseren Dachshund. Sie haben sehr langen Rumpf und kurze Extremitäten. Eine Manubrium und Anus verbindende Horizontale verhält sich zur Widerristvertikalen etwa wie 11 : 7. Die Ohren hängen völlig schlaff nach unten und hinten. Der Schwanz ist lang, aufwärts gebogen. Die Vorderbrust ist ungewöhnlich stark bemuskelt.

Schliesslich finden sich in einen Siegelzylinder mit auf die Unterwelt bezüglichen Darstellungen sechs Köpfe eingegraben, deren einer einem Hunde zugehörig erscheint.[3]) Er kann nur einem Tier von ansehnlicher Grösse entsprechen, ist dolichocephal, zeigt wieder die scheinbare Brachygnathia inferior. Das Occiput ist stark bemuskelt. Die Nase springt scharf vor. Die Nasenbeine heben sich im Profil nicht gegen die Stirnbeine ab.

Wir müssen also im Verlaufe der hettitischen Kultur bis jetzt wenigstens drei verschiedene Hunderassen unterscheiden. Sie sind von mittlerer Grösse: die erste wenig charakteristisch, mehr dagegen die zweite durch die Eigenart der Proportionen, die dritte unserem Dachshunde ähnlich. Ueber ihre Herkunft lassen sich nicht einmal Vermutungen aussprechen. Da sowohl der babylonische wie der ägyptische Nachbarstaat nachweislich Hunde importiert hat, käme das Hettiterreich vielleicht als Ursprungsland einer bei jenen Völkern verbreiteten Rasse oder als Durchgangsland für den Hundehandel in Betracht.

In dieser Hinsicht zeichnet sich besonders ein anderes kleinasiatisches und ausgemacht indogermanisches Volk, das der Kurden, aus. Sie dokumentieren durch ihr *san* pl. ihren Anteil an dem Hund der indogermanischen *svan*-gruppe (sanscrit. *svanas* pl.), haben nach

[1]) Corpus, J. H. Tafel XXVII.
[2]) Corpus, Tafel XL.
[3]) Corpus, Tafel XLIV, 1–3. — Messerschmidt in Peisers orientalist. Litzeitg. 1901. S. 179. — Mitteilungen der vorderasiat. Gesellsch. 1900. S. 157 f. — Reinach in d. Revue Archéol. 1898. Serie III. B. 32. S. 421.

Justi [1]) ihre Hauptbezeichnung, die als *sah*, *sa* und *se* vorkommt, vom persischen *seg*, *sag* und damit wohl auch einen persischen Hund (Windhund?) übernommen. Ausserdem haben sie das Wort ***kucik***, das sie für den Hund im allgemeinen und für den Jagdhund im besonderen gebrauchen. Es ist uralaltaischer und zwar finn-ugrischer Herkunft [2]): estn. ***kuts***; liv. ***kuc-ki***; sv. lapp. ***kuce***; syrj. ***kic-an***; votj. ***kusa*** u. s. w. Wort und Hund ist, wie Justi ausführt, über den Kaukasus zu den Kurden gelangt, anscheinend durch Vermittelung der Perser, bei denen sich nach Donner [3]) ebenfalls ein ***kucak*** findet. Eben dieses ist auch ins slavische Sprachgebiet eingedrungen, zunächst vielleicht von den altaischen zu den slavischen Bulgaren ***kutschi*** m; ***kutschka*** f; ***kutschintze*** dem; slav. ***kucika***; slov. ***kuchik***, ja nach Rheindt-Bukarest (briefl. Mitteilg.) auch ins Germanische in der Koseform für Hund bei den Siebenbürger Sachsen ***kutzi*** und ***kutza***.

Wir sehen also in den ältesten sprachgeschichtlich noch erreichbaren Zeiten die indogermanischen Völker im Besitze des ihnen allen gemeinsamen urindogermanischen Hundes, sehen sie in Asien und durch die Vermittelung der klassischen Völker im östlichen und südlichen, der Basken im westlichen Europa, eine Rasse von den drawidischen Völkern entlehnen, im Mittelmeergebiet eine vorarische und nach allgemeiner Annahme auch noch eine hamitisch-ägyptische, im arischen Kleinasien, in den Karpathen und auf dem Balkan eine uralaltaische Hunderasse aufnehmen. [4])

Wenn H. Stadler [5]) sagt: „zur Geschichte der Naturwissenschaft gehört doch wohl auch die Ableitung und Deutung von Pflanzen- und Tiernamen" und O. Keller [6]) die Tiernamen für nicht willkürliche nomina propria, sondern bedeutungsvolle nomina appellativa erklärt, dürfen wir wohl auch darauf hinweisen, dass sich im indogermanischen Hundenamen das gleiche Etymon [7]) findet wie in gr. *σύν*, *ξύν* (vgl. agr. *σκύλαξ*, ngr. *σκύλι*); lat. ***cum***; kelt. *cyn*. Durch nichts könnte die Rolle oder sozusagen die soziale Stellung, die dem Hunde im Kulturkreis der indogermanischen Völker zugefallen ist, deutlicher und präziser als die eines Begleiters und vollberechtigten Genossen des Menschen charakterisiert werden.

So räumt auch die Mythe aller indogermanischen Völker dem Hund eine gleiche geachtete Stelle ein, namentlich ihr asiatischer Zweig. Im Vendidad (XIII 39 ff. III 3 u. a. a. St.) wird er neben

---

[1]) Kurdische Grammatik. St. Petersburg 1880. S. XI.

[2]) Ahlquist; Kulturwörter der finnugrischen Sprachen. Helsingfors 1875. S. 2.

[3]) Vergleichendes Wörterbuch der finnugrischen Sprachen. Helsingfors 1874—1888. S. 23.

[4]) Den mythischen Höllenhund vollends ind. sarameya; gr. Κέρβερος; lat. Cerberus; nord. Garmer leiten der ältere Kuhn und Oppert aus semitischer Quelle, einem ursem. *kereb* her.

[5]) Blätter für das bayerische Gymnasialschulwesen, Band 38. 1902. S. 573.

[6]) Ausland 1879. S. 442. — Vergl. auch Ciceros: vocabula sunt notae rerum.

[7]) Prellwitz: etymolog. Wörterbuch der griech. Sprache. Göttingen 1892. S. 217. — Edlinger, A. von: Erklärung der Tiernamen. Landshut 1886. S. 59.

Weib und Kind als einziger Schmuck des Hauses gerühmt, seine Vernachlässigung oder Verletzung mit schwerer Strafe belegt.[1] „Durch den Verstand des Hundes besteht die Welt“ sagt Zarathustra und der fromme Parse bedarf seiner bei seinem Abscheiden in der Zeremonie des Sagdid.[2] Der Held des altlittauischen Witolorandaliedes entbehrt auch im Jenseits nicht seines Hundes.[3] Die Gesetze der Alemannen bestrafen den Hundedieb schwerer als den Rossdieb.[4] Die heidnischen Dänen bestatten ihre Könige mit Ross und Hund. Alte und neue Philosophen, Plato, Schopenhauer, Wundt machen ihn zu ihrem Freund. Die christlichen Germanen gesellen ihn dem heiligen Rochus wie dem Diabolus bei. Sie machen ihn zum Gegenstand zahlreicher Parabeln. Franzose und Engländer drückt die innigste Freundschaft in dem Wort aus: qui m'aime, aime mon chien und love me and love my dog. Ein niederländischer Maler lässt von allen Tieren des Paradieses nur den Hund die Ausgestossenen begleiten und es finden sich christliche Theologen,[5] die sonst die angebliche Kluft zwischen Mensch und Tier nicht gross genug schildern können und nun seinetwegen den Tieren überhaupt, ja der Konsequenz nachgebend selbst den niedersten unter ihnen eine Art Unsterblichkeit der Seele glauben vindizieren zu müssen.

Wie die indogermanischen Sprachen, haben auch die semitischen eine gemeinsame Bezeichnung für den Hund, ein Wurzelwort *k.l.b*, nach der Terminologie der hebräischen Grammatik zu den Segolaten gehörig und in den verschiedenen semitischen Sprachen nur verschieden vokalisiert:

ursem.	*kalbu*
assyr.-bab.	*kalbu*; stat. constr. *kalab*; fem. kalbatu (-v) (-m)
phöniz.	*kalbo*; כלבא u. כלבאלם
hebr.	*keleb*; כלב
aram.	*keleb*; stat. emph. *kalba*
arab.	*kalb*
nabat.	*k.l.b.w*; *k.l.b.t* כלבו; כלבא; fem. כליבת
sab.	*k.l.b.m*; *k.l.b.t* כלבם; fem. כלבת
äthiop.	*kalb*

Aus dem gemeinsamen Besitz dieser Hundebezeichnung bei allen Semiten folgt, dass der Träger derselben schon den Ursemiten vor ihrer Gliederung in die einzelnen Stämme eigen war[6]. Andererseits

[1]) Geiger; ostiranische Kultur. Erlangen 1882. S. 372, 258 u. a.

[2]) Vgl. Jewsejenko, C.; Veterinärmedizin und Veterinärärzte. Moskau 1882. S. 39 ff. — Hahn a. a. O. S. 321 ff. (mit Literatur).

[3]) Mitteilungen der littauischen literarischen Gesellschaft. 1883. VI. S. 401 u. 403. — (Krapewski; Witorol. ein Lied aus der Tradition Littauens.)

[4]) Walther a. a. O. S. 52.

[5]) Frantz, F. Th.; die Offenbarung in der Natur. Landau 1852. S. 195—201.

[6]) Kremer, A. von; semitische Kulturentlehnungen aus dem Pflanzen- und Tierreich. Stuttgart 1875. S. 14 — Hommel; die Namen der Säugetiere bei den südsemitischen Völkern. Leipzig 1879. S. 401.

zeigt der Mangel derselben in der ägyptischen und den anderen hamitischen Sprachen, die nach Ansicht der Forscher wegen Uebereinstimmungen in der Konjugation, den Pronominibus u. s. w. den semitischen nahe verwandt sind [1]), dass in den Zeiten der semitisch-hamitischen Gemeinschaft der Hund noch nicht domestiziert war.

Die älteste semitische Kultur, die der Assyro-Babylonier, ist keine originale, sondern sie knüpft an an die sumerische des turanischen Kulturkreises, aus der auch die Keilschrift stammt [2]).

Die älteste keilschriftliche Erwähnung des Hundes (Gudeazeit circa 4000 v. Ch.), ist die durch das Zeichen , das als Homonym für Diener, Knecht, Sklave und für den Hund dient. Diese Bezeichnung kann namentlich in der ursprünglicheren verticalen Schreibung  kaum als Rudiment eines Hundebildes, sondern eher als das eines sich neigenden Sklaven angesehen werden und dies wäre also auch die ältere Bedeutung des Ideogramms. Die Stellung des Hundes ist damit also bereits für die vorsemitische sumerische Zeit als eine abhängige und gedrückte charakterisiert [3]). Sie ist bei den Semiten die gleiche und auch bei ihnen werden häufig die Begriffe „Hund“ und „Knecht“ vertauscht. So in den Tell-el-Amarnabriefen, im demütigen Stile der althebräischen Poesie, in phönizischen Inschriften auf Cypern, wie als *kelbelim* d. i. Hund der Götter, wozu die christlichen Domini canes vergleiche!

An die Stelle des obigen Zeichens tritt später ein anderes , das im Sumerischen syllabisch als *ur*, *lik* oder *tasch* gelesen wurde und in den erhaltenen bilinguen Syllabaren dem semitischen *kalbu* gleichgesetzt wird. In dieser Form wird es nur bei ganz gekürzter ideographischer Schreibung gesetzt, sonst aber wegen der im komplizierten keilschriftlichen Schriftsystem beschwerlichen Mehrdeutigkeit mit dem Komplement *ku* versehen und erscheint dann als  LIK-KU d. i. *kalbu*. Da *lik* für sich *Hund* und *ku Wohnsitz* gelesen wird, so ergibt sich die Lesung Hund des Wohnsitzes (scilicet des mensch-

[1]) Hommel a. a. O. S. 9, und Hommel, Geschichte des alten Morgenlandes. Stuttgart 1895. S. 37. — Erman, A.; das Verhältnis des Aegyptischen zu den semitischen Sprachen. Zeitschrift der deutschen morgenländ. Gesellschaft. 46. B. S. 93 ff.

[2]) Als Quelle für Studien über den Hund der Keilschriftkultur hat bis auf weiteres zu gelten: Brünnow; A classified List of Cuneiform Ideographs. Leyden 1887. No. 11 248—11 255 syllabische, von da an ideographische Werte. — Hiezu Delitzsch, F.; Assyrische Studien I. Leipzig 1874. S. 34—45; ferner die bahnbrechenden medicohistorischen und zugleich allgemein orientierenden Arbeiten von Felix Freiherrn von Oefele: Vorhippokratische Medizin in Puschmanns Handbuch der Geschichte der Medizin. Jena 1901. I. S. 94—101. — Literaturnachweise zur Geschichte der Medizin in der Keilschriftkultur. Deut. med. Presse 1901. Nr. 24. — Keilschriftmedizin. Einleitendes zur Medizin der Konyunjikkollektion. Breslau 1902 (mit ausführl. Literatur.) — Keilschriftmedizin in Parallelen. Leipzig 1902.

[3]) Solche kulturhistorische Feststellungen sind nicht nur für die Ethnologie, sondern auch direkt für die Geschichte der einzelnen Haustiere bezw. ihre Erforschung von der grössten Wichtigkeit, vgl. Carus, Geschichte der Zoologie S. V. — Hommel, Namen der Säugetiere bei den südsemit. Völkern, S. 2. — Kraemer, die Haustierfunde von Vindonissa, S. 146 u. 148. 149.

lichen) als Gegensatz zu dem  d. i. ideographisch gelesen ***kalbu siru*** = grosser Hund und syllabisch nach der Bilinguis als ***nischu*** Löwe. Darunter ist zunächst das Gestirn des Hundes zu verstehen *(Siru = Sirius?)*, das bald als Hund, wie ausdrücklich durch die uns erhaltene altbabylonische Tierkreiszeichnung[1]), bald aber als Löwe bezeichnet wird und so findet sich auch in der Tat in den ja von „Chaldäa" aus in alle Welt gelangten Benennungen der Gestirne ein Schwanken zwischen dem Hund und Löwen[2]). Aber auch der irdische Löwe wird „grosser Hund" geschrieben. Dieser Name war also den Sumerern geläufiger als der des Löwen und ihnen auch sein Träger früher bekannt als der letztere. Daraus ferner, dass der Hund überhaupt mit dem Löwen in Vergleich gezogen wird, folgt, dass auch der zur Vergleichung verfügbare Hund ein Tier von annähernd ähnlicher Grösse gewesen sein muss. Damit stimmt auch die in den babylonischen Tierkreis eingezeichnete Hundedarstellung völlig überein, die uns ganz ebenso auch in Zeichnungen auf Grenzsteinen und dergl. begegnet. Der sitzende, nach rechts sehende Himmelshund eines Grenzsteines ist durch das Rawlinsonsche Werk allgemein bekannt. Von einem anderen in allen Einzelheiten mit ihm übereinstimmenden babylonischen Grenzsteinhund (um 1000 v. Chr.) verschaffte uns von Oefele eine Photographie. Der durch sie dargestellte Hund ist nach allen Kennzeichen, nach Grösse und Proportionen, Kopf — nur das Ohr steht und ist nach vorne gerichtet, um die Wachsamkeit des Himmelshundes zum Ausdruck zu bringen — Gesicht, Rumpf, Extremitäten, Schweif, wie auch R. Strebel bestimmte, identisch mit dem Tibethund, von dem es ja längst feststeht, dass er in Assyrien-Babylonien vorhanden war (s. o.!)[3]).

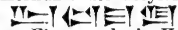
Aus dem hohen Alter dieser Gestirnbenennung[4]) ergibt sich also die Existenz des zur Einzeichnung in den babylonischen Zodiacus das Modell abgebenden Tibethundes in Babylonien schon für eine derart frühe Zeit, dass von selbst die Frage entsteht, ob denn der uns bisher zuerst bei den drawidischen Völkern begegnete sogen. Tibethund wirklich von diesen aus nach Mesopotamien gelangte oder ob er nicht vielleicht im sumerisch-turanischen Kulturkreis seinen Ursprung habe und umgekehrt von diesem aus in den primitiveren drawidischen übergegangen sei. Das erstere ist der Fall. Es steht nicht nur eine tatsächlich überaus weit zurückdatierende Uransässigkeit der Drawida-

[1]) Rawlinson; a Selection from the Miscellaneous Inscriptions of Assyria. London 1866. II. T. VI.

[2]) Boll, F.; Sphæra. Neue griechische Texte und Untersuchungen zur Geschichte der Sternbilder. Mit Beit. von Dyroff. Leipzig 1903. S. 205, 206, 328, 344. — Vgl. auch Winckler, H., die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen. Leipzig 1902.

[3]) Gosse, Ph. H.: Assyria. Her manners and customs, arts and arms. London 1852. S. 424. — Houghton, W.; on the mammalia of the Assyrian sculptures. Transactions of the Society of Biblical Archäology. 1876. Vol. V. S. 56. — Zahm, J. A.; évolution and dogma. Chicago 1896. S. 148. — Hartmann, C. E. R.; Darwinismus und Tierproduktion. München 1876. S 174.

[4]) Von Hommel einmal beiläufig auf 3000 v. Chr. bestimmt. Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften. 1902. Nr. 4. S. 331.

völker[1]), die einen so frühen Hundeimport möglich erscheinen lässt, ausser Zweifel, sondern es entspricht der Annahme der drawidischen Herkunft des Tibeters auch die von der Ethnologie gelehrte Verwandtschaft der Drawida mit den Australoiden (Huxley), in deren Verbreitungsgebiet ja das Studersche Postulat[2]) der Abkunft des Tibeters vom australoiden Dingo den Ursprung der Tibetrasse verlegt. Aber noch mehr. Das unschätzbare bilingue Syllabar[3]) gibt uns sogar noch einen direkten Hinweis auf die östliche Herkunft der assyrisch-tibetischen Dogge. Es erwähnt Zeile 15 einen  *ka-lab I-lam-ti*[4]), was gleichzeitig als Hund aus Elam und als Hund des Hochlandes zu lesen ist. Eine assyrische Beschreibung dieses Hundes nach seinem Exterieur ist bis jetzt nicht bekannt geworden, mag aber vielleicht noch aufgefunden werden, da bisher Bezold[5]) nicht weniger als 333 Tafeln der Konyunjik-Kollektion katalogisiert hat, in denen von Elam die Rede ist. Es ist eine nach Delitzsch auch sonst im Altertum hochberühmte (bei Pollux Onomast. V. 37 erwähnte) Rasse aus dem Osten, aus dem Hochland, aus einem nach Scheil ebenso wie das babylonische uralten Kulturland, das nicht nur zeitweilig, wie im 3. Jahrtausend Babylonien beherrschte[6]), sondern auch im Frieden seine Produkte, namentlich Arzneidrogen nach Mesopotamien schickte (s. u.!), d. h. nichts anderes, als der uns bildlich schon im babylonischen Zodiacus erschienene Tibethund. In diesem Himmelshund und im *ka-lab I-lam-ti* wäre damit, abgesehen von den einen chronologischen Anhaltspunkt nicht bietenden sprachlichen Bezeichnungen der Drawida, die älteste bis jetzt überhaupt erreichbare bildliche und inschriftliche Erwähnung des Tibethundes erlangt und gleichzeitig festgestellt, dass dieser durch Vermittelung des ihnen stammverwandten[7]) Elamitervolkes zu den Sumerern gelangte.

Andere Darstellungen des Tibeters auf assyrisch-babylonischen Skulpturen sind vielfach wie z. B. bei Siber[8]) registriert. Sie stammen aus den verschiedensten Zeiten: die Tierkreiszeichnung, die älteste, chronologisch kaum bestimmbar (wird doch die sumerische Kultur bis ins vierte und fünfte Jahrtausend zurückgeführt); der Grenzsteinhund etwa von der Schwelle des zweiten und ersten Jahrtausends; der Hund auf der Bestallungsurkunde eines Nebopriesters zu Borsippa[9]) aus der Zeit von 750; der Hund beim bärtigen Mann auf der Terracottatafel von Birs Nimrud (d. i. gleichfalls Borsippa) nach Sibers Angabe ein Jahrhundert jünger, nach anderen älter — sie alle zeigen die gleiche

[1]) Haberlandt, M.; Völkerkunde. Leipzig 1898. S. 156.
[2]) a. a. O. S. 124.
[3]) II. Rawlinson 6, 16.
[4]) Delitzsch a. a. O. S. 38.
[5]) Catalogue of the Cuneiform Tablets in the Konyunjik-Collection. London 1899. Vol. V. S. 2048.
[6]) Winckler, H.; die Völker Vorderasiens. Leipzig 1899. S. 33.
[7]) Hommel, Geschichte des alten Morgenlandes. S. 35.
[8]) Tibethund S. 7, 13, 14 u. Titelbild. — Gosse a. a. O. S. 424. — Bezold, Niniveh und Babylon. Bielefeld-Leipzig 1903. S. 11 u. a.
[9]) Mitteilungen der deutschen Orientgesellschaft. 1900. Nr. 4. S. 17.

Hunderasse mit nur geringen Abweichungen in der bald kurzen, bald, namentlich am Schweif längeren Behaarung, mit einer, nach dem Verhältnis zu beigezeichneten Personen berechneten Schulterhöhe von nahezu 80 cm; der Borsippahund mit auffallend starkem, convexem Nacken, der entweder verzeichnet oder, wie Strebel meint, am Gepard gesehen ist. Und alle diese Darstellungen zeigen auch verglichen mit denen des lebenden Tibeters eine Constanz dieser Rasse von ausserordentlicher Dauer und Unverwüstlichkeit.

Eine etwas kleinere Rasse war wohl das Vorbild zu dem, auf einem der Hadesreliefs in vorzüglicher Erhaltung auf uns gekommenen Hadeshund [1]). Sein Gesicht ist stilisiert, aber die völlig schlaff herabhängenden Ohren, der stark nach links (!) gekrümmte und geringelte Schwanz beweisen jedenfalls eine uralte Domestication des als Modell dienenden Hundes. Als mythische Beigaben besitzt der Hadeshund Flügel und statt der Pfoten tragen die Hinterextremitäten Vogelkrallen. Eine solche Darstellung mag also wohl Ktesias gesehen haben, der den Griechen von einem Barbarenhund erzählte, der halb ein Vogel wäre [2]).

Noch kleinere, von einander anscheinend etwas abweichende Hunde finden sich auf den Felsenskulpturen zu Bavian [3]) aus der ersten Regierungszeit des Assyrerkönigs Sennacherib (um 705 v. Chr.), auf dessen Denkmalen Hunde nach Layard besonders oft dargestellt sind [4]). Auf der einen Tafel sehen wir Hunde in Paaren neben einander schreitend [5]). Sie erscheinen dolichocephal, haben aufrecht stehende Ohren. Der vordere des letzten Paares trägt den Schwanz steil aufrecht, der vor ihm gehende, etwas grössere, gebogen aufrecht. Die Widerristhöhe ist gleich einer von der Brustspitze bis zum Anus gezogenen Horizontalen. Beim zweiten übertrifft diese Linie die Widerristvertikale. Brusttiefe und Hinterleibshöhe sind gleich gross. Der zweite Hund hat den nämlichen massigen Halskamm wie der Borsippahund. Eine Vergleichung dieser Hunde mit bekannten Rassen ist bei der minutiösen Kleinheit und dem entsprechend schematischen Charakter der Reproduktionen nicht wohl möglich. Noch weniger bei den auf der anderen Tafel abgebildeten Hunden, auf deren Rücken wie bei den hettitischen, Göttergestalten stehen.

Zur gleichen Rasse möchte vielleicht ein auf einer assyrischen Jagdszene aus dem neunten Jahrhundert vorkommender Hund gehören, von dem nurmehr die untersten Teile der Extremitäten und der schwach nach oben gekrümmte, am Ende etwas verdickte Schwanz sichtbar sind [6]) — Eine gleichfalls nur mässig grosse Hunderasse mag als Vorbild für die vier an den babylonischen Sternhimmel versetzten Hunde

---

[1]) Mitteilungen der deutschen Orientgesellschaft. 1901. Nr. 9. S. 15. 16.

[2]) Vgl. Siber, Tibethund S. 11. 12.

[3]) Layard; Niniveh and its Remains vol. II. S. 142.

[4]) Layard: Monuments of Nineveh, 2. Ser. Pl. 51 u. deutsche Uebersetzung von Zenker. S. 155—157 u. 160.

[5]) Layard-Zenker, Tafel VIII, 7.

[6]) Bezold, Niniveh und Babylon S. 7.

Marduks oder Merodachs gedient haben, die unseren Juppitermonden entsprechen. Tonmodelle, auf denen ihre Namen, wie Vielfrass u. s. w. beigeschrieben sind, befinden sich, uns bisher unerreichbar, im britischen Museum.

Das Syllabar verzeichnet ausser den oben angeführten noch andere Hundenamen; doch ist die Deutung der meisten von ihnen noch mehr oder minder problematisch [1]. Den auf Zeile 29 der Liste genannten *ka-lab il-la-ti* übersetzt Delitzsch mit Hund der Menge oder der Meute. Da im gleichen Syllabar auch von Lämmern und sogar dem Leithammel, also den Bestandteilen einer regelrechten Herde, die Rede ist, so möchten wir die Uebersetzung Hund der Herde d. i. Schäferhund in Erwägung stellen. Den *ka-lab pa-ra-si-i* (Z. 16) deutet Delitzsch als Hund der Ebene, der zur Steppenjagd geeignet sei. Da, wie er angibt, das dem Stamm *paras* zu grunde liegende Verbum hinwegeilen und herzueilen bedeutet, erscheint uns eine Uebersetzung etwa mit Windhund näher liegend [2].

Wie heute allgemein im Orient, waren schon zu ältester Zeit in Babylonien auch die sogenannten Pariahhunde vertreten, die neben den Schweinen die Strassenreinigung besorgten [3].) Ob diese Sorte im *kal-bu lim-nu*, wie Delitzsch meint, und nicht vielmehr im *kal-bu si-gu-u*, dem „umherschweifenden Hund“ zu erkennen ist, wird wohl ebenso wie die Delitzsch'sche Uebersetzung des letzteren mit „toller Hund“ schon mit Rücksicht auf die historische Erforschung der Wutkrankheit noch weiter zu prüfen sein. — Die Pariahs repräsentieren eine Sorte von Hunden, die nur in loser Beziehung zum Menschen stehen, sich als Commensale in seiner Nähe halten, ihm teils scheu ausweichen, teils sich ihm nähern und geradezu aufdrängen, wie dies schon ein ägyptischer Beobachter anschaulich schildert [4]. Sie lernen sogar ihren zahmen Artgenossen das Bellen ab, lassen sich, wie Pechuel-Lösche [5]) an afrikanischen Pariahs im Kongogebiet durch Versuche feststellte, in wenigen Wochen schon bei geringer Pflege durch den Menschen zum regelrechten Haustier umgestalten, nehmen deren sanfteren Charakter und sehr bald anch die äusseren Kennmale der Domestication an, insbesondere das herabhängende Ohr [6]. — Morphologisch zeigen sie unter einander eine fast völlige Einheitlichkeit und Uebereinstimmung, sodass man sie auch als eine gleichsam „gute“ Art, als wohlumschriebene und abgegrenzte Varietät betrachtet hat [7].

---

[1]) Delitzsch a. a. O. S. 43 u. 40.

[2]) Vgl. Houghton a. a. O S. 61.

[3]) Winckler, H.; altorientalische Forschungen 1. Reihe, S. 473.

[4]) Erman, A.; Aegypten und ägyptisches Leben im Altertum. I. Tübingen 1885. S. 171.

[5]) Brehm; Tierleben, 3. Aufl. Leipzig-Wien 1893. II. S. 93 u. 89.

[6]) Dies tritt z. B. deutlich bei einem von zwei japanischen Pariahhunden hervor, die von Siebold abbildet (Fauna Japonica. Lugd. Batavor. 1842. Mammalia Tab. 10), ohne dass es allerdings der Beschreiber beachtet hat. — Vgl. auch die bei Ninck, C., auf biblischen Pfaden, 3. Aufl. Hamburg 1888, S. 95 abgebildeten Pariahs.

[7]) Studer a. a. O. S. 113.

Ausserdem haben sie alle primitiven Charakter und gleichen entweder dem wolfähnlichen Schäferhund oder dem schakalähnlichen Spitzhund [1]).

Daraus geht hervor, dass die Pariahs eine im Prozess der Haustierwerdung aufsteigende Hundesorte [2]) sind, dass sie als noch halbwilde, nicht als verwilderte Hunde [3]) zu gelten haben. Der Hund neigt ja ohnehin am allerwenigsten von unseren Haustieren zur Verwilderung und Analogien zur Verwilderung des Pferdes in Südamerika, des Kaninchens in Australien und da und dort der ja mehr ans Haus als an den Menschen gewöhnten Katze dürften sich, von den in den Pampas von Buenos Aires angeblich verwilderten europäischen Hunden abgesehen [4]), für den Hund nur in Inselgebieten finden lassen, wo sie, wie vielleicht der australische Dingo, durch unüberwindliche natürliche Hindernisse an der Rückkehr zum Menschen und in den Haustierstand verhindert wurden.

Als solche noch halbwilde Hunde haben wir auch die babylonischen Pariahs aufzufassen. So ist es denn auch charakteristisch, dass im ältesten Literaturdenkmal der Babylonier im Izdubar- oder Gilgamisepos vom Hunde nur in der primitivsten Form die Rede ist. Einmal heisst es (auf der berühmten XI. Tafel), die Götter fürchteten sich vor der Sintflut und kauerten gleich Hunden am Damm des Himmels nieder [5]). Einmal hören wir (auf Tafel II, Colum. 3) von wilden Hunden, die den Schafhirten zu schaffen machen. Endlich haben wir in den (am Schluss der XII. Tafel genannten, auch sonst keilinschriftlich belegbaren) *ekimmu* und *utukku* nach den Feststellungen Felix von Oefeles Totengeister vor uns, deren Incarnation die Pariahhunde für den Babylonier sind. Diese Totengeister unbestatteter Gefallener sind gleichzeitig hundegestaltige Krankheitsdämone, Erreger von Kolik u. s. w. [6]). Das ist der Grund, weshalb der Pariah vom Babylonier ängstlich gemieden wird. Darum ist er auch der Gegenstand einer abergläubischen medizinischen Prognostik [7]). Gegen seinen krankheitserregenden Einfluss schützt man sich durch das Tragen von Amuletten, welche, wie die Labartu [8]), selbst hundeköpfig, sonst menschenähnlich an der einen Brust ein Schwein, an der anderen einen Hund oder wie die Danaga [9]) an beiden Brüsten Hunde säugend dargestellt wurde oder die in Hundemodellen bestanden [10]).

---

[1]) Fitzinger a. a. O. S. 131.

[2]) Vgl. Studer a. a. O. S. 114.

[3]) So bezeichnet sie wohl Delitzsch, aber ohne jeden Zusatz oder eine Begründung, sodass er damit also wohl kaum etwa eine prinzipielle Entscheidung hat treffen wollen (a. a. O. S. 41).

[4]) Humboldt, Alex. v.: Ansichten der Natur. I. Stuttgart-Augsburg 1860. S. 95.

[5]) E. Schraders keilinschriftliche Bibliothek. Band VI. Berlin 1901. S. 237. — Jeremias, A.: Izdubar-Nimrod. Leipzig 1891. S. 34.

[6]) Oefele, F. v.; Zeitschrift für Assyriologie. 1901 u. 1902.

[7]) Oefele in Puschmanns Handbuch der Geschichte der Medizin S. 73.

[8]) Oefele in den Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften. 1902. Nr. 2. S. 65.

[9]) Messerschmidt in Peisers orientalistischer Literaturzeitung IV. S. 174. — Sayce; Babylonian and Oriental Record III. Dezemberheft S. 17.

[10]) Bezold a. a. O. S. 84. 85. 96.

Dieses religiöse Vorurteil hielt so die Babylonier ab, aus dem sich ihnen selbst darbietenden Hund, ein wirkliches Haustier zu machen. So fehlt denn auch dem Helden der ältesten Epopoee der Menschheit, dem Nimrod der Hebräer (Gen. 10, 9), dem grossen Jäger vor dem Herrn, charakteristischerweise der sonst den Weidmann immer begleitende Jagdhund. Cheyne und Sutherland Black merken dies als argumentum e silentio an [1]). Da die Assyriologie die Entstehung dieser Heldensage in eine derart frühe Zeit verlegt, dass sie eine zahlenmässige Angabe dafür gar nicht versucht, so ergibt sich aus der Izdubarlegende also für eine früheste Zeit babylonischer Kultur die Bekanntschaft mit dem Hund im allgemeinen und dem Pariah im besonderen, dagegen das Fehlen des Jagdhundes. Wo aber ein solcher erscheint, da lässt er sich, wie oben ausgeführt, als Vertreter der Tibetrasse feststellen.

So zeigt sich deutlich, dass die Sumerer und Assyro-Babylonier ursprünglich den edleren Vertreter der Spezies Hund von auswärts einführten. Später mögen sie dann, wie die Mehrheit ihrer Hunderassen zeigt, entweder noch von anderen Orten weiter Hunde importiert oder vielleicht auch eine selbständige Domestication vollzogen haben. Jedenfalls müssen sie den Tibeter mit grosser Sorgfalt und Liebe gepflegt haben, denn er lässt sich nur schwer in wärmeren Landen acclimatisieren [2]). Dass unser Schluss gerechtfertigt ist, bezeugt überdies jene Cylinderinschrift, welche besagt, dass Belibus, der spätere Beherrscher von Sumer und Akkad in Sanheribs Palast erzogen worden sei, *kima mi-ra-a-ni sa-ah-ri*, d. h. so sorgfältig wie ein junger Hund [3]). Auch die Abrichtung des Tibeters zur Jagd ist möglicherweise ihre eigene Leistung. So sind uns aus Abbildung [4]) wie aus textlicher Erwähnung [5]) Hundehalsbänder der Babylonier von äusserst ingeniöser Konstruktion bekannt, die nur bis zu einer gewissen prominenten Marke zugezogen und sofort geöffnet werden können, für Zwecke der Dressur, zur schnellsten mit einem einzigen Ruck durchführbaren Zurückhaltung und Beschwichtigung, wie auch zur plötzlichen Freigebung völlig geeignet. — Die Nichterwähnung dieses edlen und wertvollen Tieres unter den in den Gesetzen Hammurabis, die um die Mitte des dritten Jahrtausends keilinschriftlich fixiert wurden, genannten Haustieren erklärt sich daraus, dass hier ganz ähnlich wie in unserer modernen Gesetzgebung, nur die landwirtschaftlich nutzbaren Haustiere berücksichtigt werden [6]).

[1]) Encyklopaedia biblica. London 1899. II. S. 1124.

[2]) Siber, Tibethund S. 43. — Favier, Alph.; Peking. Histoire et description. Peking 1897. S. 493.

[3]) Delitzsch a. a. O. S. 36.

[4]) Bezold, Niniveh und Babylon S. 11.

[5]) Küchler, Fr.; Beiträge zur Kenntnis der assyrischen Medizin. Marburg 1902. S. 10 u. 11, Zeile 34: Hund im „Zwinghalsband" u. S. 46. — In K. 191 III 34 ist die Rede davon, dass selbst „der Hund am Halsband" nicht gegen Zauberwirkung gefeit sei. (Gegensatz zu dem zauberwirkenden Pariahhund!)

[6]) Albrecht, Oskar; forensische Tiermedizin der Babylonier. Berliner tierärztl. Wochenschrift. 1902. Nr. 51. S. 824.

Was die so zu sagen soziale Würdigung des Hundes anbelangt, so zieht sich durch die ganze Kultur der Sumerer und Assyro-babylonier eine Scheidung und ein Gegensatz des geschätzten Himmelshundes und des diabolischen Hadeshundes hindurch, der himmlischen Merodachhunde und der irdischen Pariahs. Doch begegnet uns auch ein irdischer Hund als Begleiter und Jagdgenosse babylonischer Grosser und der Könige auf Darstellungen und ein ***ka-lab si-la-tu*** oder Palasthund in Inschriften (Brünnow 11 293). Das Ideogramm des Hundes stösst uns in der Schreibung von Götternamen auf (Br. 11 262; 11 271; 11 275; 11 296), in denen ein despectierliches Zeichen niemals zulässig war. Es kommt doppelt gesetzt in der Schreibung für Bruder vor (Br. 11 304). Der Held und sein Abstractum, die Tapferkeit, wird Hund und Oberhund geschrieben (Br. 11 280—11 285). Er wird als Götteropfer (vergleiche die Hundeopfer der Römer!) und Götterspeise bezeichnet (Br. 11 290). Auch der altbabylonische Chirurgus Urlugal edinu wird auf dem berühmten Siegelcylinder einmal ***kalbu*** bezeichnet[1]) (eine merkwürdige Analogie zum Aerztegott Asklepios, den Griechen und Römer gleichfalls mit dem Hund in Beziehung bringen und canino lacte nutritus[2]) nennen). Andererseits sind Hunde die Incarnationen bösartiger, krankheitserregender Dämone (vergl. auch den faustischen schwarzen Pudel, dessen Kern der Böse ist, mit dem schwarzen Hadeshund!). Das Ideogramm des Hundes wird Personennamen zur Verächtlichmachung vorgesetzt (Br. 11 256), bezeichnet den Feind (Br. 11 263), wird euphemistisch für vulva (vergleiche den ähnlichen Sprachgebrauch der Italiener und auch das ***bitch*** der Engländer!) sowie für penis gesetzt (Br. 11 259; auch durch Rawlinson IV. 27, 25 a belegt) und Sanherib weiss dem gefangenen arabischen König Uaiti durch nichts einen grösseren Schimpf anzutun, als dadurch, dass er ihm ein Hundehalsband anlegt[3]).

Unsere oben ausgeführten Untersuchungen lassen uns diesen merkwürdigen Dualismus verstehen, der uns wieder wichtige Fingerzeige für die Erforschung der Geschichte des Hundes bei semitischen und nichtsemitischen Völkern gibt. Der imposante tibetisch-drawidisch-elamitische Hund ist es, den sie wertschätzen, der unansehnliche, commensalistische, eigene, den sie verachten. Mit der Vermehrung der Hunderassen ging diese prinzipielle Unterscheidung in der Wertschätzung der einen und der anderen verloren und es war nun die Beurteilung der gleichen Sorte und des gleichen Individuums je nach Umständen bald mehr eine freundliche, bald mehr eine unfreundliche. Bei dem starken Einfluss, den die babylonische Kultur, wie bekannt, auf alle Semiten[4]) und durch sie, wie insbesondere die Hebräer, auf

---

[1]) Zehnpfund; Zuqaqipu, das Schröpfinstrument der Babylonier. Delitzsch-Haupt, Beiträge zur Assyriologie IV. S. 225.

[2]) Bocharti Hierozoicon. Francofurti 1675. Sp. 661.

[3]) Kaulen, Fr.; Assyrien und Babylonien. 5. A. Freiburg i. B. 1899. S. 265.

[4]) Winckler, H.; die Völker Vorderasiens. Leipzig 1899. S. 4. — Delitzsch, F.; Babel und Bibel. Leipzig 1902.

die meisten Kulturvölker[1]) gewonnen hat, ist wohl auch diese zwiefältige Beurteilung des Hundes, wie gelegentlich die eine oder andere ihrer Hunderassen selbst, vom einen Kulturkreis und vom einen Volk ins andere übertragen und verbracht worden.

Die Phönizier, welche nie eine selbständige Kultur ausbildeten, nie sich zu einem geschlossenen Staat oder Staatenbund aufschwangen, erfüllten ihre kulturhistorische Mission in einer kommerziellen Vermittelung zwischen den Staaten Vorderasiens und den Mittelmeerländern[2]). In dieser vermittelnden Stellung trugen sie viel zur Verbreitung der Haustiere, namentlich des Schafes und der Ziege bei[3]), bildete doch ohnehin das Kleinvieh, wie z. B. der Wortlaut mancher römischer Gesetze zeigt, die die Strafe in Haustierwerten ansetzen (Pausan. III. 12; Plutarch. Public. 11), als Tauschmittel bis in späte Zeiten die beliebteste Geldform[4]).

Dass sie Hunde verfrachteten, ist uns nicht ausdrücklich bezeugt. Bei der weiten Verbreitung aber, welche in den Küstenländern des Mittelmeers, gerade dem Hauptschauplatz des phönizischen Handels, schon in vorarischer Zeit der *pes*-Hund gefunden hat, ist ihr Anteil an derselben nicht unwahrscheinlich. Dieser Hund war, wie wir sahen, eine kleine, wahrscheinlich mit dem canis palustris identische Rasse und gerade ein solcher, kleiner, spitzähnlicher Hund begegnet uns auf einem der wenigen Belege, die wir für phönizische Hunde beschaffen konnten. Am Schlusse nämlich eines uns erhaltenen, keilschriftlich abgefassten Kaufkontraktes finden sich phönizische Unterschriften nebst drei Siegelovalen[5]). Auf einem derselben ist der spitzähnliche Hund, halbstehend und in Rückenansicht dargestellt. Genau das gleiche Tier, sitzend dargestellt, mit aufrechtstehenden, lauschenden Ohren, geringeltem Schwanz, langem, fast buschigem Haarkleid ist auf einem babylonischen Zylinder astronomisch-mythischen Inhalts abgebildet[6]). Da der fragliche Hund hauptsächlich in den Westländern verbreitet war, für Vorderasien sonst nicht belegt ist, so liegt der Schluss nahe, dass es sich um eine durch die Phönizier nach Asien, vielleicht nur in einzelnen Exemplaren und eben deshalb der künstlerischen Verewigung für würdig befundene occidentale Hunderasse handle.

Primäre Quellen über Art und Rasse der phönizischen Hunde konnten wir bisher nicht ausfindig machen. In sekundären ist ferner

---

1) Winckler, H.; die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen. Leipzig 1902. S. 4. — Winckler, H.; die politische Entwicklung Babyloniens und Assyriens. Leipzig 1900. S. 9. — Oefele, F. v.; auf dem Wege über Salerno kam in unsere Volksmedizin neben altägyptischer auch altmesopotamische Medizin. Allgem. med. Zentralzeitung 1898, Nr. 99.

2) Landau, W. von; die Phönizier. Leipzig 1901.

3) Hutzelmann, C.; Einfluss Phöniziens auf die Kultur des Occidents. Fürth 1870. S. 15. — Movers; die Phönizier. Bonn 1841. III. S. 5.

4) Magerstedt, A. F.; die Viehzucht der Römer. Sondershausen 1859. I. S. 90.

5) Rawlinson III. 46.

6) Kaulen a. a. O. S. 269.

eine Silberschale erwähnt und abgebildet,[1]) die in einem etruscischen Grab zu Caere aufgefunden wurde und nach dem Urteil der Forscher phönizischer Herkunft ist. Darauf sehen wir einen Hund, neben dem Pferde eines Bogenschützen herlaufend, dargestellt. Er ist dolichocephal, brachygnath, hat nach hinten geneigte, aufgerichtete, an der Basis nicht verbreiterte Ohren, schwach gebogenen, langen, buschigen Schwanz, hoch gelegnes Kreuzbein, stark entwickelte Hinterextremitäten, langes Mittelstück — ein Hund mit wenigen oder keinen Kennmalen der Domestikation von schakalartigem Typus.

Mit diesem stimmt fast völlig ein vielleicht nur etwas grösserer Hund, der uns in Abbildung auf einem Straussenei, gefunden in einem Etruscergrab zu Vulci und nach Meinung der Archäologen gleichfalls phönizischer Herkunft, begegnet.[2]) Er gleicht in Bildung des Kopfes, Ohres, Kreuzes, Schwanzes, der Extremitäten ganz dem vorigen. Der Hinterleib ist bei diesem in grösserem Massstab gezeichneten Tier deutlich aufgezogen. Er läuft neben den Pferden eines Streitwagens einher. Nach seinem ganzen Habitus erinnert auch er an einen Schakal.

In den Ruinen von Mashonaland bei Zimbabwe auf afrikanischem Boden, die nach Glaser und J. Th. Bent von Phöniziern erbaut sind, fand sich ein Relief, bei Siber[3]) als Zierleiste wiedergegeben, auf dem in einer Pavianjagdszene ein Jäger dargestellt ist, der einen Hund an der Leine hält. So charakteristisch der Pavian gezeichnet ist, so wenig ist es der Hund. Doch hat es Strebel wahrscheinlich zu machen gewusst, dass es sich um einen Pariahhund handle.

Nach den Berichten der Alten (Justin. XVIII. 1. 10) fiel dem Hunde bei Phöniziern und Puniern eine wichtige Rolle im Kultus zu[4]) und der Genuss seines Fleisches war sogar ein wichtiger Bestandteil einer religiösen Festfeier[5]) (Parallele bei dem amerikanischen Volk der Huanca). Die vier Hunde des Marduk sind ihnen mit den Babyloniern gemein; aber der tyrische Herakles hat im Gegensatz zum babylonischen Izdubar einen Jagdhund zum Genossen.[6]) Nach Benzinger sollen die Phönizier auch den Hundsfluss, *nehr el kelb*, den Lykos der Griechen, der ihre beiden Hauptgebiete von Sidon und Gebal abgrenzte, aus Gründen religiöser Verehrung dieses Tieres so benannt haben.[7])

So lässt sich bis zur Erlangung primärer Quellen einstweilen so viel feststellen, dass die Phönizer selbst den Hund nur in sehr primitiver Rasse hielten, dass sie vermutlich einen spitzähnlichen vom Westen nach dem Osten verbrachten. Da sie ferner mit Mesopotamien in

---

1) Hœrnes, M.: die Urgeschichte des Menschen. Wien 1892. S. 467.

2) Hœrnes a. a. O. S. 468.

3) Die Hunde Afrikas S. 7.

4) Movers a. a. O. I. S. 404 (u. Münster, die Religion der Karthager S. 58).

5) Smith, Robertson; lectures on the religion of the Semites. Edinburgh. 1889. S. 273. 274.

6) Cheyne, T. K. and Sutherland Black; Encyclopædia biblica. London 1899. II. S. 1124.

7) Hauck; Realencyklopädie für protest. Theologie und Kirche. Leipzig 1900. VIII. S. 450.

innigem Kontakt standen, wie Sayce (westasiat. Inschriften II. 42. 5) erwiesen hat, hieher auch Arzeneidrogen und darunter solche aus Elam einführten,[1]) so ist es auch wohl möglich, dass sie ebenso an der Verbreitung des uns bei den Babyloniern gerade als Hund von Elam aufgestossenen Tibeters zu ihrer Zeit wesentlich mit beitrugen.

Wie bei allen Semiten gehört auch bei den Hebräern der Hund zu den ältesten Haustieren. Als Quelle für seine Geschichte kommen bei der Einseitigkeit, in der gerade dieser Zweig der Semiten fast nur das religiöse Moment im Kulturleben ausbildete, bei seiner gleichen Einseitigkeit in der literarischen Produktion und dem fast gänzlichen Mangel künstlerischer Begabung und Neigung nur die biblischen Urkunden in Betracht.

In diesen begegnet uns der Hund nahezu ausschliesslich als der herrenlose, streunende Pariahhund. Er treibt sich auf dem freien Felde (2. Mos. 22. 10 und 30; 2. Kön. 9. 36) und auf den Strassen (1. Kön. 16. 4; 14. 11; Judith 11. 19) umher, übt eine Art Strassenpolizei, beseitigt das Aas gefallener Tiere (Jer. 15. 3), das ihm durch das Gesetz sogar besonders zugesprochen und zugesichert wird (2. Mos. 22. 30). Er leckt auch das Blut des Menschen und frisst menschliche Leichen[2]) (1. Kön. 21. 19; 22. 38; 2. Kön. 9. 10; 9. 36) und kann selbst Lebenden gefährlich werden (Psalm 22. 17; 22. 21 u. a.). Eben als Aas- und Leichenfresser erschien er den Juden, die in hygienisch richtiger Auffassung den Kadaver als unrein bezw. in abergläubischer Weise als noch beseelt scheuten,[3]) selbst unrein[4]) und verächtlich, von einer darin sich vielleicht äussernden Beeinflussung durch die Babylonier ganz abgesehen. An vielen Stellen im Sprichwort und Schimpfwort kommt diese Geringschätzung zum Ausdruck (Pr. Sal. 9. 4; 2. Mos. 11. 7; 2. Sam. 16. 9; 1. Sam. 24. 15; 17. 43; 2. Kön. 8. 13) und der verabscheute Päderast soll durch die Bezeichnung mit dem Hundenamen infamiert werden.

Als Wächter- und Herdenhund fand er wohl nur eine untergeordnete Verwendung (Jes. 56. 10; Hiob 30. 1) und in anderem Sinne als bei uns.[5])

Einen Windhund wollten manche Uebersetzer in dem, in den Sprüchen Salomonis (30. 31) genannten, *zarzir* erkennen (Luther, Bertheau, Delitzsch, Hommel), während andere das Pferd, Zebra oder

[1]) Oefele, F. von; erster Versuch einer Geschichte der phönikischen Medizin. Janus. Archives internationales pour l'histoire de la médecine. Amsterdam 1896. S. A. S. 7. Derselbe; aus der Pharmakopöe von Hammurabi bis Nebukadnezar. Pharmaceut. Centralhalle 1903. S. 458.

[2]) Trusen, J. P.: Sitten, Gebräuche und Krankheiten der alten Hebräer. 2. Aufl. Breslau 1853. S. 66.

[3]) Ebstein, W.: die Medizin im alten Testament. Stuttgart 1901. S. 172.

[4]) Kinzler, A.; biblische Naturgeschichte. 9. Aufl. Calw-Stuttgart 1884. Artikel Hund. S. 71.

[5]) Goltz, J.; Historische Studien auf dem Gebiet der Fleischnahrung und Fleischbeschau. Köln 1898. S. 69.

selbst den Hahn oder Staar darunter verstehen.[1]) — Eines Jagdhundes wird nirgends Erwähnung getan.

Als wirklicher Genosse der Menschen wird der Hund nur im Buche Tobias genannt (5. 16; 11. 4). Sonst ist erst in den Schriften der jüdisch-christlichen Zeit in teilweise freundlicherem Tone die Rede von ihm und ihm eine wirkliche Haustierstellung zuerkannt (Matth. 15. 27; Mark. 7. 28 gegen 2. Pet. 2. 22; Philipp. 3. 2; Apok. 22. 15).

Bei dieser ausschliesslichen Verachtung des Hundes bei den Hebräern müsste es höchst verwunderlich erscheinen, dass eine angesehene, als förmlicher Stamm hervortretende Familie den Namen *kaleb* trägt (4. Mos. 13. 6 u. a.). Es ist daher interessant genug, dass die Theologen aus jedoch völlig anderen, nicht im Namen gelegenen Gründen den Nachweis führen, dieselbe sei edomitischer Herkunft und ins Judentum erst aufgenommen worden.[2])

Moderne Orientreisende betonen, wie sehr die einzelnen Züge der biblischen Beschreibung auch auf den heutigen palästinischen Pariah passten und sie identifizieren diese daher mit den althebräischen.[3]) Kinzler beschreibt beide als spitzschnauzige, gelbhaarige, unschöne Tiere, die vom Menschen völlig verwahrlost worden, an sich aber sehr wohl mit Verstand und Gelehrigkeit begabt seien. Gut gepflegt gäben sie vortreffliche, folgsame Wächter und Begleiter des Menschen, so gut als nur sonst eine Rasse, die in sorgfältiger menschlicher Pflege stehe.

Es erklärt sich also der primitive Zustand des Hundes der Hebräer aus der Vernachlässigung, die er seitens dieses, wie es heisst noch heute wenig tierliebenden Volkes erfahren hat, eines Volkes, das überdies in dem Vorurteil befangen war, dass nur die Pflanzenfresser sich zu wahren Haustieren zähmen liessen.[4]) So ist es auch verständlich, dass z. B. den Arabern gerade der Hund der Juden zum Typus der allererbärmlichsten Rasse geworden ist.[5])

Beim aramäischen Zweig der Semiten, dessen Mischkultur[6]) uns noch wenig bekannt ist, fehlen uns die Realien für die Charakteristik des Hundes. Aus geographisch-historischen Gründen sind im Besitz der Aramäer wohl ähnliche Rassen zu vermuten wie bei den

---

[1]) Kautzsch, E.: das alte Testament. 2. Aufl. Freiburg-Leipzig. 1896. S. 816.

[2]) Guthe in Haucks Realencyklopädie für prot. Theol. u. Kirche. Leipzig 1901. IX. S. 713.

[3]) Schenkel, Dan.; Bibel-Lexikon 1871. III. S. 149 (Furrer). — Kinzler u. Ninck a. a. O. u. a.

[4]) Friedreich, J. B.; zur Bibel. Naturhistorische, anthropologische, medizinische Fragmente. Nürnberg 1848. S. 89.

[5]) Siber, die Hunde Afrikas. S. 25.

Im Talmud finden sich an zahlreichen Orten Erwähnungen des Hundes. Ihre Zusammenstellung und Verarbeitung muss aber wohl den Gegenstand einer besonderen Abhandlung bilden, da umfassendere Vorarbeiten zu fehlen scheinen. L. Lewysohns Zoologie des Talmuds; Frankfurt a. M. 1858 ist uns noch nicht zugänglich geworden.

[6]) Oefele, F. von; aramäische Medizin. Aerztliche Rundschau 1897. Nr. 15.

Hettitern.[1]) Sozial ist ihr Hund gekennzeichnet durch das aramäische Sprichwort: In einer Stadt, da kein Pferd wiehert und kein Hund bellt, verweile nicht! Fürst [2]) fügt demselben kommentierend hinzu, dass damit zunächst, was sehr nahe liegt, Hof- und Wächterhunde gemeint seien.

Die Araber mussten bereits in vorislamitischer Zeit über mehrere Arten von Hunden verfügen, denn schon die präzisen Hundebeschreibungen, die den Inhalt zahlreicher altarabischer Sprichwörter ausmachen, setzen die Existenz verschiedener Rassen dieses Tieres voraus. Doch werden sie alle bis in eine späte Zeit mit dem gemeinsamen Hundenamen *kalb(u)* belegt.[3]) Sie unterscheiden den Hund deutlich vom Schakal oder *dibu*. Wenn sie den letzteren bei Gelegenheit aber paraphrastisch als den Hund der Wüste ansprechen, so zeigt dies, dass sie sich des genetischen Zusammenhangs beider Arten bewusst blieben und dass beide wohl auch noch äussere Aehnlichkeiten aufwiesen. Der *kalb* der vorislamitischen Araber ist übrigens gewiss ein sehr geschätztes Tier gewesen, sicher hätte sich sonst nicht ein südarabischer, historisch hervorgetretener Stamm *kalb* seinen Namen beigelegt.

Der alte vorislamitische Sprichwörterschatz[4]) erwähnt den langohrigen Jagdhund, den mit dünnen Haaren bedeckten, bissigen Hund, den schwarz und weiss gescheckten Hund und es lassen sich so aus diesen und anderen Belegstellen mit grosser Wahrscheinlichkeit wenigstens zwei oder drei altarabische Hunderassen rekonstruieren, die uns vorbehaltlich weiterer Untersuchungen auffällig an gewisse altägyptische Rassen erinnern wollen, an einen aus Aethiopien bezogenen Jagdhund, einem sogenannten Dalmatiner ähnlichen, wie sie beide Wilkinson[5]) abbildet, wie sie aber allerdings beide uns noch nicht genügend aufgeklärt scheinen. (Für die dritte Rasse wären viele ähnliche zur Vergleichung verfügbar). — Uebrigens sind für die Geschichte der arabischen Haustiere noch gewichtige Aufschlüsse gerade für die älteste vorislamitische Zeit zu erwarten von dem reichen schon bisher gesammelten Inschriftenmaterial, das noch immer unbearbeitet wie z. B. die beiläufig 100, von Glaser auf seiner vierten südarabischen Forschungsreise zusammengetragenen katabanischen Texte und 40 Inschriftsteine im Wiener Hofmuseum und in anderen Sammlungen liegt.[6])

Zum *kalb* kommt später ein Jagdhund *salaki* oder *saluki* hinzu.[7]) Die arabischen Poeten preisen ihn in den Worten der höchsten Be-

---

[1]) Sanda, A.; die Aramäer. Leipzig 1902. S. 7.

[2]) Perlenschnüre aramäischer Gnomen und Lieder. Leipzig 1836. S. 4 (Kap. 2. 6) und S. 84.

[3]) Hommel; die Namen der Säugetiere bei den südsemitischen Völkern. Leipzig 1879. S. 311, 303, 304, 356 u. s. w.

[4]) Vgl. Meidani: die ältesten arabischen Sprichwörter, übersetzt von G. G. Freytag. Bonn 1838. I u. II.

[5]) Manners and Customs of the ancient Egyptians. London 1837—1841. II. S. 100.

[6]) Weber, Otto: Arabien vor dem Islam. Leipzig 1901. S. 14.

[7]) Schegg; biblische Archäologie. Freiburg 1887. S. 74.

geisterung, deren sie fähig sind.[1]) Er wird von Glaser sprachlich und sonst ganz allgemein auch morphologisch und genetisch mit dem *sloughi* der Beduinen, auch wohl dem *thesem* der Aegypter identifiziert.[2])

Mit dem Islam hat es anscheinend die gegenüber der christlichen präponderierende jüdische Komponente dieses Religionssystems dahin gebracht, dass die Beurteilung des Hundes, schon zuvor zwar eine teilweise recht abfällige,[3]) nun noch mehr in Geringschätzung oder gar Verachtung übergegangen ist. Eine gewisse eigenartige Wertschätzung auch des Pariahs in modernen von Arabern bewohnten Städten hat sich dabei gleichwohl noch erhalten und der Muslim hütet sich zwar einen Hund zu berühren, hält es aber für verdienstlich, ihn zu füttern und zu tränken.[4]) Der in der 18. Sure des Korans[5]) überdies erwähnte Hund der sieben Schläfer wird nach kanonischer Lehre der Freuden des Paradieses teilhaftig.

Die Bedeutung der Araber für die Geschichte des Hundes beruht darin, dass sie bei ihrer nomadischen Lebensweise den edlen afrikanischen schon von den Aegyptern hochgezüchteten Jagdwindhund in Afrika, namentlich seinem nördlichen Teil verbreiteten, wie dies die Ausführungen Sibers zeigen.

Von den Hamiten haben es nur die Aegypter, diese aber zu einer überaus frühzeitigen und sehr hohen Kultur gebracht, die uns jetzt wieder in weitem Umfang erschlossen ist. Ihre und ihrer sprachlichen Erben, der Kopten, Hundebezeichnungen sind folgende:

ägypt. *'w* oder *jw* (früher *fu* gelesen)
äg. *whr* = kopt. (sahidisch:) *uhar* u. *uhor*
(memphit.:) *uhor*
(and. Dial.:) *suennhoor; suenhor.*
äg. *tsm* (meist tesem oder thesem gelesen);

(die kopt. Bezeichnungen *sioth* und *sothis* beziehen sich auf den Hundsstern, tschioti auf eine Mondstation; einige andere ägyptische Hundenamen, welche Birch[6]) gibt und die andere Autoren[7]) übernahmen sind teils apokryphe, teils wieder aufgegebene Rekonstruktionen aus dem Koptischen). Jedenfalls scheint keine der ägyptisch-koptischen Hundebenennungen auf die Zeit der hamitisch-semitischen Gemeinschaft zurückzugehen.

Die Aegypter hätten den Hund demnach also erst nach ihrer Loslösung von derselben erworben und die erste Erwerbung könnte

[1]) Ahlwardt; Chalef elahmars Quasside. Greifswald 1859. S. 205.

[2]) Siber, Hunde Afrikas S. 35, 65, 16, 17 u. a. — Kleinpaul a. a. O. S. 72. — Erman; Aegypten I. 333. — R. Hartmann, äg. Zeitschr. 1864. S. 19.

[3]) Hommel a. a. O. S. 313.

[4]) Benzinger in Haucks Encyklopädie VIII. S. 450.

[5]) Noch an zwei Stellen, doch ohne Belang, wird der Hund erwähnt: Sure 5, 6 u. 7, 175.

[6]) The tablet of Antefaa. Transactions of the Society of Biblical Archäology. Vol. IV. London 1876. S. 172—195.

[7]) Jeitteles a. a. O. S. 39 u. a.

frühestens noch in ihren vornilotischen [1]), meist in Asien gesuchten Ursitzen vollzogen worden sein, wie dies das Virchowsche Postulat [2]) einer asiatischen Herkunft der meisten ägyptischen Haustiere annimmt. Ausserdem muss sie in Afrika stattgefunden haben und zwar schon in der allerersten Zeit ihrer dortigen Sesshaftmachung [3]). Dabei könnte sie an sich als eine selbständige Domestikation oder durch eine Entlehnung erfolgt sein. Von einer vorägyptischen Bevölkerung des Nillandes, welche den Aegyptern einen domestizierten Hund hätte abgeben können, ist aber nichts bekannt, wohl aber wissen wir von diesen selbst, dass sie überaus tierliebend waren und zahlreiche und sehr verschiedene Tierarten zähmten [4]). Ramses II. besass sogar einen zahmen Löwen, der, wie wir auf einer erhaltenen Darstellung sehen, seinen auf dem Kriegswagen stehenden Herrn neben dem Pferde herlaufend begleitet und der des Nachts als Wächter vor dessen Zelt liegt. Die Erwerbung des Hundes durch eine originale Domestikation erscheint also für die Aegypter als das durchaus wahrscheinlichere.

Von den Ascendenten des Hundes stand ihnen der Schakal in mehreren Varietäten zur Verfügung [5]). Dieser selbst erschien ihnen als Beseitiger des Aases und menschlicher Leichen frühzeitig interessant [6]) und viele auf uns gekommene Mumien desselben bezeugen, wie sehr man sich mit ihm befasst hat. Mythologisch gesellten sie ihn dem Gotte Anubis zu, denn beide bringen Verstorbene hinweg, der eine, indem er sie verzehrt, der andere, indem er sie zu den Totenrichtern führt. Indem nun die Aegypter diesen Gott schakalsköpfig darstellen, die fremden Völker aber dem in späterer Zeit ihnen unverständlich gewordenen, vom allzeit konservativen Kultus aber beibehaltenen Schakal den Hund ihrer Zeit substituieren (Diod. Sicul. I. 87 u. a.), geben sie uns einen bedeutsamen Hinweis auf die Abkunft des ägyptischen Hundes vom Schakal. Jeitteles [7]) hat dafür vollends noch einen positiven Beweis erbracht auf Grund der Untersuchung organischer Relikte. Er stellte fest, dass Hundeschädel, deren z. B. Lauth einen nebst Hundemumien 1873 aus Aegypten nach München mitbrachte, völlig oder doch in allen wesentlichen Massen übereinstimmten mit solchen des canis familiaris palustris, wie ihn Rütimeyer in den

[1]) So nehmen auch von Gabelentz und von der Schulenburg an auf Grund einer jedoch gänzlich unwahrscheinlichen und gezwungenen Gleichung (die Verwandtschaft des Baskischen mit den Berbersprachen Nordafrikas. Braunschweig 1894. S. 132), die von den Aegyptologen auch nicht diskutabel befunden wurde.

[2]) Vgl. Hœrnes a. a. O. S. 443. — Dürst betrachtet wenigstens die landwirtschaftlichen Haustiere der Aegypter als asiatischen Import.

[3]) Hommel, Geschichte d. alten Morgenl. S. 33. — Flinders Petrie hat neuestens einen Hund, dessen Rasse er nicht bezeichnet, auf einem ägypt. Jagdstück aus dem 5. Jahrtausend in Abydos aufgefunden. (Nachschrift.)

[4]) Erman, A.; Aegypten und ägypt. Leben. I. S. 332. — Lepsius, Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien 1849—1858. III. 184 a u. 155.

[5]) Kaiser, Al.; Verz. ägypt. Tiere. Jahresb. d. St. Gall. naturw. Gesellschaft. 1888. S. A. S 11. — Jeitteles a. a. O. S. 35. — Hartmann, R.; Naturg.-med. Skizze d. Nilländer. Berlin 1865. I. S. 188.

[6]) Kayser, Fr.; Aegypten einst und jetzt. Freiburg 1889. S. 33.

[7]) a. a. O. S. 12 ff.

Schweizerpfahlbauten, Jeitteles im Torfgrund von Ollmütz, Naumann in Pfahlbauten des Starenbergersees, Schmerling in belgischen Höhlen auffand, und die ihrerseits wieder vom Schakalschädel nur durch die bei ihnen vorhandenen Kennzeichen der Domestikation, Fehlen deutlicherer Muskelkanten und Vorsprünge etc., unterscheidbar sind.

Die Aegypter besassen demnach eine sehr primitive, spitzähnliche, aus dem Schakal hervorgegangene und der allerhöchsten Wahrscheinlichkeit nach von ihnen selbst gezähmte Hunderasse. Das Bild eines derartigen Hundes begegnet uns überdies in der hieroglyphischen Schreibung des Wortes *jw* (so, um irgend ein Beispiel anzuführen, in dem aus der 19. Dynastie stammenden Hymnus auf Amon-Ra in dem Satz: es kriechen die Götter zu seinen Füssen)[1]. — In einer der veterinär-historischen Disziplin dienen sollenden Arbeit dürfen wir hier wohl in einem Exkurs darauf hinweisen, dass sich dieser Hundename (und in der Griffithschen hieroglyphischen Umschreibung dieses Hundebild) zweimal in dem ältesten tierärztlichen Dokument der Menschheit findet, in dem hieratischen Veterinärpapyrus von Kahun[2]. Er steht, leider ohne Zusammenhang, in Fragment D auf Zeile 4 und H Zeile 6. Da hier von Kot, der wie der von Ratten rieche, die Rede sein soll, bezog Felix von Oefele, der erste medizinische Uebersetzer des Veterinärpapyrus, die Stelle auf die Kolik des Rindes, während Griffith und W. Max Müller annehmen, dass hier von einer Augenkrankheit des Hundes gehandelt werde. Wie dem auch sei, so zeigt uns der Gebrauch des Wortes *jw* als Hundekollektivum in diesem auf etwa 2200 vor Christo datierten Papyrus und die sonstige Wiedergabe desselben durch den spitzähnlichen Hund, dass wir in diesem gleichzeitig die älteste ägyptische Hunderasse vor uns haben.

Mit einer grösseren Varietät des afrikanischen Schakals stimmt morphologisch völlig der auf den Denkmälern schon in der Zeit des alten Reiches so überaus oft vorkommende Windhund überein, der sowohl als Haushund unter dem Stuhl seines Herrn liegend oder ihn begleitend oder als Jagdhund Antilopen, denen er selbst an Schlankheit und Gefälligkeit gleicht, verfolgend und anfallend dargestellt ist. Dieser Jagdwindhund und der Schakal sind einander so ähnlich, dass sie nur, dieser durch seinen buschigen, hängend getragenen, jener seinen kurzhaarigen, aufgeringelten Schwanz kenntlich und unterscheidbar sind[3]. Diese morphologische Uebereinstimmung beider Tiere und ihre nach Siber gleiche geographische Verbreitung in Afrika, namentlich

---

[1] Dümichen: ägypt. Zeitschrift 1873. S. 77 u. 127. Weshalb in der dortigen Tieraufzählung gerade der dem Schreiber ja bekannte Hund fehlt, ist nicht ersichtlich. Er hat ihn wohl nur zufällig nicht in seine Auswahl mit einbezogen.

[2] Griffith, F. L.; the Petrie Papyri. Hieratic Papyri from Kahun and Gurob. London 1897. S. 12 u. T. VII. — Oefele, F. v.: Tierarzneikunde vor viertausend Jahren. Prager mediz. Wochenschrift. XXIV. 1899. Nr. 24—29. — Oefele, F. v. in Puschmanns Handbuch der Geschichte der Medizin I. S. 75.

[3] Siber, Hunde Afrikas S. 18. — Vgl. z. B. auch den milchtragenden Schakal in der Darstellung des satyrischen Papyrus von Tonnah. Photographie in d. ägypt. Zeitschr. 1897. Tafel I u. S. 140.

den oberen Nilländern, macht auch den genetischen Zusammenhang und rein afrikanischen Ursprung [1]) dieser Hunderasse wahrscheinlich. In der Tat haben auch schon Geoffroy und Petzeln den abessynischen canis simensis als den Ascendenten dieser Rasse angesprochen [2]). Damit stimmt, wie bisher anscheinend übersehen wurde, völlig jene ägyptische Nachricht überein, der zufolge solche Jagdwindhunde aus Abessynien [3]) und Punt [4]), wie z. B. durch die berühmte Expedition der Königin Hat-schepsut, eingeführt worden sind. Sie scheint gleichzeitig für eine Entlehnung dieser Hunderasse von den genannten Ländern her zu sprechen, denn wenn auch gerade diese Expedition erst in die Zeit des neuen Reiches fällt und uns der Jagdwindhund schon auf Darstellungen des alten Reiches begegnet, so braucht es sich hier ja auch nicht gerade um den ersten, sondern nur um einen neuen Import handeln und W. Max Müller [5]) hat den Beweis erbracht, dass mindestens in der Zeit des mittleren Reiches König Entef Hunde, wenn auch anscheinend nur solche anderer Rassen, aus diesen Ländern bezogen hat. Immerhin ist es möglich, dass die Aegypter auch diesen Hund selbständig domestiziert haben und nur vielleicht gelegentlich Prachtexemplare dieser ihnen mit den Völkern der Somaliländer vielleicht gemeinsamen Rasse importierten, denn seine sprachliche Bezeichnung mit *thesem*, so z. B. durch die Beischrift zu Original No. 1192 der Berliner ägyptischen Sammlung, ist als echt ägyptische noch nie angezweifelt worden, während die Aegypter sonst mit dem fremden Hund auch dessen fremden Namen, nach W. Max Müllers Ausführungen, übernahmen.

Dieser Jagdwindhund, in der Regel mit stehenden Ohren und langem, aufgerolltem Schwanz dargestellt, findet sich gelegentlich interessanterweise auch mit umgeklappten Ohren abgebildet. So ist nach Griffith [6]) der von ihm reproduzierte, den traditionellen Typus wiedergebende Windhund auf der Darstellung im Grab Amenemhats, dem zweiten in Benihasan, begleitet von einem Exemplar der gleichen Rasse, doch mit hängenden Ohren und nur kurzem, aufrecht stehendem Schwanz. Diese aus der Zeit des mittleren Reiches, in der er also schon länger domestiziert war, stammende Abbildung des Jagdwindhundes will uns als ein Beleg und eine Veranschaulichung dessen und dafür erscheinen, dass schon die Aegypter die allmählich immer deutlicher werdende Ausprägung der Domestikationsmerkmale beim Hunde beobachtet haben und zwar nicht nur die das Herabsinken bedingende [7])

[1]) Studer a. a. O. S. 116. — Studer selbst nimmt seine asiatische Herkunft und Abstammung vom indischen Pariahhund an.

[2]) Vgl. Dümichen: ägypt. Zeitschrift 1874. S. 32.

[3]) Stern i. d. Zeitschr. f. ägypt. Sprache und Altert. 1874. S. 32.

[4]) Erman a. a. O. I. S. 333. II. S. 677.

[5]) Die ältesten Hundenamen. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte Afrikas. Globus 1893. B. 64. S. 270, und derselbe, Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern. Leipzig 1893. S. 61.

[6]) Text zu Tafel II Archäological Survey of Egypt. Beni Hasan. Part. IV. Zoological and other details. London 1900.

[7]) Hoffmann, L., das Buch vom ges. u. kr. Hund. S. 66.

progressive Ohrmuskelatrophie, sondern auch das ätiologisch unaufgeklärte vereinzelte Vorkommen stummelschwänziger Individuen gerade in Zuchten mit sonst extrem ausgebildeten Ringelschwänzen [1]. Gerade die Seltenheit dieses Vorkommnisses mochte dieses Individuum seinem Herrn wertvoll machen und den Künstler zur Abbildung bewegen.

Für Alter und Wertschätzung des *thesem*-Hundes ergeben sich einige Anhaltspunkte aus seiner Erwähnung im Papyrus Ebers [2]. Dieser zählt nämlich auch eine Anzahl vom Hunde stammender Arzneimittel auf und zwar will er diese ausdrücklich vom *thesem* gewonnen wissen:

63. 16	*senef n thesem*	sanguis canis
66. 16	*anest nt thesem*	unguis canis
79. 3	*ra sa n thesem heref*	pellis canis u. a.

Namentlich spielt der stercus canis *hes thesem* (Spalte 74 Zeile 18 und 20) im ägyptischen Arzneischatz eine wichtige Rolle, der ja, wie bekannt, als die am leichtesten erhältliche Form des phosphorsauren Kalkes unter der Signatur des Album Graecum seit alters [3] und bis in unsere Zeit herein in den Apotheken geführt und therapeutisch verwendet wurde [4]. Wenn nun in dieser materia medica der Hund immer nur als *thesem* bezeichnet wird, so muss dieser wohl entweder der edelste d. h. höchst gezüchtete oder der einzig voll domestizierte Hund zur Zeit der Entstehung der Originaltexte im 3. und 2. Jahrtausend gewesen sein, aus denen sich die heute Papyrus Ebers genannte Kompilation zusammensetzt, wie am Anfang des um 1600 v. Ch. niedergeschriebenen Schriftwerkes ausdrücklich hervorgehoben wird [5]. Der *thesem*-Hund war also schon zur Pyramidenzeit der zahme, Medikamente liefernde Genosse des Aegypters.

Neben und gleichzeitig mit diesen Windhunden wurde für die Zwecke der Jagd noch eine Hunderasse verwendet, wie auf einem Relief im Grabe des Ptahhotep in Saqqara aus der 5. Dynastie, etwa um 2500, zu sehen ist, von dem wir durchs Berliner kgl. Museum einen Gipsabguss erlangten. Darauf ist ein Jäger abgebildet, der ausser vier Windhunden noch zwei Tiere an der Leine führt. Robert Hartmann [6] hat sie an der kurzen doggenartigen Gestaltung der Schnauze, der Form des lauschenden Ohres, dem buschigen Schwanz, namentlich aber dem abschüssigen Kreuz als Repräsentanten des canis pictus oder Hyänenhundes erkannt. Sie werden von einem kleineren

[1] R. Strebel hat solche Fälle in seiner Schäferhundzucht beobachtet. Wie er uns mitteilte, verzeichnet die Literatur auch solche vom Battaker, Tschan und Bobtail. Wir selbst kennen einen Fall vom Mops aus eigener Anschauung. Vgl. auch den Stummelschwanz beim Schipperke!

[2] Ebers, Georg: Papyrus Ebers, das Hermetische Buch über Arzneimittel der alten Aegypter. Leipzig 1875. — Ebers, ägypt. Zeitschrift 1873. S. 41 ff.

[3] Vgl. Galen (Kühnsche Ausgabe) XII. 291 u. a.

[4] Falke: Universal-Lexikon der Tierarzneikunde. Weimar 1842. I. S. 34.

[5] Oefele, F. von, in der allgem. mediz. Zentralzeitung 1895. Nr. 19.

[6] Zeitschrift für ägypt. Sprache und Altertumskunde 1864. S 19. — Vgl. auch Brehm 3. Aufl. II. S 66.

Artgenossen begleitet, der neben den beiden an der Leine geführten frei einherläuft und ein noch nicht ausgewachsenes und völlig abgerichtetes Tier darzustellen scheint. — Endlich begegnet uns auf der gleichen Gruppe neben den Windhunden noch ein Tier, etwa halb so gross wie diese. Es ist nach der Form der Extremitätenspitze und der übrigen Körpergestalt nicht ein Kalb wie Hartmann angibt, sondern ein Hund, als den ihn Erman verzeichnet und als den ihn auch sein Halsband charakterisiert.[1]) Ob er jedoch tatsächlich ohrlos ist, wie Erman schreibt, können wir an dem in unseren Händen befindlichen Gipsabguss[2]) nicht mit Sicherheit entscheiden. In jedem Fall aber ist das Ohr äusserst winzig ausgebildet, möglicherweise sogar künstlich verkürzt.

Eine sehr charakteristische ägyptische Hunderasse ist der in der Literatur viel erörterte sogenannte Dachshund oder Dachshundähnliche, von dem sich eine von zahlreichen Autoren reproduzierte Darstellung in einem der Gräber von Benihasan findet.[3]) Von einem anderen Original (No. 20 596 zu Kairo), einem Grabstein ebenfalls aus der Zeit des mittleren Reiches, fertigte Prof. Dr. Schäfer-Berlin eine Zeichnung an, die er uns zur Besichtigung gütigst vorlegte. Sie stellt ein Tierchen vor auf kurzen, doch kaum gekrümmten Extremitäten stehend, mit langem Rumpf, spitzigen, aufrecht stehenden Ohren, sehr spitziger Schnauze, verlängertem Oberkiefer, durch seine besonders am Bauch, Oberschenkel und der Glutäengegend stark ausgeprägte Wohlbeleibtheit und ein schwach geringeltes Schwänzchen eigentlich mehr einem Ferkel als einem Dachshund gleichend, doch sonst als Hund bestimmt[4]) und an seinem Halsband kenntlich.

Ob dieser Hund eine ägyptische Originalrasse oder ob er, wie Binder und Robert Hartmann annehmen, vom weissen Nil her importiert wurde, lässt sich zunächst nicht entscheiden. Aus den Darstellungen geht nur hervor, dass er bereits im 2. und 3. Jahrtausend in Aegypten verbreitet war. — Vorerst ist ja die Geschichte des Dachshundes überhaupt noch unaufgeklärt. Die Mehrzahl der Autoren sucht die Entstehung dieser Hunderasse aus einer Vererbung rachitisch entarteter Extremitätenknochen zu erklären.[5]) Dagegen lässt sich einwenden, dass keine Vorteile ersichtlich sind, welche die rachitischen Glieder der Rasse im Kampf ums Dasein bringen könnten, dem der Hund zudem als Haustier entrückt ist, und dass auch eine Lokalisation der Anomalie auf wenige Knochen oder gar nur den Radius ver-

---

[1]) a. a. O. I. S. 333.

[2]) Verzeichnis der Gipsabgüsse der kgl. Museen in Berlin 1902. S. 4. Nr. 73.

[3]) Griffith a. a. O. T. IV.

[4]) Hartmann, äg. Zeitschr. 1864. S. 20 ff. — Vgl. Siber, Hunde Afrikas. S. 22.

[5]) Hahn, Hoffmann, Buffon, Rengger, Hensel u. a. — Querschnitte des Dachshundradius zeigen, wie uns Dr. Birkner, Assistent am anthropol. Institut München, mitteilt, in der histologischen Struktur keinerlei Anomalie. Uebrigens wäre wohl auch seitens der Embryologie festzustellen, ob die Ossifikationsvorgänge bei Dachshundföten in den verschiedenen Entwicklungsphasen Besonderheiten zeigen oder nicht.

wunderlich wäre. Jedenfalls müsste eine derartige Herausbildung der Rasse eine bewusste Wahlzucht seitens des Menschen voraussetzen.

Stimmt man übrigens der Annahme einer rachitischen Genese der Rasse zu, so fänden sich in Aegypten dafür allerdings die entsprechenden Vorbedingungen [1]) gegeben. Das Nilwasser ist nämlich dermassen kalkarm, dass die modernen chemischen Fabriken in Aegypten, wie uns ein dort tätiger deutscher Chemiker mitteilte, dasselbe ohne weiteres statt des destillierten Wassers verwenden. Ueberdies war die Rachitis beim Menschen in Aegypten eine anscheinend sogar häufig vorkommende Erkrankung, wie Felix von Oefele [2]) feststellte und durch eine Photographie der Originaldarstellung eines Rachitischen veranschaulichte. Ein Zwerg, der an der Leine zwei Jagdwindhunde bezw. einen Pavian führt und selbst die Kennmale der Kyphose und einer Art sogen. Hühnerbrust zeigt, ist auf dem Original G. 283 der Berliner Sammlung dargestellt, wie wir an einem in unserem Besitz befindlichen Gipsabguss sehen.

Die Möglichkeit einer bewussten Herauszüchtung dieser zwerghaften Hunderasse durch die Aegypter ist also nicht durchaus abzulehnen, denn die Aegypter zeigten auch eine Vorliebe für die Extreme in der Körpergrösse. So hat Zippelius [3]) festgestellt, dass die Aegypter aus ihrer eigenen sehr unscheinbaren Pferderasse allmählich eine grosse, in der Zeit der 18. Dynastie schon unseren Oldenburgern vergleichbare, herauszüchteten, während sie aber gleichzeitig durch tributäre semitische Völker eine andere zwerghafte Rasse einführten. Andererseits umgaben sich die ägyptischen Grossen auch gerne mit zwerghaften menschlichen Individuen, [4]) in denen Ebers die Vorläufer der mittelalterlichen Hofnarren erblickte, und in einer Grabwandmalerei des Chnemhotep [5]) sehen wir bei diesem nebeneinander menschliche Zwerge und den zwerghaften dächserähnlichen Hund.

Die Zurückführung des modernen internationalen Dachshundes auf den ägyptischen sogenannten Dächserähnlichen, wie sie wohl schon versucht wurde, ist, selbst die morphologische und biologische Uebereinstimmung beider vorausgesetzt, gänzlich unmöglich, denn bekanntlich war und ist derselbe ausser bei den Aegyptern auch bei den Inkaperuanern, auf Domingo, in Indien und an anderen Orten der Erde vorhanden.[6]) Gänzlich gegenstandslos vollends ist eine an sich schon verblüffende Gleichstellung des norddeutsch-dialektischen „Teckel"

---

[1]) Auf die ätiologischen Kontroversen, Schütz — E. Voit u. s. w. glauben wir hier nicht eingehen zu müssen. Vgl. dazu: Neumeister: Lehrbuch der physiolog. Chemie. Jena 1897. S. 381; zur Frage der Vererblichkeit: Fürth, L.; Pathologie und Therapie der Rachitis. Wiener Klinik 1882. S. 159.

[2]) Blanchards Archives de Parasitologie. Paris 1901. S. 497.

[3]) Das Pferd im Pharaonenland. Zeitschrift für Pferdekunde und Pferdezucht 1900. Nr. 19. S. 143.

[4]) Ausführliches Verzeichnis der ägypt. Altertümer. 2. Aufl. Berlin 1899. S. 204, 457 u. a.

[5]) Erman a. a. O. II. S. 547.

[6]) Fitzinger a. a. O. S. 177 ff. — Studer a. a. O. S. 99. — Nehring, A.; über Rassebildung bei den Incahunden. Kosmos 1884.

mit dem angeblich so heissenden ägyptischen „Tekal" durch Corneli in seiner Monographie über den Dachshund, die auch der Züchter Leutnant Ilgner [1]) trotz der rauhen ihm schon gewordenen Abfertigung [2]) immer wieder in Erinnerung bringt. Ganz und gar abgesehen von dem völligen Mangel sprachlicher Brücken und der totalen Isoliertheit beider Bezeichnungen heisst der gemeinte, auf der berühmten Darstellung Entefs des Grossen abgebildete Hund gar nicht *tekal*, sondern die Beischrift heisst *tqru*, was nach W. Max Müller etwa mit „Feuriger" oder „Heisser" zu übersetzen wäre.[3]) Ueberdies gleicht von den vier auf der Entefdarstellung vorkommenden Hunden überhaupt keiner dem Dächserähnlichen und gar der *tqru* benannte ist, wie wir an zwei Photographien, die uns Professor Dr. Müller und Schäfer von dem in Kairo befindlichen ruinösen Original (No. 20 512) zur Verfügung stellten, deutlich erkennen können, ein gerade sehr hochbeiniger, schlanker, am ehesten noch dem Jagdwindhund vergleichbares Tier.

Eine Jagdhundrasse mit glattem, grauem Haarkleid, schlaff herabhängenden Ohren, etwas verkürztem Unterkiefer, schwach gebogenem Schwanz ist auf dem satyrischen obscönen Papyrus von Turin aus der Zeit von Ramses II. um 1350 dargestellt, wie wir an einer von F. von Oefele uns zugänglich gemachten und in den Farben des Originals ausgeführten Pause ersehen.[4]) Der gleiche Hund begegnet uns in der Darstellung einer Hundemeute, die Aethiopier, vorsemitische Abessynier, nebst anderen Tributstücken nach Aegypten bringen. Diese Zeichnung stammt aus dem 15. Jahrhundert.[5])

Auch noch andere Hunderassen importierten die Aegypter aus äthiopischen Ländern. So sind in Benihasan auch zwei Hunde abgebildet, über deren einem, einem schwarzen Windhund, geschrieben ist: der „*thesem*" der „Neger" ist sein Name. Dem anderen ist beigeschrieben: der Habeschhund ist sein Name.[6])

Gleicher Herkunft sind die auf dem berühmten Entefbild dargestellten Hunde, wie W. Max Müller an den ihnen beigeschriebenen ausländischen und daneben vom Aegypter in seine Sprache übersetzten Namen feststellte: ***tkru***; ***bhka***: ***ab a kra***; ***phts***. An der von W. M. Müller selbst aufgenommenen Photographie konstatierte R. Strebel durch Messungen, dass es sich um Hunde von mässiger bis mittlerer Grösse handelt, mit soweit sichtbar deutlich einmal nach oben geringeltem Schwanz. — Einer, dessen Schwanz auf dem Original zer-

---

[1]) Der Dachshund. Neudamm. 1896. S. 1, und bei Ströse, A.; Form und Leben des Hundes. Neudamm 1901. S. 201.

[2]) Kammerer in Plebans „Hund" 1901. Nr. 9. S. 134.

[3]) Die ältesten Hundenamen. Globus LXIV. 1893. S. 270, u. in der Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. Band X. S. 207.

[4]) Vgl. auch die Reproduktion durch eine Zierleiste bei Erman a. a. O. II. S. 686.

[5]) Da dieser Hund mit jenem sicher korrekt gezeichneten des obscönen Papyrus annähernd übereinstimmt, so scheint diese Abbildung bei Wilkinson und Dümichen, von denen sie auch Siber (d. H. Afr. S. 15) übernahm, verlässig zu sein.

[6]) Müller, Asien und Europa. S. 117.

stört ist, hat stehende Ohren, schmale Schnauze und gleicht nach seinem Habitus dem thesemhund. Auch sein Rufname „Gazelle“ weist auf den dem Aegypter wegen seiner gazellenartigen Geschwindigkeit sprichwörtlich gewordenen (*hi sem em thesem u*, d. i. davonlaufen wie ein Windhund) *thesem*-hund[1]) hin. — Der zu unterst und sitzend gezeichnete Hund wurde von Houghton[2]) als Mastiff angesprochen, als ein Hund, der dem Tibeter sehr ähnlich sei. Wir vermögen diesen Befund unsererseits nicht zu bestätigen. Sein Kopf ist leicht und spitz, die Rute kurz behaart, der Hinterleib stark aufgezogen. Für den Tibethund treffen die entgegengesetzten Kriterien zu. Auch hat Strebel durch Messung die in der ganzen Darstellung eingehaltenen Proportionen so gefunden, dass es sich nur um einen mässig grossen Hund handeln könne. — Eher zeigt doggenartigen Charakter ein in Stein ausgehauener mit einem Halsband versehener Hund der Sammlung im Louvre No. 146, von dem das Berliner Museum zwei uns leihweise überlassene Photographien No. 2119 und 485 besitzt. Er hat schweren grossen Kopf mit breiter Schnauze. Die Ohren sind völlig abgeschlagen, der Schwanz ist kahl, um das Hinterteil bauchwärts herumgeschlagen, am Ende ganz schwach gekrümmt. Das sitzende Hinterteil selbst ist kräftig muskulös. Diese für eine grosse Dogge an sich ganz wohl charakteristischen Formen wollen nicht recht zu der sonstigen Kleinheit des im Original sitzend nur etwa 45 cm hohen Tieres passen. Der künstlerische Sachverständige R. Strebel erklärt diese Disproportionen aus der sehr schweren Bearbeitungsfähigkeit des vom Bildhauer verwendeten Obsidiansteines, der eine feinere Ausführung der Formen nicht zuliess und so dem Kunstwerk etwas unbeabsichtigt schwerfälliges und doggenartiges verlieh. Uebrigens stammt dasselbe aus spätester ägyptischer Zeit etwa um Christi Geburt. — So ist es uns überhaupt nicht gelungen, einen einwandsfreien Beleg für die Existenz einer schwereren doggenähnlichen Hunderasse im alten Aegypten auszumitteln.

Von den anderen Hunden der Entefgruppe, namentlich dem vierten, sind gerade die charakteristischen Körperstellen, nach Müller schon seit den Zeiten des Altertums zerstört. Der Vergleich der Photographie mit den Zeichnungen, die Birch, der frühere Aegyptologe im britischen Museum, gibt, zeigt aber, dass der letztere ganz stillschweigend umfassende und erstaunliche Ergänzungen vorgenommen hat und seine Reproduktion, auf die dann wieder andere Autoren ihre Ausführungen begründeten, jeder auch nur annähernden Treue in der Wiedergabe des Originals entbehrt.[3])

---

[1]) Dümichen, ägypt. Zeitschrift 1874. S. 32.

[2]) a. a. O. S. 60.

[3]) Daraus erhellt, wie recht ein namhafter Aegyptologe hat, der uns schreibt: Arbeiten Sie ausschliesslich nach Photographien. Die reproduzierenden Werke, darunter vor allen auch Lepsius, sind auf hübsche, nicht auf getreue Bilder erpicht. Diesem Rate folgend, haben wir uns in unserer Aufzählung, ausser wo wir andere als verlässig befundene und kontrollierte Quellen angaben, darauf beschränkt, nur Hunderassen zu nennen, die wir durch Originalphotographien belegen konnten, die wir teils mit gütiger Er-

Nicht aus Darstellungen, aber aus ihrer gelegentlichen Erwähnung in Schriftstücken wissen wir endlich auch von der Existenz herrenloser Strassen- oder Pariahhunde im alten Aegypten. So ist im Papyrus d'Orbiney im Märchen von den zwei Brüdern die Rede von Hunden *jw*, denen der Mann die Leiche seiner Frau hinwirft. Der Papyrus Anastasi unterscheidet ferner (IV. 12) ausdrücklich zwei solcher Pariahsorten, die sich anscheinend auch in der Freiheit ihrer Lebensweise unvermischt erhielten. Von 300 *wonesch* oder Wolfshunden und von 200 *jw* wird hier gesprochen und unter den ersteren einer als *ishb* individuell herausgehoben (IV. 13. 3). Es ist der bunte oder rote Hund, wie Erman[1]) übersetzt. Noch ein anderes Exemplar dieser Rasse wird wegen individueller Vorzüge ausgesondert, ein in den Privatbesitz eines Kollegen des Briefschreibers von Qenqentane übergegangener Hund.

Dieser Brief und seine Schilderungen ist für die Frage der Haustierwerdung des Hundes, für seinen Uebergang von der halbwilden zur zahmen Form überauss lehrreich. Wir sehen, wie der halbwilde, wie schon sein Name andeutet, noch den Typus des Wolfes und den des Hundes in sich vereinigende *wonesch* auf den Strassen in nächster Nähe der menschlichen Behausungen als Commensale herumlungert, an den Menschen schon gewöhnt und von einem gewissen Zutrauen zu ihm erfüllt ist — sie harren täglich vor meiner Tür und wollen mich beim Ausgehen begleiten, heisst es —, wie er in Form einer abgeschlossenen Hundegemeinde kommensalistisch und symbiotisch neben der Menschengemeinde lebt, die ihn als ihr gemeinsames Stammeseigentum betrachtet. Eine Erinnerung an solchen ursprünglich gemeinsamen Tierbesitz hat sich bei den Aegyptern in ihrem Staatsmonopol der Eselhaltung, demzufolge das einzelne Tier nur pachtweise an die Privaten abgelassen wurde, noch lange Zeit erhalten.

Die primitive Einheitlichkeit und die gemeinschaftliche Lebensweise dieser Hunde lässt Rassedifferenzierungen innerhalb des gleichen Aufenthaltsortes oder Strassencomplexes bei der schrankenlos möglichen

---

laubnis der Generalverwaltung der königlichen Museen in Berlin eigens aufnehmen liessen, teils zur Einsichtnahme von Privaten, insbesondere Professor Dr. Schäfer in Berlin leihweise erhielten. Aber freilich ist auch dieses grosse, so gesammelte Material bei der Bearbeitung erstaunlich zusammengeschmolzen, denn die weitaus meisten Darstellungen, in den Katalogen als solche von Hunden schlechthin aufgeführt, beziehen sich immer auf die gleiche *thesem*-rasse und gar mancher andere dort verzeichnete Hund entpuppte sich auf der mühselig beschafften Photographie als Schakal, Fuchs oder gar Katze! Doch gedenken wir dieses Material immerhin noch weiter nutzbar zu machen für eine Monographie über die Hunde der alten Aegypter, zu deren gemeinsamer Ausarbeitung wir eine uns sehr gelegen kommende ehrenvolle Einladung von dem als unserem Gewährsmann im Vorausgehenden öfter genannten Professor der Aegyptologie in Philadelphia, Herrn Dr. W. Max Müller, erhielten. Damit möchte auch der uns recht wohl bewusste fragmentarische Charakter wenigstens dieses Abschnittes als ein hoffentlich nur einstweiliger entschuldigt werden.

[1]) a. a. O. S. 171.

freien Kreuzung nicht aufkommen, und so bilden diese Pariahhunde eine im ganzen gleichsam konforme Rasse. Gewisse Varietätenbildung innerhalb der gleichen Ansiedlung ist, wie wir sehen, dabei nicht völlig ausgeschlossen und ein gelegentlich auftauchendes Exemplar von besonders abweichender, auffälliger Artung erweckt das Interesse eines mächtigen Grossen, der das betreffende Individuum in seinen Privatbesitz zu bringen weiss und diesen sozusagen prärogativen Hund äusserlich durch ein angelegtes Halsband als sein Eigentum kennzeichnet und ihn in seine Pflege nimmt, so dass ein solches Tier mit ausreichender Individualpotenz der Ausgangspunkt einer ganzen Zucht werden,[1]) beispielsweise aus dem Schakal der Pariah und aus diesem durch Eingreifen des Menschen eine Schäferhund- oder Windhundrasse hervorgehen kann.[2])

Im altaischen Kulturkreis findet sich ein nach Donner[3]) und Hommel[4]) allen Zugehörigen des finn-ugrischen wie des turko-tatarischen Sprachzweiges gemeinsamer und ureigener Hund, durch das Wurzelwort *kuc* bezeichnet:

estnisch	*kuc, kuc-ik*
livisch	*kuc-ki*
svea lapp.	*kuce*
voty.	*kuca*
(neupers.	*kucak*)
ersä mordv.	*kut-ka*
wodj.	*kuta*
magyar.	*kutya*
osset.	*khudz*
osman.	*kücük, kjöpek*
finn.	*koira*

Budenz[5]) hebt die Ursprünglichkeit dieser Bezeichnung hervor und lässt den Schluss einer autochthonen Domestikation des Hundes in frühester Zeit altaischer Kulturentwicklung zu. Vambery[6]) erblickt ausserdem einen Beleg für das hohe Alter der altaischen Hundegewinnung in der Mythe der *Kirgis*en, die sich selbst eine Abstammung vom Hund und *Kirk-kiz*, vierzig Mädchen durch eine unnatürliche Begattung zuschreiben. Auch der nach Meyer von Waldeck[7])

[1]) Vgl. z. B. die Geschichte der Merinoschafe und anderer Haustiere: Settegast, H.; die Tierzucht. Band I. Züchtungslehre 5. Aufl. Breslau 1888. S. 211.

[2]) Vgl. Studer a. a. O. S. 114.

[3]) Vergleichend. Wörterbuch der finn-ugr Spr. Helsingfors 1874—88. S. 23.

[4]) Die Namen der Säugetiere bei d. südsemit. Völkern. S. 441.

[5]) Magyar-Ugor összehasonlito szotar 1881. S. 74.

[6]) Die primitive Kultur des turko-tatarischen Volkes. Leipzig 1879. S. 197. — Gleiche Abkunft schreiben sich übrigens noch andere, malayische und Negerstämme zu.

[7]) Russland. Das Reich und seine Bewohner. Leipzig u. Prag. 1884. S. 132.

tatarische Stammesname der sonst ethnologisch noch nicht ausreichend erforschten *Kosak*en scheint den Hundenamen *kucak* zu enthalten und damit die Erinnerung an eine uralte Hundeerlangung festzuhalten.

Für die turko-tatarischen Stämme im besonderen erschliesst Vambery das weite Zurückliegen der Hundeerlangung und, wie er sagt, die Bekanntschaft des türkischen Urmenschen mit diesem Tier aus einer dem Wortschatz dieses Sprachgebietes gemeinsamen Hundebezeichnung *it* und üt, die also aus dem Zeitalter vor dem Zerfallen in einzelne Stämme datiere. Nur einigen nördlichen fehlt sie, während die Sojoden und Karagassen in ihrem *öt* sie wieder besitzen.[1]) Selbst bei den westlichsten Osmanen ist dieses *it* neben *kjöpek* als archaistische Bezeichnung noch üblich, wofür uns cand. jur. und Dragomanatsaspirant Menzel in München auch aus der modernen Lexikographie Belege nachwies.

Diese verzeichnet ferner innerhalb des uralaltaischen Kulturkreises noch ein drittes, der finn-ugrischen Gruppe eigenes Hundekollektivum *peni*. Es ist nach Ahlqvist[2]) nachweisbar bei Finnen, Esten, Ersä- und Mokscha-Mordvinen, Liven, Wotjaken, Syrjänen, Tscheremissen, Ungarn, Wogulen, Ostjaken, also auch bei benachbarten, den polaren Mongoliden zugerechneten Stämmen.

Daraus ergibt sich einmal ein gemein altaischer und nach Budenz autochthoner Hund *kuc*. Da die Liven nach Ahlqvist ihr bezügliches Wort nur allein für eine Jagdwindhundrasse gebrauchen, muss offenbar auch der ursprüngliche Träger dieses Namens überhaupt von dieser Rasse gewesen sein. Dieser Hund ist es auch, der durch die Vermittlung der Perser, bei denen wir beides, das bezügliche Wort und die Windhundrasse wiederfinden, zu den Kurden und weiter in den indogermanischen Kulturkreis gelangte, desgleichen zu dessen slavischem Zweig, Letten und Littauern. Ja der gelehrte Justi[3]) hat ferner die „Wanderung dieses Wortes und einer bestimmten darunter verstandenen Hunderasse", eines Windhundes, wie wir sahen, im einzelnen auch zu den geographisch peripheren Uralaltaiern und ihren östlichen Verwandten, den mongoloiden Polarvölkern festgestellt und durch die folgende linguistische Gleichung noch weiter veranschaulicht:

thuschisch	*kac*
tschetschenz.	*hezi*
hünkanisch	*kasa*
kasikumük.	*kasi*
udisch	*kusan*
wolosch.	*küzel*
tungus.	*katschikan*
syrjän.	*küsjan*
korjäkisch	*koscha*
kamtschadal	*kossa*

[1]) Castren: Versuch einer koibalischen und karagassischen Sprachlehre. Herausgegeb. von Schiefner. St. Petersburg 1857.

[2]) Kulturwörter der westfinnischen Sprachen. Helsingfors 1875. S. 2.

[3]) Kurdische Grammatik. St. Petersburg 1880. Einleitung S. XI.

Daraus ergibt sich nach Justi und seinen Gewährsmännern, Pallas und Schiefner, ein nordasiatischer Ausgangspunkt für eine nicht nur weit in Asien, sondern auch teilweise in Europa verbreitete, offenbar aus einem der in den asiatischen Steppen verbreiteten wilden Caniden hervorgegangene Windhundrasse, deren Geschichte im einzelnen freilich noch den Gegenstand spezieller Untersuchungen zu bilden hat.

Der Hund *it*, *üt*, *öt* des türkischen Urvolkes kann bei der nomadischen Lebensweise desselben nur als ausdauerndes, flinkes und, weil als ältester altaischer Hundename wohl eine Primitivrasse bezeichnend, nur als wind- oder wolfshundähnliches Tier gedacht werden. Der heutige wolfshundähnliche Pariah der Osmanen entspricht diesen Anforderungen. Umgekehrt kann der Typus dieses Hundes bei der tiergeographisch feststehenden Verbreitung seiner Ascedenten in der Urheimat der Turkvölker, dem nördlichen und westlichen China als Beweis der Originalität seiner Rasse gelten.

Der dritte oder *peni*-Hund hat gleichfalls bei den Altaiern im weitesten Sinn Verbreitung gefunden. Zu einer bestimmteren Identifizierung fehlt uns augenblicklich noch das Material. Der vornehmliche Gebrauch dieses Namens bei den Finnen in deminutivem Sinn ist für sich allein kein zureichender Anhaltspunkt; er spräche sonst für eine kleine Rasse.

Die Vielheit ihrer originalen Hundebenennungen ist jedenfalls, gegenüber der Worteinheit der Arier (*cwan-kun*), bei den Semiten (*keleb*), bei den Mediterranen (*per*, *pes*) Grund genug, die Altaier vor anderen als Domestikatoren des Hundes in Betracht zu ziehen. Wenn sie auch heute, wie speziell der führende Turkstamm der Osmanen, dem Hunde nur eine untergeordnete und verachtete Rolle zuweisen, so erklärt sich dies als eine gleichzeitig mit dem Islam übernommene orientalisch-semitische Einschätzung des Hundes. Andererseits bezeugt ihr lebhaftes Interesse für dieses Tier die Tatsache, dass die türkische Sprache z. B. für die Begriffe Bruder und Schwester keine besonderen Vokabeln hat, sondern beide mit *qardasch* benennt, während sie Hund und Hündin deutlich als *kjöpek* und *qandschyq* unterscheidet.[1]) Eine ungewöhnliche Liebhaberei der osmanischen Grossen für Hundehaltung und Hundesport ist sicher auch aus den Titulaturen der drei ersten Generalstabsoffiziere der Janitscharen[2]) zu erkennen: 1) *seg-ban* d. i. Hundewärter, 2) *samsun-dschi* d. i. Doggenwärter, 3) *zaghar-dschi* d. i. Jagdhundwärter. Gleichzeitig deutet auch der Gebrauch persischer und arabischer Hundenamen ihren Import fremder Rassen an.

Von den den Altaiern als zwar schon sehr entfernter Ast noch zugerechneten, teilweise schon oben erwähnten, mongoloiden Polarvölkern[3]) haben einige an dem altaischen *it*-hund, andere an dem *kuc*-hund teil; wieder andere aber verfügen über eigene und unter

[1]) Wied, Karl; die Kunst, die türkische Sprache zu erlernen. Leipzig. S. 5.

[2]) Hammer, J. v.: des osmanischen Reiches Staatsverfassung. Wien 1815. II. S. 191.

[3]) Haberlandt, M.; Völkerkunde. Leipzig 1893. S. 174.

einander verschiedene Hundenamen, die zumeist mit anderen noch nicht in Relation gesetzt sind.

Einer von ihnen, das *tabaka* der Jakugiren qualifiziert sich nach Franz Müller [1]) als Entlehnung aus dem Russischen: *sabaka* und dem Hundenamen der Nord-Ostjaken *akar* fügt Ahlqvist [2]) die Erklärung bei, es sei darunter zunächst ein russischer langohriger Hund zu verstehen. Andererseits lehrt die Ethnologie, dass die fraglichen Völker seit jeher den Hund besessen hätten und von ihm in ihrer Existenz sogar völlig abhängig seien. Aus diesen Prämissen ergibt sich, dass diejenigen Polarvölker, welche nicht im Besitz einer gemeinaltaischen Hunderasse sind, teils über einen ihnen ureigenen Hund verfügen, teils aber diesen zu Gunsten eines anderen fremden, im ausgeführten Fall eines ihnen durch die in Sibirien immer weiter vordringende russische Kultur überkommenen, preisgegeben hätten.

Bei den polaren Eskimovölkern ist der Hund gleichfalls durchaus unentbehrliches Haustier, Symbiote im wahrsten Sinne.

Der sonstigen floristischen und faunistischen Einförmigkeit der Polarzone entsprechend zeigt hier nicht nur die Species, sondern selbst das Genus canis die grösste Uebereinstimmung.[3]) Alle Beschreiber betonen die fast gänzliche Homogenität des Polarwolfes und des Polarhundes. Auch die jüngsten Reisenden, Nansen und der Herzog der Abruzzen, publizierten Photographien, die dies deutlich veranschaulichen und die durch die illustrierte Tagespresse allgemein bekannt wurden. Daraus ergibt sich, dass die polare Hunderasse von völlig primitivem und von einheitlichem Charakter sein muss. In der Tat werden auch nur bei den Kamtschadalen unter einander abweichende Hunderassen verzeichnet.[4])

Die wesentliche Einheit der Eskimohunde gelangt auch in den sprachlichen Benennungen [5]) zum Ausdruck:

Grönland	*king-mek*
Kotzebuesund	*kuni-ak*
Iglulik	*kai-mek*
Winter-Island	*kai-mek*
Labrador	*king-mek*.

Dass die Geschichte dieses Hundes d. h. seiner Erwerbung durch die Eskimovölker in eine sehr frühe Zeit zurückgeht, ergibt sich aus der Gewohnheit der Grönländer bei ihren Tierbenennungen vom Hunde auszugehen und das Pferd als den „grossen Hund" anzusprechen,[6])

[1]) Grundriss der Sprachwissenschaft. Wien 1882. II. B. S. 1.

[2]) Ueber die Sprache der Nordostjaken. Helsingfors 1880.

[3]) Lunze, a. a. O. S. 178. — Ausland 1871. Nr. 13. — Actaeon, Ausführl. Gesch. der Hunde. Leipzig 1781. S. 97. — Richter, J., d. ev. Missionen. 1903. 4. H. S. 81.

[4]) Brehms Tierleben II. S. 168. — von Langsdorf; Bemerkungen auf einer Reise um die Welt. Frankfurt 1813. II. S. 362 u. f.

[5]) Nach den Lexikographen Ryberg, Fabricius, Janssen und dem Eskimaux and englisch vocabulary, published of the lords commissioners of the admirality. London 1850. S. 27.

[6]) Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Sterns Auswahl der Herderschen Werke. III. S. 196.

ganz ebenso wie z. B. die Hawaiier, deren einziges Haustier bei Cooks Ankunft das Schwein war, die von ihm mitgebrachten Rinder als „Schweine mit Hörnern" benannten.[1])

Was die Herkunft des Eskimohundes betrifft, so lässt schon seine Kongruenz mit dem Polarwolf den genetischen Zusammenhang beider und die Originalität der Rasse erkennen. Zu dem gleichen Resultat kommt Studer,[2]) der ebenfalls die Verwandtschaft der Eskimohunde unter einander betont, durch seine craniometrischen Untersuchungen und ihre Uebereinstimmung mit dem Hunde der Pfahlbauten von Font erklärt er aus einem Import des Eskimohundes hieher.

Die Tatsache einer Mehrheit von Hunden im Besitz der Kamtschadalen legt bei der den Eskimohunden sonst gänzlich fehlenden Neigung zur Differenzierung die Annahme eines Importes fremder Tiere und der Kreuzung ihres Hundes mit solchen nahe und wirklich erweist Justi[3]) für ihren (vorherrschenden oder alleinigen?) Hundenamen die turko-tatarische Herkunft, womit nicht nur ein Import bewiesen, sondern auch sein Ausgangspunkt festgestellt wird.

Tibet ist die Heimat des nach ihm benannten Tibethundes, des Hundes mit der grössten Geschichte, der uns bisher schon in den verschiedensten Ländern und bei den verschiedensten Völkern begegnete. Die wenigen Reisenden, die von Marco Polo an das Land betraten, haben ihn alle gesehen und Beschreibungen geliefert, die Max Siber in seiner bekannten Monographie zusammenfasst, aus eigener Anschauung ergänzt und die er um eine noch ausführlichere, um derenwillen er noch eine zweite Reise in dies schwer zugängliche, verschlossene Land vorbereitete, zu bereichern nur durch sein Ableben verhindert wurde.

Alle diese Charakteristiken, denen wir noch einige, von dem Historiker der tibetischen Medizin Dr. Laufer-Giessen uns nachgewiesene unten kurz anfügen wollen, zeigen, dass Tibet als geographischer Ausgangspunkt dieser Rasse ausser Zweifel steht und dass sie sich hier auch seit den ältesten Zeiten bis heute in grösster Konstanz unverändert erhalten hat. Ausserdem treffen sie auch zu für jene Hunde, die wir im Laufe dieser Arbeit als dem Tibeter verwandt und zu seiner Sippe gehörig kennen lernten.

Von Tibet aus gelangte dieser Hund zu den benachbarten vorarisch-drawidischen Völkern, nach Iran, Mesopotanien, nach der griechischen, italischen, iberischen Halbinsel, vielleicht auch den britischen Inseln. Wie so im Westen, kam er auch zu den drawidischen und mongolischen Völkern im Südosten und Osten, insbesondere auch zu den Chinesen.

---

[1]) Anrep-Elmpt; die Sandwichinseln u. s. w. S. 129. — Aehnlich nannten die Babylonier das Pferd „Esel des Berges", d. h. sie erlangten das Pferd erst nach dem Esel und zwar aus einem Bergland.

[2]) a. a. O. S. 49–54.

[3]) a. a. O. S. 10 nach Pallas.

Damit, dass Tibet als Ausgangsland unseres Hundes feststeht, ist nicht zugleich erwiesen, dass die von uns so benannten Tibeter (oder Tibetaner) seine Domestikatoren seien. Unsere ethnologische, kulturhistorische und namentlich chronologische Kenntnis von diesem Volk ist viel zu gering, als dass wir eine solche Annahme zu stützen vermöchten und wenn wir vom Westen ausgehend linguistisch die Spur des Tibethundes bei den am West- und Südrand Tibets sitzenden drawidischen Völkern aufhören sehen, kämen doch wohl auch diese Völker für seine Domestikation mit in Frage. Hiezu kommt der linguistische Befund, dass ebenso wie der Name des Hundes von Tibet aus in westlicher Ausdehnung ***kukurra*** lautet, die tibetische Sprache selbst ihn ***khyi*** ausspricht, nun dieser Name sich in südlicher und östlicher Ausdehnung verfolgen lässt:

Tibetisch	***khyi***
Serpa	***khi***
Newar	***khi-cha***
Limbu	***khi-a***
Bhutani	***khi***
Gyarung	***khi***
Takpa	***khi***
Chinesisch	***khiuen***.

Dieser Sachverhalt, für eine definitive Entscheidung allein ja wohl nicht zureichend, lässt doch vorbehaltlich weiterer, ethnologischer und anderer Untersuchungen eine vorläufige Aufstellung möglich erscheinen, welche eine zweifache Domestikation des Tibethundes in Zentralasien, Tibet und seinen Grenzlanden als wahrscheinlich annimmt. Dabei könnte es sich dann noch herausstellen, dass aus der einen die grössere, vornehmlich westwärts verbreitete Varietät des heutigen Tibeters, der ***kukurra***, hervorgegangen sei, der ***khi*** der Ostvölker aber die aus der anderen resultierte sog. kleinere Varietät des Tibethundes darstelle. Später könnten dann sehr wohl auch noch beide Varietäten von den respektiven Völkern ausgetauscht und gekreuzt worden sein.

Turner, Gesandtschaftsreise an den Hof des Teshoo-Lama von Tibet. 1801. S. 279.

G. Bogle to Tibet and of the journey of manning to Lhasa. London 1876. S. 68: there is no walking out after il is dark, in account of the number of dogs which are then let loose; they are of the sheperol breed, the some kind, with those called Nepal dogs, large size, often shagged like a loon, and extremely fierce.

Ganzenmüller; Tibet nach den Resultaten geographischer Forschungen früherer und neuester Zeit. Stuttgart 1878. S. 64: Unter den Tieren, welche von tibetischen Familien gehalten werden, sind ferner die Hunde zu nennen, welche um ihrer Grösse und Wildheit willen gefürchtet sind. Am häufigsten ist bei den letzteren der Rücken schwarz, Vorderteil des Kopfes und Bauch etwas hellbraun. Dieselben werden von Schäfern gehalten auf der Weide sowohl, als auch, wo sie noch nötiger sind, bei der Ueberführung von beladenen Schafherden. Sie übersteigen die Pässe ebenso wie die Schafe, meist nicht merklich gestört durch die Verminderung des Luftdruckes. Südlich vom Himalayakamm sind Hunde als Haustiere selten.

Im chinesischen Kulturkreis gehört der Hund zum allerältesten Haustierbestand. Es geht dies zweifellos daraus hervor, dass sich unter den aus den geläufigsten Begriffen gewählten 214 einfachsten Wortzeichen oder Klassenhäuptern des chinesischen Schriftsystems, die in der Lexikographie das Alphabet ersetzen, auch die Bezeichnung des Hundes ***khiuen*** als Radical No. 94 findet, durch den mehr als 450 Wörter determiniert werden.[1])

Die chinesische Tradition nimmt eine gleichzeitige Erwerbung aller Haustiere, darunter die des Hundes, an und verlegt diese in die Regierungszeit des Kaisers Fo-hi, um 3468.[2]) Da diese ältesten Annalistenberichte neuerdings einiges Vertrauen finden, seit die mesopotamischen Grabungen manche angeblichen Fabeleien Herodots als Wahrheiten erwiesen[3]) und die Assyriologie uns mit einer sumerischen Kultur des 4. und 5. Jahrtausends bekannt machte, so möchte sich vielleicht hieraus einmal als historischer Kern ein besonderer grösserer Haustierimport für jene Zeit erweisen lassen.

Europäische Forscher scheinen über Herkunft und ursprüngliche Art des chinesischen Hundes bisher noch nicht Aufstellungen gemacht zu haben und Vorarbeiten, wie wir sie Hirt für die chinesische Katze verdanken, fehlen gleichfalls.[4]) Baranski will allerdings die mongolischen Völker schon um 5000 mit dem Hunde bekannt wissen, doch gibt er keine Belege für seine Behauptung.

Einige Anhaltspunkte bieten uns jedoch die chinesischen Hundenamen. Morrison stellte fest, dass die älteste Lesung des genannten Radicals, ***khiuen***, nach den Angaben der kanonischen Originalwörterbücher zunächst einen grossen Hund bezeichne, eine jüngere Lesung ***ku*** aber einen kleineren Hund. Später werden dann wohl auch beide Namen promiscue gebraucht. Giles[5]) fügt überdies hinzu, dass jener ältere Name noch besonders dem Jagdhund zukomme. So liesse sich

---

Schlagintweit: Reisen in Indien und Hochasien. III. S. 210 u. 304 spricht von wilden Hunden Tibets, die er unter den Raubtieren aufzählt, also einem mutmasslichen, noch erhaltenen wilden Ascendenten des Tibethundes.

Description du Tubet, traduite partiellement du Chinois en Russe par le P. Hyacinthe Bitchouin et du Russe en Français par M., revue et corrigée sur l'original chinois par Klaproth, Paris 1831, nennt unter den Produkten von Ghiamda in Tibet. S. 139: chiens à grosse tête.

Leon Feer; le Tibet. Paris 1886. S. 14: la multitude des chiens errants est un des fleaux de cette capitale (scilicet Lhasa).

Laufer, Heinrich: Beiträge zur Kenntnis der tibetischen Medizin. Berlin 1900. I. S. 26: Die Leichen werden in Tibet nicht in der Erde bestattet, sondern gewöhnlich ganz oder zerstückelt auf das freie Feld oder an einen eigens dazu bestimmten Ort gebracht und den Geiern und Hunden zum Frasse vorgeworfen.

[1]) Morrison; a dictionary of the Chinese language. London-Macao 1822. II. S. 588—610.

[2]) Baranski, A.: die Zähmung unserer Haustiere. Leipzig. S. 18 u. 22.

[3]) Lehmann, C. F.: Babyloniens Kulturmission. Leipzig 1903. S. 63.

[4]) Möllendorfs Zoologie der Chinesen war uns nicht zugänglich.

[5]) Chines.-engl. Dictionary. Shanghai-London 1892. S. 322.

aus den linguistischen Akten als ältester chinesischer Hund ein grosses auch für die Zwecke der Jagd dienliches Tier rekonstruieren. Ausserdem fügt sich der Name *khiuen* durch seinen Anlaut (das Wort selbst gilt ja als einsilbig) einer Sprachgleichung ein, die den chinesischen Hund mit dem mongolischer, nepalischer, tibetischer Völker in Zusammenhang bringt und bei der bekannten Stellung Tibets in der Geschichte des Hundes einen Import auch des chinesischen Hundes aus Tibet in Erwägung ziehen lässt (s. Abschnitt Tibet!),

Tatsächlich ist es durch zahlreiche historische Nachrichten bezeugt, dass Hunde aus Tibet nach China eingeführt wurden [1]) und auf solche Tibeter würden auch die Merkmale des von uns durch Rekonstruktion erhaltenen Hundes passen. — Als die angeblich den Scythen verwandten Yün-thsi-Tataren in China einfielen und von den Chinesen zurückgeworfen wurden, brachten ihre Gesandten dem Kaiser mit dem Tribut auch einen Hund. Die Gelehrten wollten dem Kaiser einreden, es sei zum Hohne geschehen, aber er bemerkte, er sei für das Geschenk dankbar, denn dieses Tier sei nützlich und verdiene es auch in China mehr geschätzt zu werden. — Ein unter gleichen Umständen unter Wu-wang im Jahre 1121 importierter Hund wird ausdrücklich als ein solcher der Tibetrasse erklärt.[2]) Damit ist indes gewiss noch lange nicht der erste derartige Import bezeichnet, treffen wir den Tibeter doch schon zu bedeutend früherer Zeit in Mesopotamien eingeführt (s. oben!) und reichen doch jetzt bereits die Nachrichten von Wechselbeziehungen Chinas zu den Westländern viel weiter zurück [3]) und sind speziell zu Tibet uralte.[4]) In späterer Zeit geschieht der Tibetdogge noch öfter Erwähnung, z. B. in den Annalen der Han,[5]) um 100 v. Chr. — Favier,[6]) der gelehrte französische Missionar, berichtet uns ferner, dass der langhaarige, von ihm mit dem Bernhardiner in Vergleich gezogene Mongolenhund der Chinesen in deren heissem Klima degeneriere und innerhalb weniger Jahre zu Grunde gehe, weshalb Bastarde vorgezogen würden, und sodass also dieser Hund immer wieder aufs neue importiert werden muss.

Diese historischen Belege für einen beständigen Import von Hunden aus Tibet nach China von den ältesten Zeiten an bis auf die Gegenwart machen es zusammen mit dem linguistischen Argument durchaus wahrscheinlich, dass der chinesische Hund überhaupt tibetischer Herkunft, von den Chinesen aus den Westländern her entlehnt sei. Dass der unter Wu-wang importierte Tibeter namentlich als *ngao* bezeichnet ist, ist nur ein scheinbarer Widerspruch gegen unsere Annahme, dass der tibetische *khyi* und der chinesische *khiuen* identisch seien, denn

---

[1]) Siber, Tibethund S. 15.

[2]) Bei Panthier: le lione de Marco Polo. Paris 1865.

[3]) Conrady, A.: die Beziehungen der chinesischen Kultur zur abendländischen. Leipzig 1898.

[4]) Laufer, H.: Beiträge zur Kenntnis der tibetischen Medizin. Berlin 1900. I. S. 11.

[5]) Langkavel in der Zeitschrift „der Hund". Dresden-Wien. IX. S. 38 und 169.

[6]) Favier, Alph.; Peking. Histoire et description. Peking 1897. S. 493.

die Lexikographen beschreiben diesen *ngao* als ein vier Fuss hohes, wildes, aber gut zähmbares und speziell als Herdenhund dienendes Tier.[1]) Daraus folgt also nur, dass eben mehrere und in ihrer Heimat bereits für verschiedenerlei Zwecke abgerichtete Hundesorten eingeführt wurden, so einmal ein Jagdhund *khiuen* (Giles), einmal ein Schäfer- oder Herdenhund *ngao* (Giles). Für eine Entlehnung spricht andererseits auch, was wir sonst von Hunden der Chinesen wissen, für deren keinen eine antochthone Domestikation erweislich ist.

So steht für den bei den Chinesen heute zumeist angetroffenen spitzähnlichen Tschau,[2]) der als spitzähnlicher Verwandter des Tibethundes gilt, die fremde Herkunft ohne weiteres fest.

Der kleine mopsähnliche, besser noch dem King Charles vergleichbare Tschin (auch Chin-Shan)[3]) der Chinesen, von denen ihn die Japaner erhielten und der dem Europäer als für die Ostasiaten besonders charakteristisch sowie als chinesische Originalrasse gilt, ist gleichfalls ein fremder, nach China erst importierter Hund. — Die chinesischen Annalen berichten, dass er zuerst von dem Kaiser Kao-tsu aus dem im Westen gelegenen Königreich Kao-tschang als Geschenk des Königs Uang-te um 624 eingeführt worden sei, letzterer selbst ihn aber wieder aus Konstantinopel bezogen habe (Favier).

Einen von ihm bei den Chinesen gesehenen Windhund hat Favier dem kurdischen Windhund ähnlich befunden. Wir haben diese Rasse als eine in Asien bei den Altaiern weit und bis dicht an die Grenzen Chinas verbreitete, sprachlich durch *kuc* und seine Derivate bezeichnete kennen gelernt, nach Justi sprachlich nordasiatischer Herkunft und auch von uns aus ethnologischen Gründen aus dem nordwestlichen China hergeleitet. — Da wir den grössten Hund der Chinesen, den Tibeter, unter dem *khiuen* bezw. *ngao* verstehen, ku dagegen kleinere Hunde bezeichnet, der winzige Tschin zumeist aber noch durch eine Art von Deminutiv auch dieses Wortes *pa-ku*[4]) angesprochen wird, so käme der Name *ku* insonderheit dem zwischen diesen beiden in der Mitte stehenden Windhund zu. — So erhielten wir also im gleichen geographischen Bezirk nebeneinander einen altaisch-mongolischen *kuc*-windhund und einen chinesischen *ku*-windhund, also zwei in so vielen Stücken kongruente Hunde, dass man mit grösster Wahrscheinlichkeit deren genetischen Zusammenhang, bezw. ihre völlige Identität annehmen kann. — Da nach Morrison *khiuen* der älteste Hund ist, wurde also der Hund *ku* erst nach diesem erworben und zwar entweder von den Chinesen domestiziert und an die Turkvölker abgegeben, oder von diesen empfangen. Da wir ferner gerade die Altaier als Domestikatoren des Hundes vor anderen Völkern in Betracht ziehen mussten, die Chinesen dagegen ihre Hunde gerade entlehnen sahen,

---

1) Giles a. a. O. S. 8. Nr. 90.
2) Siber a. a. O. S. 39, und in Plebans „Hund“. Wien 1900. IV. S. 51.
3) Beckmann a. a. O. II. S. 220 u. a.
4) Pieper; Unkraut, Knospen und Blüten aus dem Reich der Mitte. Steyl 1900. S. 183. (Hier auch Abbildungen des Hundes.)

so müssen wir auch für ihre Erlangung des *ku*-hundes eine Entlehnung als das wahrscheinlichere betrachten.

Ueber einen kleinen, von den Reisenden vielfach als kulinarisches Kuriosum verzeichneten gemästeten Tischhund [1]), dessen Fleisch übrigens mehr noch arzneilich als Tonicum und Specificum für Niere und Hoden verwendet wird [2]), konnten wir genauere Nachrichten bisher nicht erhalten.

Die Schätzung des Hundes als eines gleichberechtigten Hausgenossen ist ausreichend gekennzeichnet durch die Gepflogenheit chinesischer Damen ihre Kinder mit Kosewörtern wie „mein Hündchen" oder „kleiner Hund" zu belegen. Auch in der Poesie, in Fabel und Sprichwort ist seine Rolle eine ehrenwerte. Gleichwohl wird ku auch als Schimpfwort, ausserdem noch als Gestirnsbezeichnung gebraucht.

Ueber die Geschichte des koreanischen Hundes ist zur Zeit schwer etwas zu ermitteln. Der Hundename lautet *kä* [3]). Er ist möglicherweise ein Derivat des tibetischen, kann uns aber weiter nichts lehren, da wir nicht einmal über die heutigen Hunde der Koreaner unterrichtet sind. Die Angaben von Bishop-Bird [4]) sind zu allgemein. Die Autorin führt einen kleinen, meist mit Räude behafteten Hund an, dessen Junge namentlich im Frühling gern verspeist würden, und einen bulldoggähnlichen, der sehr lärmend, aber sehr feige sei. Dr. med. vet. Uchimura aus Tokio erzählte uns von einer grösseren Hunderasse, die er dort gesehen habe, doch reichten seine Angaben nicht aus, um festzustellen, ob es sich dabei etwa um den Tibeter handle oder nicht.

Die Japaner, deren Kultur durchaus nicht, wie meist angenommen wird, ein blosser Abklatsch der chinesischen ist und deren Medizin z. B. originaler Züge nicht entbehrt [5]), sprechen allerdings gerade ihren Hunden chinesische Herkunft zu.

Ihr Windhund stammt also wohl wie der chinesische aus dem altaischen Kulturkreis, dem die Ethnologie ohnehin die Japaner selbst nahestellt. — Den Tschin erhielten sie von Macao aus durch die

---

[1]) Walther a. a. O. S. 78.

[2]) Lockhart, W.; der ärztliche Missionar in China. Deutsch von H. Bauer. Würzburg 1863. S. 122. — Parallelen auch in der deutschen Volksmedizin vgl. Krynitz a. a. O. u. Merklein, G. A.: Historisch-medizinisches Tierbuch. Nürnberg 1751.

[3]) Vocabularium latino-coreanum. Hongkong 1891. s. v. — Imbault-Huart, Manuel de la langue Coréenne. Paris 1889. S. 83.

[4]) Korea and her neighbours. A narrative of travel, with an account of the recent vicissitudes and present position of the country. London 1898. I. S. 45. 78. 178.

[5]) Vgl. Hirschberg, J.; Deutschland in Japan und Geschichte der japan. Heilkunde. Leipzig 1893.

Vermittelung der Portugiesen [1]. Ihn züchteten sie mit besonderer Vorliebe.

Ihren dem Schakal sehr ähnlichen Pariah betrachtet Siebold [2] nicht als eine aufsteigende, sondern als degenerierte, aus ihrem Windhund hervorgegangene Hundeform. In der Tat mochte wohl der Schakal schon aus territorialen Gründen ebenso wie heute auch vor alters gefehlt haben und dann kann dieser Pariah nur aus einem früh eingeführten, aber wieder vernachlässigten Hund und ganz wohl gerade einem Windhund sich gebildet haben.

Die erste Hundeerwerbung, gleichviel welche Rasse sie betraf, scheint vor die Zeit der grossen über Korea erfolgten chinesischen Kulturbeeinflussung zu fallen. Dafür spricht die Unabhängigkeit des japanischen Hundenamens *inu*; *o-inu* masc., *me-inu* fem. von den chinesischen, denn die Japaner pflegten sonst gerade mit der Aufnahme chinesischer Kulturbestandteile auch den sprachlichen Import zu verbinden, sodass ihre Sprache ja ein förmliches Gemisch aus Japanisch und Chinesisch darstellt [3]. Sie haben ihren Hund also entweder bei der Besiedelung des Reiches vom Festland mitgebracht oder von den vor ihnen in Japan sitzenden Ainos erhalten. In der Tat auch waren die Ainos bereits im Besitze des Hundes, wie ihr Wortschatz [4] bezeugt:

scheda (auch *scheta* und *heta*)
innigida m.
mat nigida f.
pou scheda dem.

Von ihren masculinen Hundenamen könnte ganz wohl das japanische *inu*, durch eine Verkürzung erklärt, herzuleiten sein und wenn überhaupt von einem, so gewiss von diesem am ehesten. Die Billigung dieser Gleichung seitens der sinologischen Forscher vorausgesetzt, deren Kontrolle wir uns zu unterwerfen augenblicklich nicht Gelegenheit haben, so ergäbe sich für die Geschichte des Hundes in Japan daraus und aus unseren anderen Aufstellungen folgender Sachverhalt: die Japaner erhielten den Hund von den Ainos her — die Originalität oder Entlehnung dieses Hundes wieder hätte den Gegenstand besonderer Untersuchungen zu bilden, die auch für die Geschichte der amerikanischen Hunde von grösster Wichtigkeit wären — nahmen dann den altaisch-chinesischen Windhund auf und in späterer Zeit des portugiesischen Handels den Tschin. Aus dem Windhund oder aber aus dem nach seiner Einführung wieder aufgegebenen Ainohund ging hernach ihr Pariah hervor und es verdrängte so schon in alter Zeit jede neu erworbene Rasse die früheren, wie ja auch heute die alten Rassen schon fast völlig vor den eingeführten europäischen verschwunden sind und darum auch für die historische Untersuchung kaum mehr einen Anhaltspunkt bieten.

---

[1] Favier a. a. O. — Beckmann a. a. O. II. S. 220.
[2] Fauna Japonica sive descriptio animalium etc. Lugd. Batav. 1842. S. 36.
[3] Seidel, A.: Grammatik der japan. Sprache. Wien-Pest. S. 1.
[4] Pfizmaier, A.: Durchsicht der von Dawidow verfassten Wörtersammlung aus der Sprache der Ainos. Wien 1851. S. 70.

Die Hunde der Malayen und Polynesier, sowie der Afrikaner und endlich der Völker der neuen Welt sollen den Gegenstand einer späteren, teilweise schon vorbereiteten Arbeit bilden. Die lexikalischen Akten lassen, soweit wir bis jetzt sehen können, da und dort den Ausgangspunkt originaler Rassen vermuten, in anderen Gebieten, so z. B. auf Neuseeland, deuten dagegen Namen wie *piro*, *peru* und *perero* die Uebermittlung durch Völker spanischer Zunge an.[1]) — Für die Amerikaner stehen mehrere Ausgangspunkte antochthoner Rassen seit langem fest, wofür schon Walther Literaturnachweisungen und Nehring durch seine bekannten Untersuchungen organischer Relikte neue Belege beibrachte. Die neuesten Resultate englischer Forschungen, welche in Zentralamerika und an den Küsten des karibischen Meers mongolische Volks- und Sprachreste finden wollen, würden auch hinsichtlich einzelner aus den Glossarien von Martius ersichtlicher Hundenamen zutreffen, doch bleibt einstweilen noch die Bestätigung philologischer Spezialforscher abzuwarten. Die auf diesem entlegenen Gebiet der Sprachwissenschaft uns allein bekannte Autorität, Professor Dr. Oskar Löwe aus München, zuletzt in Washington, war uns zur Einholung von Informationen, weil zur Zeit auf einer neuen Forschungsreise begriffen, nicht erreichbar.

---

[1]) Den berühmtesten uralten malayischen Hund, den Tenggerhund, beschrieben uns die längere Zeit im Sundaarchipelagus lebenden Herren Dr. med. vet. van Dorssen und Apotheker Eyken, nach deren Angabe er noch nicht völlig ausgestorben sei, als schwarz und bernhardinerähnlich! Sie bezeichneten uns auch gerade diese Rasse als den *andjing* im engeren Sinne (in Uebereinstimmung mit Klinkert, nieuw mal.-nederl. zakwoordenbœk s. v.), welcher Name dann wie sein Träger vor dem *kalb* der den Islam bringenden westlichen Eindringlinge verschwand.

Literatur, ausser den von uns im Laufe der Arbeit angeführten Werken, verzeichnet Studer. Aeltere Nachweisungen finden sich bei Plank; Almanach für wissenschaftlich gebildete Tierärzte auf das Jahr 1835. München 1834. S. 65. Als neu kommt hinzu: Keller, Konr.; die Abstammung der ältesten Haustiere. Zürich 1902. Wir selbst lernten dieses Werk erst nach Abschluss der vorliegenden Arbeit kennen durch eine uns von Kunstmaler Richard Strebel nachgewiesene Rezension im Zentralblatt für Jagd- und Hundeliebhaber 1902. XVIII. Nr. 51. S. 597. Aus dieser ersehen wir, dass der Verfasser gerade in seinen wichtigsten Entscheidungen, z. B. hinsichtlich der Geschichte des Tibethundes, zu ganz gleichen Resultaten gelangt wie wir. Da er noch dazu auf anderem Wege zu ihnen kam, so freuen wir uns, sie als Bestätigung unserer eigenen Ergebnisse betrachten zu dürfen.